Kreisbibliothek Regensburg
Homil. 361 Lexikon
SBR 069026567838
23

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

herausgegeben

von einer Gesellschaft von Freunden des

Prediger-Amts.

Sechster Band.

Augsburg 1803.
Im Verlage der Joseph Wolffschen
Buchhandlung.

Kreisbibliothek Regensburg

Glaube.

Den Glauben betrachten wir hier blos unter dem Gesichtspunkte, in wiefern er eine Tugend ist, durch welche man alles für wahr hält, was Gott geoffenbaret, und die Kirche als Lehrsätze erklärt hat, und in wiefern der Christ durch seine Werkthätigkeit dieser Tugend gemäß leben soll. Was die Gründe anbelangt, worauf der Glaube ruhet, so haben wir sie schon unter dem Artikel Christenthum dargestellt. Von dem Glauben an Gottes Vorsehung und an seine Barmherzigkeit werden wir bey den Artikeln Vorsehung und Vertrauen handeln.

Erster Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens.

So lange der Mensch nach dem Beyspiele der Freygeister nur seine schwache Vernunft zu Rathe zieht, wird er finden, daß der Glaube eine sehr entbehrliche Tugend sey, er wird sogar versucht werden, mit ihnen zu behaupten, er sey Schwärmerei. Erhebt er aber seine Blicke bis zu Gott um die Weisheit seiner Rathschlüsse zu entdecken und sieht er dann wieder auf sich selbst zurück, um die Wirkungen zu betrachten, welche der Glaube in ihm hervorbringt, so wird er an der Nothwendigkeit des Glaubens nicht mehr zweifeln. Wir wollen demnach diese Nothwendigkeit prüfen,

2 in Ansehung Gottes, in sofern er uns den Glauben zur Pflicht gemacht hat,

2 in Absicht auf den Menschen, in so weit er bey ihm die seligsten Wirkungen hervorbringt.

„ Wenn ich werde von der Erde erhöht seyn, „ so werde ich alles an mich ziehen, sagt der „ Heiland zum Volke. Joh. 12, 32. „ der Mensch ist also von Gott erschaffen worden, damit er zu ihm gelange. Aber der Apostel schreibt an die Hebräer, 11. daß wer sich zu Gott nähern will, an ihn glauben müsse, weil

a der Glaube allein uns zu erkennen giebt, daß Gott das letzte Ziel des Menschen ist. Wenn der Glaube unsere Vernunft nicht aufklärte, so könnten wir wie die Heiden nur dunkle und falsche Begriffe von Gott haben, und es wäre uns unmöglich in Absicht auf unsere Bestimmung zur Seligkeit etwas Zuverläßiges zu ergründen; wie sie würden wir in den Finsternissen eines schändlichen Aberglaubens umherirren oder wie die Freygeister uns in einem zweifelsüchtigen Unglauben verlieren.

b Ohne den Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen, sagt derselbe Apostel. Nur in so fern der Mensch sich bestrebt, den Tritten Jesu zu folgen und durch die Ausübung übermenschlicher Tugenden ihm ähnlich zu werden, kann er Gott angenehm

seyn. Zu diesen Tugenden öffnet uns nur der Glaube den Weg; er allein vermag es den Menschen anzufeuern, die Hindernisse, welche ihm entgegenstehen, mit Muth zu ersteigen.

Sehen wir auf die heilsamen Wirkungen, welche der Glaube in uns hervorbringt, so kann uns über die Nothwendigkeit desselben nicht der geringste Zweifel übrig bleiben. Denn

a nur durch den Glauben an Gott und an seine Lehre wird in dem Herzen des Christen jene heilsame Stimmung hervorgebracht, welche ihn zu einem Feinde seiner sebst, das ist seiner Leidenschaften und des verderblichen Hanges machet, der in ihm wohnet; er weckt in ihm jenen Tugendeifer, der den Menschen ertödtet und den Geist belebt.

b In den Trübsalen und Widerwärtigkeiten findet der Mensch auch nur im Glauben an einen gerechten Gott und an unsere ewige Fortdauer jenseits des Grabs, jene Ermunterungsgründe, welche ihm seine Leiden nicht nur erträglich sondern sogar tröstlich machen.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Eigenschaften des Glaubens.

Wenn das Opfer Abels über jenes, welches Kain darbrachte, darum den Vorzug erhielt, wie Paulus an die Hebräer 11. schreibt, weil das Opfer des erstern sich auf einen festen Glauben

gründete, um wie viel mehr wird Gott das Opfer angenehm seyn, welches der Christ, der glaubt, ihm anbietet, indem er ihm seine Seele, sich selbst ohne Vorbehalt zu Füssen legt. Wer einen festen Glauben hat, ist ganz aus Gott, und er lebt aus Gott, weil er ihm alle seine Seelenkräfte als ein Eigenthum anheimstellt. Laßt uns dies mehr auseinander setzen, und zeigen wie der Christ, den ein wahrer Glaube belebt,

1 Gott ein Opfer seiner Vernunft, und

2 ein Opfer seines Herzens anbietet.

So wie am Menschen, eben darum weil er Mensch ist, alles unvollkommen und beschränkt ist, so ist auch die Vernunft eine sehr unvollkommene Fähigkeit. Was ihr in Absicht auf die Erkenntniß Gottes und der Religion abgeht, das ersetzt der Glaube. Wer also einen wahren glauben hat, der erkennt

a die Unvollkommenheit seiner Vernunft; er ist überzeugt, daß sie des Irrthums fähig ist, und nicht zur Höhe gewisser Lehrsätze der Religion reichet, die Gott dem Menschen geoffenbaret hat, und die er durch einen festen Glauben an seine Unfehlbarkeit für wahr hält.

b Weil die Einsichten der Vernunft dem Irrthumein hohen Dingen besonders in jenen, die den menschlichen Leidenschaften zuwider sind, sehr ausgesetzt sind, so verleugnet er diese Einsichten, und unterwirft sich dem

Lichte des Glaubens, welches kein menschliches Licht ist, sondern vom Himmel herabstralet.

c Er demüthiget seinen natürlichen Vorwitz, der in alles einzudringen und die Geheimnissen Gottes zu ergründen suchet; ihm ist genug, daß Gott sie geoffenbaret hat, um sie nicht weiter zu prüfen und so bietet er ihm seine Vernunft als ein demüthiges Opfer dar.

Auf eine ähnliche Art bringt der Christ, der glaubt, Gott ein Opfer seines Herzens dar.

a Er verleugnet seinen Willen, indem sein Herz jetzt nicht mehr will, was das Fleisch will, sondern nur was er durch seinen Glauben für den Willen Gottes erkennt.

b Er tilget jene irdischen Gesinnungen, an welchen das verdorbene Menschenherz von Natur so viel Wohlgefallen hat, und weckt in demselben jene erhabenen Gefühle auf, welche das Leben des Gerechten sind.

c Er entzündet in seinem Herzen jene reine Liebe, durch welche der Glaube wirket, wie der Apostel an die Galater 5, schreibt, und der jetzt in dem neuen Bunde allein vor Gott rechtfertiget.

Dritter Entwurf.

Ueber die Beschaffenheit des Glaubens.

Der Glaube an Jesum und an seine Religion ist, seitdem er das Menschengeschlecht erlöset und

ihm seine Religion verkündigt hat, eine so nothwendige Bedingung zur Seligkeit, daß wie er uns selbst versichert, nur wer glaubt, selig werden kann, wer aber nicht glaubt, verdammt wird. Mark. 16, 16. Es soll demnach jedem Christen höchstens daran gelegen seyn, zu wissen, welche Eigenschaften dieser Glaube haben muß und wie er beschaffen seyn soll. Laßt uns also diese Eigenschaften aufsuchen: die einen beziehen sich

1 auf den Erlöser als den Urheber und Vollender des Glaubens. Hebr. 12, 2. Die andern

2 auf die Religion, durch welche die Gnade des Glaubens uns zu Theile werden soll.

Da Jesus der vorzüglichste Gegenstand unseres Glaubens ist, weil er derjenige ist, den der Vater vom Himmel herabgesendet hat, so muß ein jeder Christ ihn vor allem

a als den Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens erkennen und fest überzeugt seyn, daß Jesus mit seinem Vater eins ist, und daß wer ihn sieht, auch den Vater sieht. Dies ist die Grundlage, worauf der Glaube des Christen ruhet, weil Gott auf denselben das ganze Erlösungswerk festgesetzt hat.

b Desgleichen müssen wir einen festen Glauben an die herrlichen Verheissungen Jesu haben und sie mit aller Zuversicht als göttliche Verheissungen anerkennen; denn nur durch die Kraft dieser Verheissungen werden

diejenigen, welche an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen.

Auch seine Lehren muß der Christ, der glaubt, willig annehmen, und treulich befolgen. Vergebens würde sich Jemand seines Glaubens rühmen, wenn er ihn nur mit dem Munde und nicht durch seine Werkthätigkeit offenbaren wollte, denn die Werke beleben eigentlich den Glauben.

In Absicht auf die Religion, durch welche die Gnade des Glaubens uns zu Theile wird, ist nothwendig,

a daß der Glaube allgemein sey, und sich auf alle Lehrpunkte ohne Ausnahme erstrecke. Er duldet keine Ausnahme oder willkührlichen Erklärungen, weil dies eine Unbilde gegen Gottes unendliche Wahrhaftigkeit und Weisheit wäre.

b Er soll fest und unerschütterlich seyn; kein Zweifel soll ihn benebeln, und durch keine Einwendungen der stolzen Vernunft soll er schwankend werden, weil nur die Leidenschaften die Zweifel aufwecken und die Einwendungen aussinnen.

c Er soll entschlossen und muthig seyn, sich weder durch die Spötteleien der Gottlosen abschrecken lassen, noch bey dem Anblicke ihres zeitlichen Glücks sinken. Immer aufwärts soll er auf denjenigen blicken, der

einst alles vergelten und nur jene für sein erkennen wird, welche ihn vor den Menschen erkannt haben.

Vierter Entwurf.
Ueber die Wirkungen des Glaubens.

Um den Werth des Glaubens zu schätzen, muß der Mensch nicht seine Vernunft zu Rathe ziehen, sondern er muß auf die seligen Wirkungen hinblicken, welche er in dem Herzen desjenigen hervorbringt, der mit demselben belebt ist. Von der Weisheit Gottes ließe sich ohnehin nicht anders denken, als daß der Glaube, den er dem Menschen zur Pflicht machen wollte, für ihn auch die Quelle eines großen Nutzens und vieler guten Wirkungen seyn sollte. Damit wir also die Gabe des Glaubens nach Würde schätzen lernen, wollen wir

die vorzüglichsten Wirkungen darstellen, welche er in dem Herzen des frommen Christen hervorbringt.

Die gottlosen Menschen würden den Glauben nicht mit solch einer anmaßenden Frechheit als eine Thorheit verschreien, wenn sie erwägen wollten, daß

a der Glaube an Jesum ihre stolze Vernunft nur darum demüthiget, um sie zur Höhe der himmlischen Dinge zu erheben. Gleichwie das Auge die entfernten Gegenstände nur alsdann zu erkennen vermag, wenn es

mit einer Fernröhre bewaffnet ist, eben so kann die Menschenvernunft die erhabenen Lehrsätze der Religion nur erkennen, wenn sie auf den Flügeln des Glaubens ruhet.

b Der Glaube ist das kräftigste Beförderungsmittel der Tugend, weil er in dem Herzen des Christen jene Gefühle und Gesinnungen erweckt, welche die fruchtbaren Keime der Tugend sind, und uns der Glaube stets an das erinnert, was Paulus den Korinthern schrieb: Ihr seyd um einen theuern Preis erkauft, darum preiset Gott und traget ihn an euerm Leibe.

c Der Glaube ertödtet in der Seele des Menschen alle Leidenschaften und böse Neigungen, um in derselben das wahre Leben zu erwecken, nemlich jenes Leben, welches der Anfang und das Unterpfand des ewigen Lebens ist.

d Der Glaube bringt in die Seele eine trostvolle Ruhe, weil er in derselben ein wahres und unbedingtes Vertrauen auf Gottes Güte erzeugt, und ihr die Aufschlüsse über alle Trübsalen, Widerwärtigkeiten und unangenehme Vorfälle des menschlichen Lebens giebt.

e Der Glaube öffnet uns die erfreulichsten Aussichten in die Ewigkeit, weil er jedem, der glaubt, die tröstlichen Worte des Heilands stets ins Gedächtniß zurückruft, daß des

Menschen Sohn nur darum erhöht worden ist, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe.

Fünfter Entwurf.
Ueber den Glauben an die Geheimnisse.

Die Geheimnisse, jene erhabenen Lehrsätze der Religion, welche unsere Vernunft nicht begreifen kann, sind ein Prüfstein des Glaubens. Die bloße Menschenvernunft vermag es nicht, sich bis zu denselben hinaufzuschwingen; sie sind für sie ein dunkles Gebiet, wo sie nichts sieht, nichts erkennt, nichts begreift. Aus dieser Ursache sträubt sich die stolze Vernunft gewisser Menschen dagegen, welche durchaus nichts für wahr annehmen wollen, als was ihrer Vernunft einleuchtet, und was sie nicht begreift, das erklären sie für Unsinn, wenn sie schon nichts daran entdecken, das den Grundsätzen der Vernunft widerspricht. Den Menschen von dieser Art wollen wir

1. die Weisheit Gottes in Absicht auf die Geheimnisse darstellen, und
2. die Einwendungen widerlegen, wodurch sie ihren Unglauben zu rechtfertigen suchen.

Beym ersten Blicke den wir auf die Werke Gottes werfen, werden wir eine gewisse Einheit und Uebereinstimmung gewahr; überall erkennen wir denselben Plan, und dieselbe Hand, welche ihn ausführte. Nun sind

a in der Natur viele Geheimnisse, wo unsere Vernunft nichts sieht und begreift. Die gemeinsten Dinge, die wir täglich mit den Füssen treten, bieten unserm Auge tausend Dunkelheiten dar; und die unbedeutendste Mücke erschöpft die Gelehrsamkeit des Naturforschers und machet sie zu Schande. — Warum sollten also in der Religion nicht auch Geheimnisse seyn, da es deren so viele in der Natur giebt?

b Wäre in der Religion unserer Vernunft alles begreiflich, wie anmassend würde sie darüber urtheilen; wie verschieden würden ihre Lehrsätze ausfallen! Die Geheimnisse sind also ein sehr gutes Mittel ihre Verirrungen zu verhüten, und sie zu Gott hinzuweisen, unter dessen Leitung sie steht.

c Der Mensch ist von Natur zum Stolze äußerst geneigt; er suchet sich immer über sich selbst zu erheben, und aus den Schranken zu treten, welche der Schöpfer ihm gesetzt hat. Diese Leidenschaft hat den Fall der ersten Engel und unserer Stammältern verursachet.

Um ihren Unglauben zu rechtfertigen wissen die Freygeister verschiedene Einwendungen zu machen, welche, weil sie einen Schein von Gründlichkeit haben, es höchst nothwendig ist, zu widerlegen.

a Ich kann unmöglich glauben, was ich

nicht begreife. — Um mit Gründen etwas glauben zu können, wird nicht erfordert, daß ich die Sache deutlich einsehe, und ihr Wesen vollkommen begreife, sondern blos daß die Wahrheit der Sache oder ihr Daseyn mir bekannt sey, sonst dürften wir auch nicht glauben, daß ein jedes Gewächs aus dem Saamen seiner Art entsteht, und noch tausend andere Geheimnisse der Natur. Von der Wahrheit der Geheimnisse überzeugt uns die Offenbarung.

b Der Glaube an die Geheimnisse widerspricht der Vernunft. — Nur was ungereimt oder unmöglich ist, widerspricht der Vernunft. In den Geheimnissen sieht die Vernunft weder eine Ungereimtheit noch eine Unmöglichkeit, sondern sie faßt sie nicht, und eben darum weil sie dieselben nicht begreift, kann sie nicht behaupten, daß in denselben ein Widerspruch sey.

c Der Glaube an die Geheimnisse hilft nichts zur Besserung des Menschen. — Der Glaube an die Geheimnisse demüthiget die stolze Vernunft, er setzet den Menschen in sein wahres Verhältniß mit Gott, und erinnert ihn an sein Nichts. Er verhütet also viel Böses und ist eine reiche Quelle hoher Tugenden.

Stellen aus der h. Schrift.

Wer an Gott glaubt, der achtet auf seine Gebothe. Syr. 32,

Wer die Herrlichkeit ergründen wird, wird von ihrem Glanze niedergedruckt werden. Spr. 25.

Der Gerechte wird von seinem Glauben leben. Habac. 2.

Der Unglaubige trägt keine aufrichtige Seele in seinem Leibe. Das.

Hättest du nur so viel Glauben als ein Senfkörnchen, und sprächest zu diesem Berge: gehe von hier dorthin, und er würde gehen, und nichts würde euch unmöglich seyn. Matth. 17.

Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 15.

Glaubest du, daß wenn des Menschen Sohn kommen wird, er auf Erden noch wahren Glauben finden wird? Luk. 18.

Wer meine Wort anhöret, und an den glaubt, der mich gesandt hat, wird das ewige Leben haben. Joh. 5.

Viele aus den Obersten glaubten an ihn, aber wollten ihn nicht bekennen, weil sie die Ehre der Menschen mehr als die Ehre Gottes liebten. Joh. 12.

Wer nicht glaubt, der ist schon verurtheilt. Joh. 5.

Der Unglaubige wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm ruhen. Das.

Wird wohl ihr Unglaube den Glauben an Gott zu Schande machen? Röm. 3.

Im Herzen glaubt man um gerechtfertigt zu werden, und mit dem Munde bekennt man um selig zu werden. Röm. 1.

Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd. 2. Kor. 13.

Aus Gnade werdet ihr durch den Glauben selig, und dies habet ihr nicht euch zu danken, sondern es ist eine Gabe Gottes. Ephes. 2.

Bey allen Vorfällen ergreifet den Schild des Glaubens, womit ihr die feuerigen Pfeile des Feindes zurückstoßen könnet. Ephes. 6.

Es ist nur ein Herr, nur ein Glaube und nur eine Taufe. Ephes. 4.

Wer sich zu Gott nähern will, muß an ihn glauben, und daß er diejenigen belohnen wird, welche ihn suchen. Hebr. 11.

Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Das.

Der Glaube ist die feste Erwartung dessen was man hofft, und die Ueberzeugung von dem was man nicht sieht. Das.

Durch den Glauben haben die Heiligen Reiche erobert, sind gerecht geworden, und haben das Verheissene erhalten. Das.

So wie der Leib ohne Geist tod ist, eben so

ist auch der Glaube ohne Werke todt. Jacob. 1.

Brüder, was hilft es, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, wenn er keine Werke hat? Kann ihn denn der Glaube allein selig machen? Das.

Sie gestehen, daß sie Gott kennen, aber durch ihre Werke verleugnen sie ihn. Tit. 1.

Stellen aus den h. Vätern.

Der Glaube ist die festeste Grundlage aller Tugenden. Ambrosius.

Der werklose Glaube sinkt bald. Ders.

Vor allem soll der Christ seinen Glauben bewahren, denn ist dieser gerettet, so wird er leicht die andern Tugenden behalten oder wieder erlangen. Ders.

Was heißt glauben anders, als das für wahr halten, was du nicht siehest? Augustinus.

Mit dem wahren Glauben vereiniget ein heiliges Leben, damit ihr Christum bekennet: durch euere Worte, indem ihr das Wahre glaubet, und durch die Werke, indem ihr rechtschaffen lebet. Ders.

Nicht der Name machet die Würde des Christen aus, und dem Christen hilft es nichts Christ zu heißen, wenn er es nicht durch Werke zeigt. Ders.

Wer noch Wunder verlangt um zu glauben, der ist selbst das größte Wunder, daß er nicht glauben will, da die ganze Welt glaubt. Ders.

Der Glaube, der durch die Liebe wirkt, ist von einem heiligen Leben unzertrennlich. Ders.

Verlange nicht zu begreifen um zu glauben, sondern glaube um zu begreifen. Ders.

Der wahre Glaube ist derjenige, der durch die Sitten den Worten nicht widerspricht. Nur jener hat einen wahren Glauben, der durch Werke ausübt, was er glaubt. Gregorius.

So wie eine Pflanze ohne Wurzeln keine Früchte hervorbringt, eben so wirken die Worte ohne den Glauben nicht. Chrysostomus.

Der Glaube ist die Grundlage der Religion. Ders.

So wie ein Schiff, welches kein Anker festhält, von dem Winde hin und her bewegt wird, eben so wird unser Geist, wenn ihn der Glaube nicht festhält, von den wandelbaren Lehrsätzen der verschiedenen Meinungen hin und her getrieben. Ders.

Es ließe sich nichts Unbilligers als unsern Glauben denken, wenn nur die Gelehrten desselben fähig wären. Gregorius Naz.

Der Glaube ist ein unbezweifeltes Fürwahrhalten der geoffenbarten Worte. Basilius.

Dieser Einheit des Glaubens muß man mit einem unerschütterlichen Geiste anhangen. Leo.

Der Glaube ist dem Christen eben so nothwendig als das Athemziehen dem, der lebt. Clemens Alex.

In Glaubenssachen ist es nicht erlaubt will-

fürwitzliche Meinungen zu haben oder zu streiten. Bernardus.

Was ist der werklose Glaube anders als eine leblose Leiche? Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Was der Glaube sey.

Nach der Erklärung des Apostels in seinem Briefe an die Hebräer 11, ist der Glaube die feste Erwartung dessen, was man hofft, und die Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht. Der Glaube hat also zwey Dinge zum Gegenstande: daß man mit einem innigen Vertrauen an die Verheissungen der Erlösung glaube und die Lehre, auf welche sie sich gründen, und womit sie unzertrennlich verknüpft sind, für wahr halte, wenn schon unsere Vernunft sie nicht sieht, das ist, begreift. Unter diesem Gesichtspunkte ist der Glaube eine Tugend des Christenthums, die erste Bedingung zur Seligkeit, weil Niemand ohne ihn sich zu Gott nähern und Ansprüche auf jene Verheissungen machen kann, die nur bey denen in Erfüllung gehen können, denen er sich geoffenbaret hat. — Unter einem andern Gesichtspunkte ist der Glaube eine Gnade, eine besondere Gabe Gottes, die er dem Menschen aus Güte ertheilt,

und die Niemand zu verdienen im Stande ist, denn nur aus Gnade werden wir durch den Glauben gerettet, schreibt der Apostel, und zwar nicht aus eigenen Kräften, denn er ist eine Gnade. Eph. 2.

Der Glaube ist eine Huldigung, welche die Menschenvernunft Gott erweiset.

Zu glauben, was man unter den Augen hat, oder was unsere Vernunft durch ihre Einsichten für wahr erkennt, ist eine verdienstlose Verrichtung unsers Verstandes, die auf Gott und auf die Besserung des Menschen keinen Bezug hat. Aber glauben was man nicht sieht, und nicht begreift, glauben auf das Wort Gottes, ohne die Sache zuvor zu prüfen und mit seiner Vernunft abzumessen; glauben, und dabey auf seine Sinne keine Rücksicht nehmen, seine eigenen Einsichten verleugnen, und der Einwendung seiner Leidenschaften trotz bieten; glauben blos aus Achtung gegen die Offenbarung Gottes, aus Ehrerbiethigkeit gegen seine Befehle: dies ist die edelste Huldigung, welche die Menschenvernunft Gott erweisen kann. Und sie ist darum Gott angenehm, weil sie den Menschen zu einer solchen Selbstüberwindung nöthiget, wodurch das Reich der höchsten Tugenden festgegründet, und jenes der Leidenschaften gänzlich niedergemacht wird.

Der Glaube ist ein Opfer, welches der Mensch Gott darbringt.

Die Natur des Menschen besteht aus guten und bösen Eigenschaften: zu den erstern gehören vorzüglich seine Seelenkräfte, sein Verstand, sein Wille, seine Vernunft und zu den letztern sein Hang zur Sünde. Gott verlangt, daß er ihm von allen ein Opfer mache; von den guten: damit er dadurch die Allmacht Gottes als die Quelle alles Guten erkenne; von den bösen, damit er ihm, als seinem Schöpfer und Herrn, seinen Gehorsam erzeige. Er verlangt also auch ein Opfer von unserer Vernunft, und dies Opfer besteht darin, daß sie sich seinen Worten demüthigst unterwerfe, daß sie in das Heiligthum seiner Weisheit nicht eindringe, sondern daß sie glaube. Ist dieser Befehl Gottes nicht weise? Ist er nicht der beste Zügel, um sie in Glaubenssachen gegen alle Verirrungen zu schützen? Die Welt und alle weltlichen Wissenschaften überließ Gott unsern Forschungen; er gab unserer Vernunft einen freyen und unermeßlichen Spielraum, ohne sie auf irgend eine Weise einzuschränken, weil der Mensch, er mag in weltlichen Wissenschaften glauben, was er will, dadurch weder besser noch schlimmer wird. In Religionssachen verhält es sich aber anders; es kömmt sehr darauf an, ob ich glaube, oder nicht glaube, weil die Leidenschaften des Menschen in einer zu nahen Verbindung mit seinem Glauben

sind. Wer nach dem Geiste des Evangeliums glaubt, das heißt thätig glaubt, der wird gewiß den höchsten Grad der Tugend erreichen, deren der Mensch fähig ist. Der Philosoph mag sie im Taumel seines Eigendünkels Schwärmerey heißen; bey stillschweigenden Leidenschaften wird er ihr aber seine Bewunderung und tiefeste Verehrung nicht versagen können. Sein Gewissen wird ihm trotz seiner Vernunft das heimliche Geständniß abzwingen, daß nur die, welche glauben, und die er Thoren heißt, Auserwählte Gottes sind; er wird schon leise zu sich sagen, was er dereinst zu seiner öffentlichen Beschämung laut ausrufen wird: „ Wir Thörichten! wir hielten ihren „ Wandel für Thorheit und ihr Ende für ehrlos; „ siehe, wie sie jetzt zu den Kindern Gottes gerech„ net werden; und ihr Antheil ist unter den Heili„ gen. — „

Vortrefflichkeit des Glaubens.

Der h. Paulus, um den Glauben der Erzväter anzurühmen, schreibt von ihnen in seinem Briefe an die Hebräer 11, daß sie ganz unsichtbare, weit entfernte, und recht unwahrscheinliche Dinge geglaubet haben, zugleich eignet er alle ihre größern und heldenmäßigen Thaten, und überhaupt alle Wirkungen ihrer übrigen Tugenden einzig und allein demselben Glauben zu. — Abel opferte dem Herrn die Erstlinge seiner Heerde, und das Fett derselben: Dieß geschah durch den Glauben,

sagt der Apostel. Durch den Glauben brachte Abel Gott ein viel größers Opfer, als Kain. 4. — Henoch wandelte vor dem Herrn, und gefiel ihm wegen seiner Werke der Gerechtigkeit: Dieß geschah durch den Glauben. Durch den Glauben wurde Henoch übertragen, damit er den Tod nicht sähe; denn vor seiner Uebertragung hatte er das Zeugniß: daß er Gott gefiel. 5. — Noe, der Gerechte bauete die Arche, um sich und die Seinigen, von der allgemeinen Ueberschwemmung zu retten, da sie noch sehr weit entfernet war: Dieß geschah durch den Glauben. Durch den Glauben bereitete Noe die Arche zum Heil seines Hauses. 7. — Abraham verließ sein Vaterland, irrete in der Fremde herum, und entschloß sich heldenmüthig, Gott seinen Sohn zu opfern; Alles dieß geschah durch den Glauben. Durch den Glauben gehorchte, der genannt wird Abraham; und gieng in das Land, das er zum Erbtheile bekommen sollte. 8. Durch den Glauben hielt er sich in dem verheißenen, wie in einem fremden Lande auf. 9. Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak; da er versuchet wurde. 17. — Moses verachtete die königliche Krone, die er als ein angenommener Sohn der Tochter Pharaos zu hoffen hatte, und floh aus Aegypten: Dieß geschah durch den Glauben. Durch den Glauben leugnete es Moses, daß er ein Sohn der

Tochter des Pharao wäre. 24. Durch den Glauben verließ er Aegypten. 27. — So fährt der Apostel fort, machet ein langes Verzeichniß der heiligen Männer des alten Testaments; und nachdem er alles, was sie immer großes für den Herrn gethan oder gelitten haben, als eine Wirkung ihres blinden Glaubens angerühmet hat, schließt er endlich: Und alle diese sind durch das Zeugniß des Glaubens bewähret worden. 39. —

Der Glaube und die Vernunft stimmen miteinander überein.

Wenn man in unsern Tagen über so manche Wahrheit, welche die Religion uns zu glauben vorstellt, sprechen höret, so scheint es, als wäre man der Meinung, daß Vernunft und Glauben einander entgegengesetzt sind. Man will nur das für wahr annehmen, wenigstens in Religionssachen, was man durch die Vernunft erkennt, und eben in Religionssachen ist unsere Vernunft am meisten kurzsichtig. Durch die Religion soll der Mensch zur Erkenntniß höherer Wahrheiten, zur Ausübung erhabnerer Tugenden, zur Erfüllung heiligerer Pflichten geführt werden, welche die Vernunft aus eigenen Kräften nicht erreichen, sondern nur bewundern kann. Ist es also nicht natürlich, daß der Glaube uns dort zu Hilfe komme, wo die Vernunft uns verläßt? Würdest du nicht den Mann für wahnwitzig halten, der

das Daseyn eines entfernten Thurmes darum leugnen wollte, weil er ihn nur mit einem Fernrohre entdecken kann? Handeln die Freygeister unserer Zeit weniger thöricht, wenn sie den Glauben des Christen darum für vernunftwidrig erklären, weil sie mit ihrer Vernunft nicht bis zur Erkenntniß aller Wahrheiten reichen können, die er glaubt? Ist mein Glaube blind, wenn ich das glaube, was mir meine Vernunft sagt, daß ich glauben soll, und sagt mir meine Vernunft nicht, daß alles, was Gott mir mittelbar oder unmittelbar offenbaret, wahr sey, und folglich daß ich es glauben solle? Was stellet aber die Religion dem Christen anders zu glauben vor, als was sich auf das Zeugniß Gottes selbst gründet? —

Der Glaube, der sich auf die Wunder und Weissagungen gründet, ist vernunftmäßig.

Wenn wahr ist, wie Niemand daran zweifeln kann, daß die Erfüllung vieler und zu verschiedenen Zeiten ausgesprochener Weissagungen, daß die Verrichtung mannigfaltiger und verdachtloser Wunder nur als ein Zeugniß Gottes selbst angesehen werden kann, so erhellet, daß alle Glaubenssätze, auf deren Bekräftigung jene hinzwecken, und um derentwillen diese verrichtet worden sind, wahr seyn müssen. Denn nur Gott, und die, denen Gott eingiebt, können weissagen; nur Gott, und die, denen Gott die Gewalt giebt, können die Gesetze der Natur unterbrechen und Wunder

verrichten, und es läßt sich nicht denken, daß Gott die Lüge durch Weissagungen und Wunder bekräftigen werde. Wer also glaubt, nachdem er erkannt hat, daß alles, was er glaubt, von Gott selbst ihm zu glauben vorgestellt wird, dessen Glaube ist nicht blind, wenn auch seine Vernunft nicht fassen kann, was er glauben soll. Wenn Gott redet, so muß die Menschenvernunft schweigen; sie darf nur untersuchen, ob er geredet habe oder nicht, nie aber, ob das, was er geredet hat, mit ihren Einsichten übereinstimme oder nicht. Der Glaube eines Christen kann daher nicht vernunftwidrig und im strengen Verstande blind geheißen werden.

In welchem Sinne der Glaube blind seyn soll.

Der Glaube des Christen soll blind seyn: dies heißt, er soll auf das Wort Gottes blindlings glauben, ohne die Lehrsätze zu prüfen. Nicht aber, wie die Feinde des Glaubens uns gern zur Last legen möchten, daß wir jede unbegreifliche Lehre glauben sollen, ohne zuvor überzeugt zu seyn, daß sie wirklich von Gott ist. Jesus hat uns ja selbst vor den falschen Propheten gewarnt, und Paulus schreibt an die Epheser, „ daß sie nicht wie Kinder sich von jedem „ Winde der Lehre wie von Wellen sollen hin „ und her treiben lassen, durch Arglist der Men„ schen und Kunstgriffe, wodurch sie uns zu hin„ tergehen suchen. 4, 14.„ Bevor wir glauben,

sollen wir also untersuchen, ob die Lehre, die man uns zu glauben darstellet, eine Menschenlehre oder eine göttliche Lehre sey. In diesem Sinne ist unser Glaube aufgeklärt. Haben mich aber meine Untersuchungen überwiesen, daß ein Lehrsatz von Gott kommt, so muß ich ihn blindlings glauben, wenn ich ihn schon nicht begreife, weil, was von Gott kommt, nothwendiger Weise wahr seyn muß, und es wäre eine Thorheit, noch zweifeln zu wollen, da eine unzählige Menge gelehrter Menschen aus allen Ständen seit so vielen Jahrhunderten nicht gezweifelt sondern fest geglaubt haben. Zu solchen Menschen kann man heute mit weit mehr Recht als der h. Augustin zu den Unglaubigen seiner Zeit sagen: „ Wer „ noch Wunder verlangt um zu glauben, der „ ist selbst das größte Wunder, daß er nicht „ glauben will, da die ganze Welt glaubt. “

Durch einen blinden Glauben im wahren Sinne des Worts verehren wir Gott.

Wenn wir die Gebothe Gottes halten, so opfern wir ihm unsern Willen, huldigen ihm, als dem höchsten und unumschränkten Herrn, der über uns mit unbegränzter Macht zu befehlen hat. Und wenn wir seinen Worten glauben, so opfern wir ihm unsre Vernunft, und huldigen ihm, als der höchsten selbstständigen Wahrheit, die über alle Unwissenheit, über alle Irrthümer, Lügen und Betrüge unendlich erhöht ist, und des-

halben von uns den unbedingtesten Beyfall, mit größtem Rechte fodert. Das erste geschieht vermittelst des Gehorsams: das zweyte vermittelst des Zutrauens; und man sieht von selbst, daß Gott durch das eine und durch das andre, desto mehr geehret wird, je genauer der Gehorsam, und je fester das Zutrauen ist. Nun aber bezeugen wir mit unserm Glauben, ein desto festers Zutrauen, je weniger wir in den Glaubensdingen sehen. Da ist uns das göttliche Zeugniß für alles. Seys also, daß wir in dem geoffenbarten Geheimnisse gar nichts verstehen; seys, daß es uns höchst unwahrscheinlich, ja auch unmöglich scheine; genug! Gott hat es gesagt; Gott, der weder lügen, noch etwas nicht wissen kann. Wir fragen nicht weiter: ists wahr? kanns wahr seyn? wie kanns wahr seyn? Nein! Gott hat es gesagt, und mehr brauchen wir nicht. Dieses ist uns der einzige: aber der überzeugendste Beweis der Wahrheit. Wir glauben es also, und glauben es auf sein Wort, und glauben es so fest, daß wir uns dabey, von keinen Zweifeln beunruhigen, von keinen Einwürfen stören, und von keiner Gewalt abschrecken lassen.

Grundlosigkeit der Einwendungen der Freygeister

Kann Gott, spricht der Freygeist, von mir verlangen, daß ich glaube, was ich nicht begreife? Läßt sich von seiner unendlichen Weisheit denken, daß er dem Menschen zur Pflicht gemacht hat,

seine Vernunft, worin seine Hauptvorzüge liegen, gefangen zu geben? Warum nicht? Kann Gott nicht Ursachen haben, die uns unbekannt sind? Dürfen wir Geschöpfe noch fragen, wenn der Schöpfer befiehlt? — Ein Kind, das von seinen Aeltern erzogen wird, muß Vieles lernen und für gut anerkennen, dessen Zweck und Nutzen ihm nicht einleuchten; sollte es darum sich dagegen sträuben dürfen? Und was ist die Religion für den Menschen anders als eine Erziehnng zum zukünftigen Leben? — Selbstverläugnung ist die höchste Stufe der Vollkommenheit für den Menschen hienieden. Warum sollte er nicht auch den Stolz in sich verleugnen, nur das glauben zu wollen, was er begreift? Warum sollte er nicht wie Thomas seinen Unglauben erkennen und mit ihm ausrufen: mein Herr und mein Gott! Gehen dann nicht einen Jeden von uns die Worte des Heilandes an: glückselig sind diejenigen, welche glauben und nicht gesehen haben? Wer würde einem Kinde Lob und Achtung versagen, welches zu seinem Vater spräche: Vater! ich sehe zwar nicht ein, warum du mir dies zu lernen befiehlst; es scheint mir sogar, daß es mir mit der Zeit keinen Nutzen bringen wird. Aber du befiehlst, und dies ist mir genug, weil ich weiß, daß du den Nutzen der Lehre besser einzusehen vermagest, als ich.

Warum Gott den Glauben an unbegreifliche Lehren, die man Geheimnisse nennt, von uns fordert.

Wenn ich betrachte, daß es auf dem ganzen Erdrunde keinen einzigen vernünftigen Menschen giebt, der nicht an einen Gott glaubt, der nicht überzeugt ist, oder wenigstens fühlet, daß er von einem höhern Wesen abhangt, dem er sein Daseyn zu verdanken hat, und welches durch eine himmlische Stimme, die sich in seinem Herzen hören läßt, alles Gute billiget, und alles Böse misbilliget; wenn ich alsdann der Ursache nachspüre, wo dieser allgemeine Glaube wohl herrühren mag, so entdecke ich keinen triftigern Grund davon, als weil der Mensch tausend Dinge um sich, unter sich und über sich sieht, die er nicht begreift. Es muß also, schließt er, ein höheres Wesen geben, als der Mensch ist, dem alles dieses faßlich ist, von dem es herstammet, von dem es geordnet worden ist. Denn von ohngefähr kann es einmal nicht seyn; der bündige Zusammenhang, die richtige Aufeinanderfolge und die beständige Ordnung, welche für mich noch weit mehr, als die Dinge selbst, ein unergründliches Geheimniß sind, beweisen mir augenscheinlich, daß ein Gott der Urheber aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist.— So spricht zwar nicht ein jeder Mensch mit sich selbst über das wunderbare Weltall, und über die Geschöpfe, die es beleben, aber so fühlet jedermann, und er fühlet so, — weil er in der Natur

Geheimnisse sieht. — Sollte nun die Sache sich mit der Religion, wenigstens in dieser Hinsicht, nicht eben so wie mit der Natur verhalten? Sollten Geheimnisse, die sie unserer Vernunft verbirgt und unserm Glauben darstellt, nicht auch ein Beweis seyn, daß sie von Gott ist? — Der Zweck der Religion ist, die Seele des Menschen nach den hohen Absichten Gottes zu bilden, sie auf die Wege des Heils zu führen, und ihr den Zugang zu Gott zu erleichtern, wo ihre Bestimmung hinzielet. Aber welche Kraft und Wirkung wird die Religion auf den Menschen haben, wenn er nicht überzeugt ist, daß sie von Gott stammet, und daß er sie selbst dem Menschen gegeben hat? Und wie wird er sie als eine Tochter des Himmels erkennen, wenn er nichts Göttliches, nichts, das über den Menschen ist, daran erblicket? Die Umstände der Offenbarung, wären sie auch noch so deutlich von dem Finger Gottes geleitet, würden nicht hinreichen, unsern Glauben an die Göttlichkeit der Religion zu befestigen, wenn sie sonst nichts enthielte, das das Gepräge der Göttlichkeit an sich trüge. Wie bald würden sie in unsern Augen alle ihre Kraft und Gültigkeit verlieren, besonders da der Mensch ohnehin sehr geneigt ist für Fabel zu halten, was in entfernten Zeiten geschehen ist, wenn er nicht wenigstens noch Spuren davon sieht?

Die Geheimnisse beweisen die Göttlichkeit der Religion.

Man setze den Fall, daß in der christlichen Religion keine andere Lehren enthalten wären, als die der Mensch mit seiner bloßen Vernunft auch hätte entdecken können; daß von keinen andern Verhältnissen des Menschen mit Gott, und mit seinem zukünftigen Daseyn die Rede wäre, als welche jedermann erkennt: welche Gefühle würde diese Religion in dem Herzen des Menschen erwecken? Zu welchen Gesinnungen gegen Gott, gegen seinen Nebenmenschen und gegen sich selbst würde sie ihn stimmen? Welche Kraft würde sie haben, ihn zum Guten zu bewegen und ihn vom Bösen abzuhalten? Welchen Zaum würde sie seinen aufbrausenden Leidenschaften anlegen? — Die Philosophen unserer Tage, welche, wie sie behaupten, sich nach ihrer Ueberzeugung, und nach ihren Bedürfnissen eine Religion machen, mögen diese und noch tausend ähnliche Fragen beantworten; sie sollen uns sagen, was sie selbst von ihrer eigenen Religion halten; in welchem Grade der Verehrung sie bey ihnen steht, welches die Tugenden sind, die sie auf ihre Zusprechungen ausüben, und welche Laster sie auf ihre Drohungen meiden. Sie sollen uns zeigen, in was sie besser als die übrigen Menschen sind, da sie doch eine bessere Religion als sie zu haben behaupten. Giebt es wohl etwas in der Welt, worauf man das Sprichwort, den Baum erkennt man an sei-

nen Früchten; mit mehr Grund anwenden kann, als auf die Religion? Was kann mich bewegen, eine Religion und ihre Gebothe zu verehren, wenn ich sie nicht als ein unmittelbares Werk Gottes, sondern, wie die Philosophen, als mein eigenes Werk betrachte? — Aber könnte die Religion nicht von Gott seyn, und doch keine Geheimnisse haben? Hätte Gott ihr nicht ein anderes Gepräge als die Geheimnisse aufdrücken können, woran man ihre Göttlichkeit zuverläßig erkannt hätte? Sind die Weissagungen und Wunder nicht wirklich ein Siegel der Göttlichkeit? — Es ist hier die Rede nicht von dem, was Gott hätte thun können, sondern von dem, was er wirklich gethan hat. Wer wird den Schatz seiner unendlichen Weisheit ergründen, und alle Mittel aufzählen, die seiner Allmacht zu Befehle stehen? Niemand ist sein Rathgeber gewesen, und Niemand ist befugt, Forschungsblicke in sein Heiligthum zu werfen. — Hier kann blos die Frage seyn: bin ich verbunden, die Geheimnisse zu glauben, und widerspricht ein solcher Glaube der göttlichen Weisheit? — Die Erfüllung der Weissagungen und die Wunder sind allerdings ein Beweis, daß die christliche Religion göttlich ist, und eben durch diese Mittel hat Christus der ganzen Menschheit und vorzüglich den Pharisäern seine Gottheit bewiesen, welche sie in Zweifel zu setzen suchten. — Wenn die christliche Religion einmal als göttlich erwiesen ist, so ist einleuchtend, daß ihr ganzer Inhalt göttlich

ist, und folglich daß auch die Geheimnisse von Gott sind. Und wenn sie von Gott sind, und von Gott zu glauben befohlen werden, welchem Sterblichen wird es noch erlaubt seyn, einen Befehl Gottes vor den Richterstuhl seiner schwachen und trüglichen Vernunft zu ziehen, um ihn zu prüfen? Welcher Mensch wird noch fragen dürfen: kann wohl weise seyn, was meine Vernunft nicht als weise erkennt? Kann Gott von meiner Vernunft, die er mir selbst gegeben hat, verlangen, daß sie glaube, was sie nicht begreift? — O Mensch! wer bist du, der du an Gott solche Fragen zu stellen dich erfrechest? —

Thorheit der Freygeister, welche die Geheimnisse nicht glauben wollen.

Du willst nicht glauben, was deine Vernunft nicht begreift? — So sage mir: begreifest du, wie aus einem Saamenkörnchen, das in die Erde gelegt wird, ein Kraut, ein Gesträuch, ein Baum entstehen kann, und wie ein jeder Saamen unveränderlich eine Pflanze von der Art hervorbringt, worauf er gewachsen ist? — Du begreifest es nicht? Warum glaubest du es dann? — Unzählbar sind die Sandkörner, die du in deiner Hand fassen kannst. Was ist aber diese große Menge gegen alle Sandkörner, die in der Erde verborgen sind, die auf der Oberfläche liegen, die in den Bergen aufgethürmt sind? was ist sie? eine Handvoll, und zwar eine Handvoll Sandkörner. Glaubest

du, daß du so viele Dinge weißt und begreifest, als deine Hand Sandkörner faßt? Und wäre dies, so wäre es doch immer nur eine Handvoll, und vielleicht der unbedeutendsten Dinge, wie der Sandkörner. Unendlich viele der kleinsten, unendlich viele der größten Dinge blieben dir dennoch unbekannt und deinem Verstande unbegreiflich. Nimm, was es immer ist, was unter deinen Füßen liegt, in deine Hand; sage mir, wie ist dies Ding so geworden? warum ist es? was hat es für Eigenschaften? was kann es nutzen, was kann es schaden? — Tausende solcher Fragen von jeder Mücke, von jedem Blatte, von jeder Spreuer, von jedem Stäubchen könnte ich an dich stellen. und unter tausenden wird dir deine Vernunft kaum über eine den Aufschluß geben. Nun sind wir noch nicht von der Stelle gegangen. Wie wäre es, wenn wir die ganze Oberfläche der Erde durchwanderten, wenn wir bis in ihr Eingeweid drängen? Wie viele tausend Dinge würden wir finden, worüber deine Vernunft schweigen müßte? — Jetzt blicke über dich; siehe die Sonne, die uns alle Tage beleuchtet und durch ihre zarte Wärme die Erde befruchtet; sieh, wie sie alle Tage verschwindet, und nach einer bestimmten Zeit alle Tage wieder erscheint. Begreifst du dies? — Siehe den Mond, wie er alle Monate sich um die Erde wälzet, wie er wechselweise verschiedene Gestalten annimmt, wie er, ein düsterer Körper, uns das Sonnenlicht zurückschickt, und was ist dies Sonnenlicht? Be-

greifst du es? — Siehe diese Millionen Sternen, die alle Tage sich über uns zu wälzen scheinen; siehe, wie verschieden an Glanz und Größe, und immer in derselben gegenseitigen Stellung. Zähle sie, wenn du kannst. — — Und du willst die Geheimnisse der Religion nicht glauben, weil sie deine Vernunft nicht begreift? Noch einmal frage ich dich: Mensch! wer bist du? wo ist deine Vernunft?

Der Glaube bringt eine innere Ruhe in die Seele.

Die Unterwerfung unserer Vernunft unter den Glauben bringt uns nicht nur Verdienste bey Gott, sondern sie verschafft noch unserer Seele eine Ruhe und Gemüthsstille, zu welcher der Unglaubige nie gelangen kann. Man gebe mir einen Mann, der nicht glaubt, was seine Vernunft nicht begreift. Entweder wird er in Religionssachen ganz gleichgültig seyn, und an keine glauben, oder er wird sich selbst ein Religionsystem nach seinen Einsichten bilden. Bekümmert er sich nicht, ob ein Gott sey, ob er dem Menschen Gesetze vorgeschrieben hat, ob nach diesem Leben noch ein anders seyn werde, und ob der Tugend Belohnungen und dem Laster Strafen bevorstehen, so wird er auch nie eine innere Ruhe geniessen. Da er nichts glaubt, so hat er auch nichts zu hoffen, und da er von nichts vollkommen überzeugt ist, so hat er alles zu fürchten. Ist eine ewige Glückseligkeit, so entsagt er derselben, weil

er nichts glaubt, und giebt es ewige Strafen, so setzet er sich denselben auch darum aus, weil er nichts glaubt. — Hat er aber sich selbst nach seiner sogenannten Ueberzeugung seine Religion gemacht, so wird er doch nie zu einem wahren Herzenstroste, und zu einer ungestörten Gemüthsstille gelangen; denn ganz natürlich muß ihm der Gedanke aufsteigen, daß, wenn er dies Recht habe, es auch jedem Andern zukomme, und daß, wenn er anders, als andere denkt und glaubt, andere auch anders als er denken und glauben dürfen, und folglich, daß sie, auch sich widersprechende Dinge, denken und glauben dürfen, wenn so ihre einzelnen Ueberzeugungen lehren. Wie läßt sich eine solche Verwirrung mit der Weisheit Gottes zusammenreimen? Dann möchte man auch noch fragen, was der rohe Mann glauben soll, der nicht weiß, was Selbstdenken ist? — Der Christ hingegen, der zum Glauben seine Zuflucht nimmt, wo ihn seine Vernunft verläßt, spricht ganz getrost mit dem Apostel (2 Thim. 1, 12.) Ich weiß, an wen ich geglaubt habe, und ich bin versichert, daß er meinen Glauben als eine Hinterlage auf den Tag des Gerichts aufbewahren wird. Ganz unbekümmert, ob die Glaubenspunkte, die ihm von Gott entweder unmittelbar, durch die Bibel, oder von der Kirche durch ihre Entscheidungen in Glaubenssachen vorgelegt werden, auch wahr sind oder nicht, wird er mit einem gewissen Heiligen

in der Einfalt seines Herzens sprechen: „ Herr! „ wenn das, was wir glauben, ein Irrthum ist, so „ sind wir von dir selbst betrogen worden. “ Ist dies nicht ein großer Trostgrund, wenn man Gott selbst zur Bürge seines Glaubens hat, und wenn man sich in allem, was ihn betrift, auf ihn berufen kann? Hat wohl der Unglaubige oder Zweifler einen ähnlichen Beruhigungsgrund? Wird er sich auf seine Vernunft berufen, da ihm die tägliche Erfahrung so viele Verirrungen aufweiset? —

Er führet zur Rechtschaffenheit.

Man stelle einen Christen, der alles unbedingt glaubt, was Gott geoffenbaret hat und was die Kirche ihm zu glauben vorstellt, und der sich befleißt sein Leben nach seinem Glauben einzurichten, neben einen Unglaubigen oder neben einen Mann, der sich selbst eine Religion gemacht hat. Nicht nur seine äußern Handlungen, sondern auch alle seine Gedanken und Absichten wird der glaubige Christ nach dem Gesetze ordnen; auch die heimlichen Sünden, die er seiner äußern Rechtschaffenheit unbeschadet ausüben könnte, wird er meiden; seinen Feinden wird er nicht blos in so weit verzeihen, als er sie nicht mehr verfolget, wie ihn die bloße Vernunft lehret, sondern er wird sich bemühen, sie nach dem Geiste des Evangeliums zu lieben, ihnen Gutes thun, für sie bethen. Im Umgange mit seinem Nebenmenschen wird

er sich nicht immer an die Vorschriften einer allzustrengen Gerechtigkeit halten, sondern seine Liebe wird oft nachgeben. Das Böse wird er nie mit Entziehung des Guten und noch weniger mit Erwiederung des Bösen vergelten, sondern er wird sich jederzeit zu Dienstgefälligkeiten bereit zeigen, weil er seine Blicke immer nur auf die Zukunft heftet, welche ihn für alle seine Opfer reichlich schadlos halten wird. Der Freygeist hingegen, der nur glaubt was er will, erkennet für seine Handlungen keine andere Richtschnur, als seine Vernunft, das ist seine Leidenschaften; denn diese sind es eigentlich, welche seine Vernunft leiten und folglich seinen Glauben bestimmen, sonst würde es nicht so vielerlei Glauben geben. Ein rechtschaffener Mann zu seyn, in so weit er mit seinem Nebenmenschen in Verhältnissen steht, ist sein letzter und höchster Zweck, im übrigen aber erkennt er keine Gesetze. Eigenliebe oder Stolz ist in seinen Augen Selbstgefühl, Demuth ist ihm ein Unding, und Selbstverleugnung heißt er Schwärmerey. Strenge Vergeltung des Bösen nennet er Gerechtigkeit, und sie wird nur alsdann Rache, wenn mehr zurückgegeben wird, als man empfangen hat.

Er muß mit den Werken verknüpft seyn.

Wenn, um zur Seligkeit zu gelangen, weiter nichts erfordert würde, als zu glauben, und man übrigens vollkommen nach den Forderungen der

Leidenschaften leben dürfte, so wäre die Zahl der Auserwählten nicht klein. Denn nur darum wollen gewisse Menschen sich nicht zum Glauben bequemen, weil der Glauben ihnen einen Zaum anleget. Die Freygeister sogar, so sehr sie sich immerhin auf ihre Vernunft berufen, würden sie verleugnen, und sie dem Glauben unterwerfen, wenn man von ihnen keine Werke forderte. Aber widerspräche solch ein werkloser Glaube nicht der göttlichen Weisheit? Nur darum fordert er von uns, daß wir glauben, damit wir durch diesen Glauben zu jenen Werken hingeführt werden, in welchen der Hauptzweck des Christenthums liegt. Der Glaube ohne Werke wäre ein Unding; der h. Jacobus vergleicht ihn einer leblosen Leiche. Die Werke sind demnach der Prüfstein des Glaubens, und nur derjenige darf sich des Namens eines Christen rühmen, der durch einen heiligen und werkthätigen Glauben sich seines Glaubens würdig zu machen suchet.

Wir Christen werden einst durch unsern Glauben gerichtet werden.

Der Apostel Paulus schreibt an die Römer, „daß diejenigen, welche ein Gesetz haben, und „gegen dasselbe sündigen, durch das Gesetz wer„den gerichtet werden.“ Also wir Christen werden durch unsern Glauben gerichtet werden. So wie der Herr im Evangelium zum Knechte sagte, der das Geldstück in einem Tuche aufbe-

wahrt hatte: du gottloser Knecht, nach deiner Aussage verurtheile ich dich, so wird auch Gott einst zu jenen Christen sprechen, welche ihrem Glauben nicht gemäß gelebt haben: Du hast geglaubt, daß die Lehre, welche ich dir verkündigt habe, zur Seligkeit führte, und daß dieser Weg eng und höckericht war, und du wandeltest gegen deinen Glauben auf der breiten Straße des Lasters; Du hast es geglaubt, daß ein Christ sich nur im Kreuze rühmen sollte, und du strebtest mit Eifer nach den Vergnügungen der Welt; du hast geglaubt, daß man nicht zweyen Herrn dienen könne, und streuetest auch den Abgöttern der Welt Weihrauch. Du wußtest, daß ich ein strenger Richter bin, der einst die Herzen und Nieren ausforschen und Jerusalem mit einer hellbrennenden Lampe durchsuchen wird; du wußtest und glaubtest alles dieses fest; so sollst du also durch diesen Glauben gerichtet werden.

Gnade.

Bey der Abhandlung dieser sehr wichtigen Materie muß auf den Unterschied, der zwischen der heiligmachenden und zwischen der wirklichen Gnade ist, wohl Rücksicht genommen werden, damit die Zuhörer, die keine Theologen sind, beyde Arten nicht mit einander verwechseln, und damit ihnen von der Wesenheit und den Wirkungen

beyder deutliche Begriffe beygebracht werden. Alles kömmt hier auf eine bestimmte Festsetzung des Gesichtspunkts an, unter welchem man seine Lehrsätze darstellen will; dies ist das Mittel allen Misverstand zu verhüten und dem Zuhörer stets erinnerlich zu machen, welchen Begriff er bey jedem Unterrichte an das Wort Gnade heften soll.

Erster Entwurf.
Ueber die heiligmachende Gnade.

Unter allen Gaben Gottes ist die heiligmachende Gnade unstreitig die erste, weil der Mensch, der im Besitze derselben ist, die höchste Würde erreicht hat, wovon ein sterbliches Geschöpf fähig ist. Es soll demnach jedem Christen sehr daran gelegen seyn, richtige Begriffe von dieser göttlichen Gabe zu haben um sie nach ihrem Werthe zu schätzen, und um seiner Seits alles thun zu können, was erfordert wird, sie zu erlangen.— Um über diese wichtige Materie das nothwendige Licht zu verbreiten, wollen wir

1. die Wesenheit der heiligmachenden Gnade, so viel sich thun läßt, auseinandersetzen, und
2. die heilsamen Wirkungen darstellen, welche sie im Herzen derjenigen hervorbringt, denen sie zu Theile wird.

Nichts gleicht den Lobsprüchen, welche in verschiedenen Schriftstellen der heiligmachenden Gnade

gegeben werden, und womit sie die h. Väter einstimmig erheben. Sie ist

a eine übernatürliche, in die Seele des Gerechten eingegossene Kraft oder Tugend, welche ihr nach der Erklärung des Kirchenraths von Trient gleichsam anklebt, und ein Ausfluß der göttlichen Natur ist; sie ist ein Band, welches uns mit Gott vereiniget, und in dem Herzen entzündet sie jenes reine Feuer der Liebe Gottes, welche die höchste Tugend ist.

b Sie ist das Leben der Seele; der Gerechte, der sie besitzt, lebt wie der Apostel von sich selbst sagt, doch nicht so viel er, als Christus, der in ihm lebt; seine Seele ist ein Tempel des h. Geistes, der sich durch die heiligmachende Gnade mit derselben vereiniget.

c Sie ist eine göttliche Kraft, welche alle Handlungen heiliget, und ihnen die Verdienste des Kreuztodes Jesu zueignet, sie öffnet dem Menschen den Weg zur Seligkeit, und giebt ihm Ansprüche auf jenes ewige Leben, wovon sie der Anfang auf dieser Welt ist.

Aus der Wesenheit und hohen Würde der Gnade läßt sich leicht schließen, daß die Wirkungen, welche sie in der Seele des Menschen, der sie besitzt, hervorbringt, ebenfalls von einem äußerst hohen Werthe seyn müssen.

a Sie machet den Gerechten zu einem Freunde

Gottes. Ihr seyd meine Feunde, sagt Jesus zu seinen Jüngern, wenn ihr meine Gebothe haltet. Zu jenen aber, welche die Gebothe halten, wird Jesus und sein Vater kommen, und Wohnung bey ihnen machen. Joh. 14, 23. Die heiligmachende Gnade bringt also alle Vorrechte der Freundschaft mit sich.

b Sie machet den Gerechten zu einem Kinde Gottes. Alle welche vom Geiste Gottes, das ist von seiner Gnade beseelt werden, schreibt Paulus, sind Kinder Gottes. Röm. 8, 14. Kann der Mensch zu einer höhern Würde gelangen?

c Sie giebt dem gerechtgewordenen Sünder alle seine Verdienste und Rechte wieder zurück. So wie die Todsünde in der Seele alles tödtet, und ihr all bisher erworbenes Verdienst raubt, eben so belebt die Gnade alles wieder, und stellet den Sünder in seine verlornen Rechte wieder her.

Zweyter Entwurf.
Ueber die wirklichen Gnaden.

Da wir Menschen nicht im Stande sind, aus eigenen Kräften etwas Gutes zu thun, das uns zur Seligkeit behilflich wäre, so hat die Barmherzigkeit Gottes beschlossen, unsere Schwachheit zu unterstützen und in dieser Absicht uns mit einer übermenschlichen Kraft beyzustehen, welche wir durch die Benennung einer wirklichen Gnade

bezeichnen. Die Wirkungen dieser Gnaden auf den Menschen sind sehr vielfältig, je nachdem die Lage, in welcher er sich befindet, oder das Bedürfniß seiner Seele verschieden ist. Doch lassen sich diese verschiedenen Wirkungen im Allgemeinen auf folgende zwey zusammen ziehen:

1 die Gnade, wodurch Gott den Menschen zum Guten bewegt, ist ein Licht, welches seinen Verstand beleuchtet;

2 sie ist eine unsichtbare Kraft, welche seinen schwachen Willen stärket.

Nicht immer aus Bosheit sondern auch sehr oft aus Unwissenheit sündiget der Mensch; er handelt gegen Gebothe, entweder weil er sie nicht kennet, oder weil er nicht weiß, daß sie sich auf jene Fälle erstrecken, in welchen er sie übertritt. Um diese Unwissenheit bey den Menschen zu heilen, schickt Gott ihm seine Gnaden, und dies geschieht vorzüglich auf folgende Arten.

a er weckt in seinem Geiste gewisse heilsame Gedanken auf, worüber der Mensch alsdann nachdenkt, und durch diese Betrachtungen zur Kenntniß seiner Pflichten gelangt. Diese Gedanken werden auch durch eine unsichtbare Anordnung Gottes durch den Anblick guter Beyspiele, durch das Anhören des Worts Gottes veranlaßt.

b Er giebt dem Menschen die Gefahren zu erkennen, in welchen er sich befindet; machet ihn auf den Fall anderer Menschen auf-

merksam, welche eben diese Gefahren nicht gemieden haben, und er deckt vor seinen Augen den täuschenden Schleier auf, hinter welchem die Fallstricke verborgen liegen.

c Er leitet ihn zur Berichtigung seiner Irrthümer, zur Kenntniß seiner Vorurtheile, seiner Lieblingsneigungen, seiner Gewohnheiten, und setzet ihn dadurch in Stand gewisse Wahrheiten zu erkennen, die dem Menschen sein Fleisch und Blut nicht offenbaren sondern die Gnade, welche in ihm wirket.

Bey der Schwachheit, welche unserer verdorbenen Natur zum Erbtheile geworden ist, wäre es uns unmöglich das Gute zu thun, wenn Gott unserer Schwachheit mit seinen Gnaden nicht zu Hilfe käme.

a Er stärket deshalb unsern schwachen Willen, und giebt ihm eine unsichtbare Kraft; die Bemühungen des Menschen, der das Gute thun will, werden dadurch wirksam, und er wird in Stand gesetzt Wunder der Tugend zu verrichten.

b Desgleichen ebnet er die Hindernisse, welche dem schwachen Willen entgegenstehen, dies geschieht vorzüglich durch die Tilgung des Feuers der Leidenschaften und durch die Entkräftung des leidigen Hanges zum Bösen, der in uns wohnet.

c Er giebt auch durch seine Gnade den schwachen

Vorsätzen, welche der Mensch beym Anblicke seiner Sünden und der Güte Gottes machet, Kraft und Wirksamkeit, damit sie nicht wie ein Rauch wieder verfliegen, so bald sie gemacht sind.

Dritter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Die unbegränzte Güte Gottes gegen die Menschen, und sein sehnlicher Wunsch, daß alle selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen mögen, zeigen sich vorzüglich in der Ertheilung jener Gnaden, wodurch er die verirrten Sünder zu sich ruft, und ihnen Muth einspricht, damit sie die Wege des Lasters verlassen, und auf jene der Tugend wieder zurückkehren. O daß sie doch zuweilen betrachten möchten, von welcher Wichtigtigkeit der Ruf Gottes für sie ist, damit sie nicht aus Gleichgültigkeit oder gar aus Bosheit demselben die Ohren verschließen. Um sie hierüber zu belehren, wollen wir ausführlich erklären,

1 wie Gott den Sünder durch seine Gnaden zu sich ruft, und

2 wie der Sünder diesem Rufe folgen soll.

Obschon der Mensch eigentlich allein das Heil seiner Seele bewirken sollte, so thut doch Gott das Meiste, denn durch die Gnaden, welche er dem Sünder ertheilt,

a kömmt er gewöhnlich seinem Willen zuvor. Noch ehe in seinem Herzen der Wunsch aufwachet;

sich zu bekehren, erweckt Gott diesen Wunsch durch seine Gnade; er ruft, er reizet, er rühret, damit der Sünder sich ergebe, und so ebnet er ihm die Wege zu seiner Rettung.

b Seinen Geist beleuchtet er mit einem himmlischen Strale, damit er sowohl die Gefahren erkenne, in welchem er sich befindet, als dasjenige, was er thun muß, um aus denselben zu entkommen, und der Gnade Gottes würdig zu werden.

c Er rühret sein Herz, und wecket in demselben das Gefühl für himmlische Dinge auf, damit es sich desto leichter entschließe, den niedrigen Vergnügen des Lasters zu entsagen und jene zu suchen, welche die Tugend mit sich bringt.

Wenn aber Gottes Güte in der Ertheilung seiner Gnaden so wunderbar ist, was kann es für den Sünder weniger als die heiligste Pflicht seyn, dem zärtlichen Rufe Gottes Gehör zu geben und seiner Seits auch das Erforderliche beyzutragen, damit die Gnaden Gottes nicht ohne Wirkung verbleiben? Der Sünder soll also

a auf jene innern Regungen und Einsprechungen, welche eigentliche Gnaden sind, sehr aufmerksam seyn, und sie nicht einem bloßen Ohngefähr zuschreiben, wie es viele zu thun geneigt sind. Er soll wissen, daß Gott unsichtbar auf die Menschen wirket, und sie nach seiner Weisheit führet.

b Er soll die innern Einsprechungen unversäumt benutzen, weil sie schnell wie die Zeit vorübergehen, und auch so wie die Zeit nicht mehr wieder zurückgerufen werden können.

c Er soll diesen Gnaden getreulich folgen, und bedenken, daß sie die Stimme Gottes sind, und daß es also der Willkühr des Menschen nicht überlassen seyn könne nach Gutdünken mit den Gnaden Gottes zu walten.

Vierter Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit so wohl der heiligmachenden Gnade als der wirklichen.

„ Wir alle, wie der Apostel an die Epheser „ schreibt, sind von Natur, das ist Geburtshalber, „ Kinder des Zorns. Aber Gott, der an Barm„ herzigkeit reich ist wegen seiner gränzenloser „ Liebe, hat uns, die wir durch die Sünde gestor„ ben waren, in Christo wieder zum Leben er„ weckt, durch dessen Gnade wir gerettet worden „ sind. 2. „ Das Leben, zu welchem er uns erweckt hat, ist die heiligmachende Gnade, welche der Seele, um Werke des Lebens hervorzubringen, eben so nothwendig ist, als dem Körper das natürliche Leben. Und weil der Mensch, um jene Werke des Lebens zu verrichten, von selbst zu schwach ist, so sind ihm auch noch jene Gnaden nothwendig, welche den schwachen Menschen stärken, und in ihm das Vollbringen hervorbringen. — Laßt uns die Nothwendigkeit so wohl

1 der heiligmachenden Gnade, als
2 der wirklichen Gnaden darstellen,

um die Christen zu bewegen, mit dem gehörigen Eifer nach der Erlangung oder Erhaltung derselben zu streben.

Hätte Jesus durch seinen Tod am Kreuze den beleidigten Himmel mit der Erde nicht ausgesöhnt, so hätten wir niemals zum Besitze jener endelosen Glückseligkeit gelangen können, zu welcher wir erschaffen waren. Aber

a stehen wir nicht mit Gott in Freundschaft durch den Besitz der heiligmachenden Gnade, so sind die Früchte des Kreuztodes Jesu für uns unnütz; wir sind nicht im Stande, jene Werke auszuüben, welche durch die Kraft, die sie vom Vorsehungswerke entlehnen, zum ewigen Leben wirken.

b Haben wir durch unsere Sünden die heiligmachende Gnade, welche wir durch das Sacrament der Taufe oder nachher durch jenes der Buße empfangen hatten, verloren, so sind auch zugleich alle Verdienste, welche wir durch unsere vorher verrichteten guten Werke erworben haben, für uns verloren gegangen, und nur alsdann wird uns der Werth derselben wieder zurückgestellt, wenn wir diese unentbehrliche Gnade wieder erwerben.

Nicht weniger nothwendig sind dem gefallenen Menschen die wirklichen Gnaden.

a Seit dem Falle unserer Stammältern ist-

unsere Schwachheit so groß, daß wir nicht im Stande sind etwas Gutes und Verdienstliches aus eigenen Kräften zu thun. Die Gnade, welche unsern schwachen Willen stärket, und unsern Vorsätzen Kraft und Dauer beybringt, ist uns unentbehrlich nothwendig.

b Ein angebohrener Hang reißt uns mit großer Gewalt zur Sünde hin; unselige Neigungen leben mit uns auf, und erzeugen böse Gewohnheiten; heftige Versuchungen außer uns reizen uns zur Sünde. Allen diesen Feinden sind wir ohne die Gnade Gottes zu widerstehen nicht im Stande.

Fünfter Entwurf.
Ueber den Gebrauch der Gnaden.

Die Gnaden, welche Gott den Menschen ertheilet, gleichen einem Geldstücke, welches man benutzen muß, wenn es Zinße bringen soll. Wer also die Gnaden nicht zu dem Ende gebrauchet, zu welchem sie ihm gegeben werden, der gleicht dem trägen Knechte, der sein Geldstück in die Erde vergraben hat, und eben so wie der Herr des Evangeliums ihn in die äußern Finsternisse werfen ließ, eben so wird auch der leichtsinnige Christ, der die Gnaden Gottes unbenutzt vorüber gehen läßt, in den ewigen Untergang gestürzt werden. Dagegen aber wird der eifrige Diener Gottes die Gnaden erhalten, welche dem Trägen

entzogen werden, und sich damit die ewige Krone erkaufen. Laßt uns dies noch näher entwickeln und beweisen, daß

1 die Benutzung der Gnaden auf die Wege des Heils führet, und dagegen

2 die Verachtung dieser Gnaden auf die Straße des ewigen Untergangs leitet.

Wenn es wahr ist, wie es kein Christ bezweifelt, daß die Gnaden jene Mittel sind, die Gott dem Menschen anbietet, damit er durch dieselben zur Seligkeit gelange, so ergiebt sich von selbst, daß derjenige der Seligkeit am sichersten ist, der diese Mittel am fleißigsten gebrauchet. Hier kömmt es also vorzüglich darauf an, daß man diese Mittel wohl kenne.

a Zu den wirklichen Gnaden müssen zuerst gerechnet werden alle frommen und heilsamen Gedanken, welche in jedem Menschen-Herzen, unwillkührlich und wie von Ohngefähr entstehen, eigentlich aber Winke Gottes sind, wodurch er uns an unsere Pflichten, an den Zustand unseres Gewissens erinnert.

b Die Beyspiele der Tugenden, welche die frommen Christen unter unsern Augen ausüben, sind auch Gnaden, wodurch Gott uns zu bewegen suchet, ihnen nachzuahmen, und dieselben Tugenden auszuüben.

c Die Unterrichte, die uns von unsern ersten Jugendjahren an in den Schulen ertheilt

und dann in den Kirchen fortgesetzt werden, sind ebenfalls solche Mittel, welche der gute Gott uns ertheilt, damit wir sie zu unserer Seligkeit benutzen.

Könnte der Mensch durch seine guten Werke die Gnade verdienen, so wäre sie keine Gnade mehr, wie der Apostel sagt; es ist daher natürlich, daß Gott mit denselben den Tugendeifer der Menschen belohnet. Aus gleicher Ursache wird er

a dem kaltsinnigen Christen, der diese unschätzbaren Gaben nicht benutzet, dieselben entziehen, und sie nicht mehr wie vorhin mit so großer Freygebigkeit ertheilen.

b Empfängt der Sünder die Gnaden in geringerer Anzahl, so verlieren sie auch von ihrer Wirksamkeit, weil eine Gnade die andere gleichsam zur Erfüllung bringt, wie es leicht begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß alsdann der Mensch seiner Seits auch mehr beyträgt, damit die Gnaden ihren Zweck erreichen.

c Ist der Mensch einmal in solch einem Zustande, wo die Gnaden nicht mehr viel auf ihn wirken, so wird er ganz gleichgültig gegen dieselben, er begehrt keine mehr von Gott, oder er fürchtet sich vielmehr Gnaden zu empfangen, damit er dadurch nicht gleichsam genöthiget werde, das Gute, welches er haßt, auszuüben.

Sechster Entwurf.
Ueber die Wirkungen der Gnade.

Gleichwie eine Pflanze nicht aufkommen und ihr Wachsthum fortsetzen kann, wenn sie nicht zuweilen von einem fruchtbaren Regen angefeuchtet wird, eben so erliegt auch der Mensch unter der Last seiner Schwachheit, wenn Gott ihn durch seine Gnaden nicht aufrichtet und unterstützet. Die Gnade ist auch das einzige Bewahrungsmittel gegen unzählige Vorfälle, die dem Menschen zum Untergang sind. Die wohlthätigen Wirkungen der Gnade sind also von zweyerlei Art, und darum können wir sie unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten,

1 in Absicht auf das Gute, welches sie hervorbringt, und
2 in Absicht auf das Böse, welches sie verhütet.

So annehmlich und reizend die Tugend an sich ist, so hat sie doch auch eine abschreckende Seite, und dies ist die Ursache, warum die Menschen sie überhaupt mehr bewundern als ausüben.

a Dies Abschreckende mildert die Gnade; sie belehret den Menschen über die Eitelkeit des Vergnügens, welches das Laster mit sich bringt, und überzeugt ihn, daß jenes der Tugend weit edler, dauerhafter und allein seiner Würde so wie seiner Bestimmung angemessen ist.

b Der Kampf mit der Sinnlichkeit ist hart, und es fällt uns sehr schwer unsere natürlichen Begierden verleugnen zu müssen. Diesen Kampf erleichtert die Gnade, sie rüstet uns mit siegreichen Waffen aus, und weckt in unsern Herzen Begierden nach überirdischen Dingen auf.

c Unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens vermag auch nichts mehr den Menschen aufzumuntern und seine Hoffnungen zu begründen, als die Gnade, welche ihm stets den Zweck seiner Leiden vor den Augen hält, und ihm in der Entfernung den herrlichen Lohn zeigt, der seiner wartet.

Eben so heilsam und wohlthätig sind die Wirkungen der Gnade in Ansehung des Bösen, welches sie verhütet.

a So blind ist der Mensch, daß er die Gefahren, welche ihn allerseits umringen, nicht erkennt, wenn er auf dieselben nicht aufmerksam gemacht wird. Dies bewirkt bey ihm die Gnade auf verschiedene Arten, vorzüglich aber durch einen innern Schrecken, womit sie ihn erschüttert.

b Die Leidenschaften, welche mit dem Menschen aufwachsen, suchen sich in seinem Herzen festzusetzen, sich dessen ganz zu bemeistern und eine Art von Reich darin aufzurichten. Dieses Reich stören die Gnaden.

c Oft wiederholte Sünden tilgen nicht nur

die Freundschaft, in welcher der Mensch mit Gott stand, und berauben ihn aller seiner Rechte sondern sie machen ihn gegen diesen Verlust auch noch ganz gleichgültig. Diese gefährliche Gleichgültigkeit kann nur durch die Gnade verhütet, und wenn sie schon vorhanden ist, durch dieselbe geheilt werden.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Kaltsinn gegen die Gnaden und dessen schädliche Folgen.

Die Gnaden, welche Gott den Menschen ertheilt, damit sie durch einen guten Gebrauch derselben in Stand gesetzt werden, ihr Heil zu verrichten, sind nicht bloße Hilfsmittel, welche unsere Kraftlosigkeit ersetzen, sie sind nicht bloße Waffen, womit wir zur Bekämpfung unserer Feinde ausgerüstet werden, sondern sie sind auch liebreiche Einsprechungen, und reizende Anlockungen, wodurch Gott uns ruft und uns zu gewinnen suchet. Wenn also diese Gnaden ohne Wirkung bleiben, so geschieht es durch den Widerstand, den wir ihnen entgegensetzen, welches eine sehr strafwürdige Bosheit voraussetzet und die erschrecklichsten Folgen nach sich zieht. — Um diese wichtige Materie in ein helleres Licht zu setzen, wollen wir

1 diesen Widerstand in eine nähere Betrachtung ziehen, und dann

2 auf die erschrecklichen Folgen blicken, welche er gewöhnlich nach sich zieht.

Die Menschen würden sich gegen die Gnaden, welche Gott ertheilt, nicht so gleichgültig zeigen und ihnen mit so großer Bosheit widerstehen, wenn sie betrachten wollten,

a daß Gott in seinen ewigen Rathschlüssen einem jeden Menschen ins Besondere eine gewisse Anzahl Gnaden bestimmt hat, die zu seinem Heil hinreichen, wer sie also nicht benutzt, hat nur sich selbst die Schuld beyzumessen, wenn die Absicht Gottes nicht erreicht wird.

b Niemand kann wissen, wie viele Gnaden Gott ihm vorbehalten hat; wenn er also die erstern nicht benutzt, so kann leicht geschehen, daß ihm keine mehr gegeben werden. Dieser Ungewißheit wegen soll man sich also gegen jede Gnade eben so verhalten, als wenn es die letzte wäre.

c Nicht alle empfangen gleiche Gnaden und in gleicher Anzahl, sondern Gott theilt sie einem jeden aus nach Belieben und Gutdünken; fragt jemand, woher diese Ungleichheit? so antwortet man ihm o Abgrund der Reichthümer der Weisheit Gottes! u.s.w.

Wie wenig man sich zu Gemüthe führet, daß Gott dem Menschen, so sehr er auch seiner Gnade bedarf, nichtsdestoweniger keine schuldig ist, wird man leicht erkennen, daß die Folgen, welche die Verachtung seiner Gnaden nach sich zieht, sehr bedenklich seyn müssen.

a Der Sünder, der die Gnaden Gottes verachtet, verfällt nicht gleich in den Zustand einer vollkommenen Pflichtvergessenheit, sonsondern er wird anfänglich blos schläfrig und saumselig, und dies ist für ihn eben das Gefährlichste, weil er sich noch in keiner Gefahr zu seyn glaubt.

b Ist dieser erste Schritt einmal gemacht, so schreittet man immer vorwärts, man ist weniger schüchtern als anfänglich, man weiß schon die Stimme seines Gewissens mit Ausflüchten zu betäuben und sich eine falsche Ruhe zu verschaffen um desto ungestörter fortsündigen zu können.

c Hat man es einmal dahin gebracht, so verliert man jenes selige Gefühl, welches das Menschenherz der heilsamen Eindrücke der Gnade fähig macht, und man verfällt in den Zustand, den die h. Schrift Hartherzigkeit nennt, und welcher das zuverläßigste Kennzeichen der Verwerfung ist.

Stellen aus der h. Schrift.

Ich habe dir gerufen, und du hast nicht gewollt; ich habe meine Hand ausgestreckt, und Niemand hat sie angesehen. Spr. 1.

Wenn ihr heute seine Stimme höret, so verhärtet euere Herzen nicht. Ps. 94.

Sie widersetzten sich dem Lichte. Job. 24.

Was sollte ich an meinem Weinberge mehr thun, das ich nicht gethan hätte? Isai. 5.

Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammeln, und du hast nicht gewollt? Matth. 23.

Kommet zu mir ihr, die ihr müde und beladen seyd, und ich will euch stärken. Matth. 11.

Ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15.

Wer mich liebet und meine Gebothe hält, den wird auch mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Joh. 14.

Der Geist Gottes giebt unserm Geiste das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Röm. 8.

Unverdient seyd ihr durch dessen Gnade gerechtfertigt worden, durch die Erlösung, welche in Christo Jesu ist. Röm. 3.

Ihr habet den Geist der Annahme an Kindesstatt empfangen. Röm. 8.

Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen eingegossen worden, durch den h. Geist, der uns gegeben worden ist. Röm. 5.

Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seyd, und daß der h. Geist in euch wohnet? 1. Kor. 6.

Hätte ich einen Glauben um Berge zu versetzen, die Liebe aber nicht, so bin ich nichts. 1. Kor. 12.

Sehet, welche Liebe der Vater zu uns hat,

daß wir Kinder Gottes genannt werden, und es auch sind. 1. Joh. 3.

Diejenigen, welche durch den Geist Gottes geleitet werden, sind Kinder Gottes. Röm. 8.

Wir sind nicht im Stande etwas Gutes aus eigenen Kräften zu denken, sondern alle unsere Kraft kömmt von Gott. 2. Kor. 3.

Dir genügt meine Gnade. Das. 12.

Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergebens empfanget. 2. Kor. 6.

Ist es aber durch die Gnade, so ist es also nicht durch die Werke, sonst wäre die Gnade keine Gnade mehr. Röm. 11.

Ich kann alles durch denjenigen, der mich stärket. Phil. 4.

Gott ist's, der in uns das Wollen und das Vollbringen nach seinem Belieben bewirkt. Phil. 2.

Laßt uns mit Vertrauen zum Throne der Gnade hintreten, damit wir Barmherzigkeit erlangen, und durch eine gelegene Hilfe Gnade finden. Hebr. 4.

Gott widersteht den Hochmüthigen, den Demüthigen aber giebt er Gnade 1. Petr. 5.

Ihr widerstehet allezeit dem h. Geiste. Apgsch. 7.

Stellen aus den h. Vätern.

Die Gnade ist eine Gabe Gottes; die größte Gabe aber ist der h. Geist, und darum wird sie eine Gnade genannt. Augustinus.

Gleichwie der erste Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden ist, eben so wer in der Wiedergeburt die Gnade des h. Geistes empfängt, wird von ihm bezeichnet, und wird dem Schöpfer ähnlich. Hieronymus.

O wunderbare Herablassung der Güte Gottes! Wir sind nicht würdig Deiner genannt zu werden, und wir werden Freunde genannt. Gregorius.

Diese Gabe übertrifft alle andere Gaben, daß der Mensch Gott seinen Vater nennt. Leo.

Christ, erkenne deine Würde, indem du der göttlichen Natur theilhaftig geworden bist. Ders.

Gott kommt dem Menschen, der nicht will, mit seiner Gnade zuvor, damit er wolle, und wenn er will, so folget er ihm nach, damit er nicht vergebens wolle. Augustinus.

Was kann der Mensch von der Gnade für ein Verdienst haben, da nur die Gnade jedes Verdienst in uns bewirkt? Ders.

Gott, der uns ohne uns erschaffen hat, rechtfertiget uns nicht ohne uns. Ohne unser Wissen hat er uns erschaffen, aber ohne unsern Willen rechtfertiget er uns nicht. Ders.

Unsere Freyheit reichet zur Sünde hin, nicht aber zur Gnade, wenn sie von Gott nicht unterstützt wird. Ders.

Nicht die Gnade allein und nicht der Mensch allein, sondern die Gnade wirkt mit ihm. Ders.

Die Gnade Gottes wirket bey allen guten Werken des Menschen mit, so daß Niemand ohne den Herrn bauen, Niemand ohne den Herrn hüten, und Niemand ohne den Herrn anfangen kann. Ambrosius.

Gleichwie die Erde ohne Regen nichts hervorbringt, und der Regen allein ohne Erde keine Früchte trägt, eben so vermag die Gnade nichts ohne den Willen, und der Wille nichts ohne die Gnade. Chrysostomus.

Wenn wir die Gnade Gottes haben, so wird uns Niemand überwinden, weil wir stärker als alle sind. Ders.

Derjenige dringt mit allem Rechte auf die Vollziehung seiner Gebothe, der uns mit seiner Hilfe zuvorkommt. Leo.

Wir beklagen uns, daß uns die Gnade fehle, aber dürfte die Gnade vielleicht sich nicht mit mehr Recht beklagen, daß wir ihr fehlen? Bernardus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die heiligmachende Gnade sey.

Wenn der Mensch sich in einem solchen Zustande befindet, daß er sich keiner wichtigen Uebertretung der göttlichen Gebothe bewußt ist; wenn sein Gewissen schweigt, und ihm keine Vorwürfe machet; wenn er sich das unbestochene Zeugniß geben kann, daß die schon begangenen Sünden durch eine aufrichtige Buße und einen festen Vorsatz, sie für die Zukunft zu meiden, wieder getilget worden sind, alsdann befindet er sich, wie man gewöhnlich sagt, im Zustande der Gnade; das heißt, er ist Gott angenehm, er steht bey ihm in Gnade und Freundschaft; er hat, falls er in diesem Zustande verbleibt, Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit. Diese Gnade, welche den Menschen in den Augen Gottes rechtfertiget und gewissermassen in seiner Seele wohnet, nennet man deßwegen heiligmachende, einwohnende Gnade. Man kann sie nur durch die h. Sacramente erlangen, und nur durch die Sünde kann sie wieder aus der Seele verdrängt werden.

Was man unter den wirklichen Gnaden verstehen soll.

Dem Menschen wäre es unmöglich irgend etwas Gutes zu thun, das ihm zur Seligkeit behilf=

lich wäre, wenn Gott ihn nicht unterstützt. Dieser Beystand Gottes, weil er nur eine kurze Zeit wirket, nennt man eine wirkliche Gnade. Er ist sehr verschieden, je nachdem die Lage, in welcher der Mensch sich befindet oder das Bedürfniß seiner Seele verschieden ist; im Allgemeinen aber besteht er in innern Einsprechungen, welche den Verstand des Menschen in der Erkenntniß seiner Pflichten so wie in der Art sie zu erfüllen, erleuchten, und den Willen durch Reize und Ermunterungen in Thätigkeit setzen.

Nähere Bestimmung des Unterschieds, der zwischen der heiligmachenden und zwischen der wirklichen Gnade ist.

Zwischen den wirklichen Gnadeu und der heiligmachenden Gnade ist ein wesentlicher Unterschied: Die erstern sind blos vorübergehend, und dauern nur so lange als die Handlung, zu welcher sie reizen und oft nur einen Augenblick; die andere hingegen ist von Natur fortdauernd; nur durch schwere Sünden kann sie aus dem Herzen verdrängt werden. Die erstern sind nothwendig um gute Werke auszuüben; die andere machet sie verdienstlich zur Seligkeit. Die wirklichen Gnaden sind für den schwachen Menschen, was siegreiche Waffen für den Kämpfer sind; die heiligmachende Gnade aber ist das Leben der Seele, sie ist jenes Merkmal, welches sie Gott angenehm machet, und wodurch sie die Rechte der Annahme an Kindes-Gefühl wird rege; ich empfinde Mitleiden, und

statt und mit diesen das Erbrecht des Himmelreichs empfängt.

Wie die wirklichen Gnaden auf den Menschen wirken.

Zu den wirklichen Gnaden müssen zuerst gerechnet werden alle frommen und heilsamen Gedanken, welche in jedem Menschenherzen unwillkührlich und auf eine dem Scheine nach ganz zufällige Weise entstehen, eigentlich aber von Gott herkommen, in dessen Gewalt nicht nur die Ereignisse und Gesetze der Natur, sondern auch die Gedanken der Menschen sind. Diese Gnaden haben zum Zwecke, durch Erweckung heilsamer Gedanken den Menschen zu bewegen, ihnen gemäß zu handeln, und das, worauf sie deuten, in Erfüllung zu bringen. — Sie sind gewisse Winke, wodurch seine Aufmerksamkeit rege wird; sie erinnern ihn an seine Pflichten, an den Zustand seines Gewissens, und stellen ihm gewissermassen vor Augen, was er thun soll, um sich den Besitz der göttlichen Freundschaft zu sichern, oder um sie wieder zu erlangen, wenn er sich derselben unwürdig gemacht hat. — Nicht immer von selbst entstehen diese heilsamen Gedanken. Oft werden sie von äußern Gegenständen veranlaßt, besonders wenn ihr Zweck in einem äußern Gegenstande liegt. — Ich sehe einen Unglücklichen, der hilflos und verlassen im Elende darbet! Entsteht nicht oft beym ersten Anblicke der Gedanke: dem Unglücklichen sollte geholfen werden? Ein theilnehmendes

Gefühl wird rege; ich empfinde Mitleiden, und werde dadurch an die Pflicht erinnert, den Hilflosen zu unterstützen. Nun hängt es von mir ab, dem Gedanken und dem durch den Anblick des Elends erweckten Gefühle gemäß zu handeln oder nicht. Thue ich's, so benutze ich die Gnade, ich verrichte ein gutes Werk, und es wird mir für die ewige Glückseligkeit verdienstlich, wenn ich nicht aus Eitelkeit handle, und dadurch weder Dank noch Ruhm suche, sondern blos überirrdische Absichten habe.

Wie schätzbar die Gnade sey.

Es ist unbeschreiblich, wie hoch die h. Schrift die Gnade erhebt, welche der Sohn Gottes uns am Kreuze erworben hat. Der Mensch wird durch dieselbe ein Freund Gottes, und tritt in alle Rechte, welche eine wahre Freundschaft mit sich bringt. Mit Vertrauen darf er sich in allen seinen Anliegen zu Gott wenden, ihm die Bedürfnisse seiner Seele eröffnen, und den nöthigen Beystand von ihm hoffen. Nie wird er zurücktreten, ohne die heilsamen Wirkungen dieser seligen Freundschaft zu fühlen. Ist sein Herz betrübt, weil Trübsalen und Widerwärtigkeiten es drücken, so wird es Trost und Aufmunterung empfinden, seine Thränen werden sich trocknen, und wenn auch die Ursachen derselben nicht verschwinden, so wird er doch die Last seines Uebels nicht mehr, wie vorhin, fühlen; er wird nicht unterliegen, in Kleinmuth verfallen, und sein Herz mit Verzweiflungs-

gedanken unterhalten, wie bey denjenigen der Fall ist, von denen die Gnade gewichen ist. — Wird er von heftigen Anfechtungen zur Sünde geplagt; schwebt er in Gefahren, durch böse Beyspiele, durch verführerische Gelegenheiten, oder durch die Reizungen der Gottlosen selbst verführt zu werdeu, so flehet er Gott, dessen Freundschaft er besitzt, um seinen Beystand, und er wird gegen alle Gefahren gestärkt. — Oft fragt sich der Gottlose in seinem Herzen, wie es möglich sey, daß der Gerechte jenen heftigen Reizen zur Sünde widerstehen könne, da sie auf ihn eine gleichsam unbeschränkte Gewalt haben, und ihn nach Willkühr hin und her reißen? Die Ursache liegt blos in der Freundschaft, in welcher der Gerechte mit Gott steht; die Gnaden, wodurch er die Feinde seiner Seele besiegen kann, stehen ihm gewissermaßen zu Befehle, beynahe eben so wie zwischen zwey wahren irdischen Freunden keine Dienstgefälligkeit versagt wird, und auf diese Art geschieht, daß der Gerechte, wie der Apostel schreibt, alles durch denjenigen vermag, der ihn stärket. Phil. 4, 13. Der Heiland selbst giebt dem Menschen die Versicherung, daß er ihn in Freundschaft aufnimmt, wenn er sich derselben würdig machet. Ihr seyd meine Freunde, sagte er zu den Aposteln, wenn ihr thuet, was ich euch befehle. Fernerhin werde ich euch nicht mehr meine Diener heißen, weil der Diener nicht weiß, was sein Herr machet; euch aber habe ich meine Freunde genannt, weil

ich euch alles, was ich von meinem Vater gehört habe, bekannt gemacht habe. Joh. 15, 14. Und was die Apostel waren, werden wir es nicht auch seyn, wenn wir uns der Freundschaft Gottes würdig machen, wie sie?

Die heiligmachende Gnade ist das Leben der Seele.

Nicht blos um uns mit Gott wieder auszusöhnen ist des Menschen Sohn am Kreuze gestorben, sondern um in uns ein neues Leben aufzuwecken und einen neuen Geist in uns zu erschaffen, und dieser Geist ist die Gnade. Diese Wiedergeburt zum Leben der Gnade erfordert von dem Christen, daß er solche Werke verrichte, welche diesem überirdischen Leben eigen sind, so wie das natürliche Leben den Menschen zur Erhaltung desselben in Thätigkeit setzet. Da also das Leben der Gnade ein göttlicher Geist ist, so soll er auch in unserer Seele nichts als heilige Gedanken, heilige Handlungen hervorbringen. Sonst würde man von uns eben das sagen können, was Johannes in seiner Offenbarung zu einem saumseligen Bischofe sagte: Du hast zwar den Namen des Lebens, aber du bist todt. 3.

In dem Menschen, der durch die Gnade lebet, lebt auch Gott.

Wenn ich alle die Vorzüge erwäge, welche die Gnade Gottes meiner Seele bringt, so verliert sich mein Geist in den Betrachtungen. Es kommt

mir vor, als wenn Gott sich absichtlich beflissen hätte, den Menschen mit allen Eigenschaften zu bereichern, deren er fähig ist; und wer hätte sich je einbilden können, daß ein so unvollkommenes Geschöpf, wie der Mensch ist; ein Geschöpf, woran alles Gebrechen und Schwachheit ist; ein Geschöpf, in welchem, wie Paulus sagt, die Sünde gleichsam wohnet, zu einem Freunde Gottes, zu seinem Kinde werden könne? Wer hätte geglaubt, daß wir von Christus selbst theilhaftig werden können; daß wir gewissermaßen seine Glieder und durch die Früchte der Erlösung mit ihm einverleibt worden sind? Denn vom Augenblicke an, wo wir die Gnade Gottes besitzen, machen wir mit Christus nur noch einen Leib aus; wir leben durch seinen Geist, oder vielmehr wir leben nicht mehr, wie Paulus an die Galater schreibt 2, 20. sondern Christus lebt in uns. Wenn aber Christus durch die Gnade in uns lebt, so handeln wir durch ihn, und alle unsere Handlungen werden mit seinen Verdiensten bereichert. Wir haben alsdann das Recht, mit einem heiligen Vertrauen uns zu Gott zu wenden, ihm unsere guten Handlungen als sein Werk anzubieten und die Belohnung von ihm zu fordern, die er selbst daran geknüpft hat; und verbleiben wir in diesem Zustande bis zu unserm Ende, so können wir auch, wie der Apostel, zu ihm sagen: ich habe einen guten Kampf geführt, ich habe meinen Lauf vollendet; im Uebrigen erwarte ich die Krone der Gerechtigkeit, welche

Gott der gerechte Richter, mir an jenem Tage geben wird.

Die wirklichen Gnaden sind dem Menschen unentbehrlich.

Bey der Schwachheit, welche unserer verdorbenen Natur zum Erbtheile geworden ist, wäre es uns unmöglich, das Gute, welches wir erkennen, auch in Erfüllung zu bringen, wenn unser dazu erforderliche Wille durch den göttlichen Beystand nicht unterstützt würde. Die Seele steht mit dem Körper in einer so engen Verbindung, daß sie in ihren Verrichtungen von ihm nicht ganz unabhängig ist; wenn sie sich also schon fest vornimmt, das Gute zn thun, wovon sie die Pflicht erkennt, so legt ihr das Fleisch Hindernisse entgegen, es entkräftet gleichsam ihren Willen, und die Sache bleibt unverrichtet. Der Geist ist zwar bereitwillig, sagte Jesus zu den schlafenden Jüngern, aber das Fleisch ist schwach. Es ist daher nicht genug, daß der Mensch eine vollkommene Kenntniß aller seiner Pflichten habe; es ist nicht genug, daß er wisse, auf welche Art er sie am beßten erfüllen kann, wie er für die Zukunft den Blendungen der Sünde, den Täuschungen der Verführung und allen Gefahren entgehen soll, sondern er muß auch noch Muth haben, es zu thun; sein Wille muß auch gestärkt werden, damit seine Kräfte den Schwierigkeiten angemessen werden, die er zu übersteigen hat, und dies kann nur

durch die Gnade des h. Geistes geschehen. Der Apostel Paulus schildert uns in seinem Briefe an die Römer auf eine sehr deutliche Art die Schwachheit unsers Willens, und den Streit unseres Geistes mit dem Fleische. „Wir wissen wohl, „ sagt er, daß das Gesetz geistig ist; ich aber „ bin fleischlich, ein Sclave der Sünde. Was „ ich thue, das billige ich nicht, denn ich thue „ nicht, was ich gern wollte, sondern was ich hasse, „ das thue ich. Denn ich weiß, in mir, das ist „ in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Der „ gute Willen ist wohl in mir, aber die Ausü„ bung des Guten fehlt mir.“ Vergebens würde also der Mensch den guten Willen haben, nach dem Gesetze zu handeln, wenn sein Wille durch die Gnade des h. Geistes nicht gestärkt ist, und wenn eben dadurch das andere Gesetz, welches in unsern Gliedern ist, und dem Gesetze Gottes widerstrebt, nicht geschwächt wird; er ist nicht im Stande, das Gute, welches er will, bis zur Erfüllung zu bringen.

Nicht von Ohngefähr sondern von Gott kommen jene Regungen, welche wir wirkliche Gnaden nennen.

So sehr man auch geneigt wäre zu glauben, daß jene innern Einsprechungen und Rührungen, welche uns zum Guten reizen, von Ohngefähr entstehen, weil die Gegenstände, die sie veranlassen, sich von Ohngefähr unsern Blicken darbieten, so zuverläßig ist es, daß sie von Gott kommen, weil

er der Urheber alles Guten ist, und die Herzen der Menschen auf eine unsichtbare Art locket.— Warum aber Gott seine Gnaden meistens auf eine dem Scheine nach so zufällige Art ertheilt, dazu hat er seine weisen Ursachen. Die Gesetze der Gnade hat er eben so wie die Gesetze der Natur eingerichtet, und die Menschenherzen regiert er eben so wie die Welt auf eine unsichtbare Art. Er überläßt sowohl die wohlthätigen als schreckvollen Begebenheiten der Natur dem allgemeinen Weltlaufe. Hat er aber dabey eine besondere Absicht, entweder die Herzen zur Dankbarkeit, zur Erkenntniß seiner gutthätigen Vaterhand zu stimmen, oder in denselben eine heilsame Furcht und Rückblicke auf den Zustand ihres Gewissens zu erwecken, so lenkt er den Naturlauf auf eine solche Art, daß die beabsichteten Erscheinungen sich ereignen. Eben so lenkt er auch jene Erscheinungen, woran er seine Gnaden heftet. Aber alles machet er auf eine unsichtbare Art, um dadurch unserm Glauben mehr Schwung zu geben und uns zu bewegen, ein reineres und uneigennützigeres Vertrauen auf ihn zu setzen.— Bey den Juden that er's nicht so In den Naturerscheinungen zeigte er oft seinen Finger, weil es bey dem sinnlichen Judenvolke nothwendig war; auch war die Religion, die Gott ihm gab, so ganz für die Sinne. Wir Christen aber sollen vollkommener seyn. Gott führet uns nicht durch die Sinne, sondern durch den Glauben, der jetzt die Hauptbedingung zur Seligkeit ist,

Wir sollen daher seine Hand auch dort entdecken, wo sie unsere Sinne nicht sehen. Denn diejenigen sind selig, sagte er zum Thomas, welche glauben und nicht sehen. Einen jeden Gedanken, eine jede Erscheinung der Natur, die zum Guten reizt, soll der Christ daher als Gnaden Gottes betrachten, die zum Beßten der Seele benutzt werden sollen.

Wirkungen der Gnade. — Sie kömmt unserm Willen zuvor.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem zweyten Briefe an die Korinther 3, 5, „ daß wir „ nicht einmal im Stande sind aus eigenen „ Kräften etwas Gutes zu denken, sondern daß „ all unser Vermögen in dieser Absicht von „ Gott kommt. “ Der Sünder ist daher nicht im Stande jenen guten Willen, welcher der erste Schritt zur Bekehrung ist, in seinem Herzen aufzuwecken, wenn Gott ihm mit seiner Gnade nicht zuvorkommt, und sein Herz vorbereitet, damit es eines heilsamen Willens fähig werde. Hat der Mensch einmal die Wege des Heils verlassen, so gleicht er einem verirrten Schafe, das die Heerde und den Stall nicht mehr findet, wenn der Hirt es nicht selbst auffuchet auf seine Schultern nimmt und zur Heerde zurückträgt. In Absicht auf die verirrten Sünder ist Gott mit seiner Gnade eben das, was der Hirt für das verirrte Schaf ist; so suchet er die Sünder auf, so rufet er sie

durch seine Gnade zu sich, so wecket er in ihren Herzen den Willen der Bekehrung auf. Er selbst versichert uns hievon, indem er sich mehrere Male unter dem Bild eines Hirts darstellte.

Sie stärket unsern schwachen Willen.

Die Stärkung des an sich kraftlosen Willens wird durch die Ertheilung einer übernatürlichen Kraft bewirkt, welche die Gnade des h. Geistes mit sich bringt, und diese Gnade wird durch unser ganzes Herz ausgebreitet, wie der Apostel sagt. Der innere Mensch wird dadurch wie umgebildet; er lebt eines neuen und kraftvollen Lebens; die Seele erwacht aus einem Schlummer, in welchem sie durch ihre eigene Schwachheit wie versenkt war, und sie wird thätig. Wenn sie alsdann das Gute, welches sie erkennt, auch ausüben will, so gleichen ihre Bemühungen nicht mehr jenen eines abgematteten Kranken, der sich bewegen und aufrichten will, und dann gleich wieder dahin sinkt; sondern sie fühlet sich gestärkt, und ihre Kräfte entsprechen vollkommen ihrem Willen. Die Gnade des h. Geistes ist in dieser Hinsicht für das Herz eben das, was ein sanfter und warmer Thauregen für die Pflanzen ist, welche von der brennenden Mittagshitze durchdrungen, sich gegen die Erde neigen, und dem Verwelken nahe sind. Durch die Feuchtigkeit, welche die Wurzeln einsaugen, und die durch die Faser sich in alle Stängel und Blätter ausbreitet, wird die ganze

Pflanze gestärkt, und wie auf's Neue belebt; sie richtet sich wieder auf, sie setzt ihr Wachsthum fort, und trotzt dem Winde, der ihre Aeste zwar in abwechselnden Krümmungen hin und her treiben, aber nicht zerbrechen kann.

Sie räumet die Hindernisse, welche der Bekehrung entgegenstehen, aus dem Wege.

Die Hindernisse, welche der Ausübung der Tugend, der Bekehrung entgegenstehen, sind von zweyerlei Art; die einen sind in dem Menschen, und die andern sind außer ihm. Zu den erstern gehört vor allem der unselige Hang zur Sünde, der in uns wohnet, und der uns beständig zum Bösen reizet. Laßt sich aber die Gnade Gottes spüren, so erschlafft dieser Hang, und er wird gleichsam gelähmt, weil sie weit kräftiger als er ist, in jenen Herzen nemlich, welche sich zu ihren heilsamen Wirkungen bereit zeigen, weil die Gnade, so wirksam sie auch ist, doch niemals ohne unser Zuthun wirket; das Hinderniß, welches er dem reumüthigen Sünder entgegenstellt, wird also durch die Gnade Gottes weggeräumt. Die äußern Hindernisse sind vorzüglich die bösen Beyspiele und die Bezauberungen der Sünde. Aber die Gnade entkräftet die Wirkung der bösen Beyspiele, und sie verdunkelt jenen täuschenden Glanz, der so viele Unbehutsame verblendet. — Das Menschenherz kann sich nicht zugleich an zwey sich widersprechende Dinge heften. So wie es an einem mehr Geschmack

findet, so vermindert sich der Hang, den es vorhin zum andern hatte. Die Gnade des h. Geistes erhebt das Herz über alles, was hienieden ist, und zeigt ihm jene überirdischen Güter, deren Genuß ersättigend ist, und die ihm eine immerwährende Glückseligkeit zusichern. Aber das Streben nach Gütern von dieser Art kann mit dem Streben nach irdischen Gütern zugleich nicht bestehen, weil beyde sich ganz widersprechen. Wenn also die Gnade des h. Geistes den Willen des Guten stärkt, so wird eben dadurch der Hang zum Bösen geschwächt, und die in uns wohnende Sünde verliert die Macht, welche sie über den Geist hatte. —

Sie erleuchtet den Verstand, und berichtigt unsere Irrthümer.

Die Fallstricke, welche die Bosheit der Unschuld legt, sind verdeckt, und das Gift der Verführung liegt hinter täuschenden Anlockungen und Reizen verborgen. Aus eigenen Kräften sind wir nicht immer im Stande, es einzusehen, wenn wir in Gefahr schweben, weil unsere Blicke schon an sich zu kurzsichtig sind. Zudem werden sie noch von unsern Leidenschaften oft benebelt, weil sie dadurch, daß wir der Gefahr erliegen, zur Befriedigung gelangen. Um uns also auf die Gefahren, in welchen wir uns befinden, aufmerksam zu machen, erweckt der h. Geist in unsern Herzen eine gewisse Furcht, die uns behutsam macht; er schärfet unsere Blicke, damit sie den täuschenden Schleier

durchsehe; oder er erinnert uns an die Gelegenheiten, in welchen wir gefallen sind; an die Folgen, die wir vielleicht theuer haben büssen müssen und auf diese Art werden wir in Stand gesetzt, den Gefahren zu entgehen. — Auf demselben Wege leitet er uns zur Berichtigung unserer Irrthümer. Es ist Niemand in der Welt, der nicht mit Vorurtheilen behaftet ist so wohl über die Pflichten, welche er zu erfüllen hat, als über die Art, wie er sie erfüllen soll. Entweder mangelt es ihm an hinreichendem Unterrichte, oder, was am meisten der Fall ist, er ist theils durch die Wirkung seiner Gewohnheiten theils durch verführende Beyspiele anderer in seine Irrthümer gefallen. Nun wissen wir aus der Erfahrung, daß der Mensch in denselben bleibt, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht wird. Die Ursache liegt darin: bey der Annahme seiner Gewohnheiten haben die Leidenschaften immer einen großen Einfluß, besonders jene, welche zur Bestimmung der Gemüthsverfassung vieles beytragen und wie man zu sagen pflegt, das Temperament ausmachen. Der Mensch handelt also nach seiner Gemüthsstimmung, unbesorgt, ob er recht oder unrecht handle, und wenn er auch hie und da die Vergehungen, wozu sie ihn verleitet hat, erkennt, so dringt er doch nicht bis auf die Grundursache, woraus sie entstanden sind, und der Irrthum bleibt.

Wirkungen der heiligmachenden Gnade. — Sie heiliget alle Werke des Menschen.

So wie die heiligmachende Gnade in ihrer Wesenheit übernatürlich ist, so sind auch alle ihre Wirkungen übernatürlich. Sie heiliget alle Handlungen des Menschen, auch die, welche wir für gleichgültig ansehen, wenn er sie mit Absichten auf die Zukunft verrichtet; sie drücket ihnen gleichsam ein Gepräge auf, wodurch sie Gott angenehm und zur Seligkeit nützlich werden. Ihr möget essen oder trinken, schreibt Paulus an die Korinther, so thuet alles zur Ehre Gottes; er wird uns alle diese Handlungen, so unbedeutend sie auch in den Augen des Ungläubigen seyn mögen, am großen Tage verrechnen, wo er einem Jeden nach seinen Werken vergelten wird. Dem Sünder sind seine guten Werke zwar nicht unnütz, denn sie bereiten oft sein Herz zur Bekehrung, und sie können ihm den Weg zu Gott eröffnen. Wer weiß, spricht der König von Ninive zu den Einwohnern, ob Gott durch unsere Bußwerke nicht wird gerührt werden, und ob er uns nicht verzeihen wird? Und eben aus Rücksicht auf diese Werke erfüllte Gott die Strafe nicht, womit er sie bedroht hatte. Jon. 3. Aber zur Seligkeit können sie dem Sünder nichts nutzen, so lange er der Gnade Gottes wird beraubt seyn, denn das Versprechen des göttlichen Heilandes ist bedingt, und bezieht sich nur auf die guten Werke der Gerechten. — Wie sehr

soll demnach der Christ sich bestreben, die Gnade, diesen segenreichen Thau, der alle seine Handlungen befruchtet, in seiner Seele zu erhalten! Wie eilend soll er sich an die Füße des Priesters hinwerfen, seine Sünden von Herzen bereuen, und aufrichtig bekennen, um sich mit Gott wieder zu versöhnen, von welchem er sich getrennt hat; um seine Freundschaft wieder zu erhalten, ohne welche er einem vom Weinstocke abgerissenen Zweige gleicht, der keine Früchte hervorbringen kann!

Sie machet uns zu Kindern Gottes.

Sollte der Christ nicht auf's Kräftigste angefeuert werden, alles anzuwenden, um die Gnade Gottes zu gewinnen, wenn er bedenket, daß sie ihn nicht nur zu einem Freunde Gottes machet, sondern daß er durch dieselbe von ihm sogar an Kindesstatt angenommen wird? „Alle, welche von „dem Geiste Gottes — von seiner Gnade — „geleitet werden, schreibt der Apostel, Röm. „8, 14. sind Kinder Gottes ... Ihr habet „den Geist der Annahme an Kindesstatt em„pfangen, und kraft dessen rufen wir zu Gott; „Vater! ... Sind wir aber seine Kinder, so „sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, „und Miterben Christi." — Lassen sich wohl herrlichere Eigenschaften denken, als jene sind, welche der Christ durch die Gnade erlangt? Kann es wohl für den Gerechten ein tröstlicheres Bewußtseyn geben, als wenn er mit dem Apostel zu sich selbst

sagen kann: der Geist Gottes giebt meinem Geiste das Zeugniß, daß ich ein Kind Gottes bin? Wie selig sind die Verhältnisse der Kinder gegen ihre Aeltern, und in diesen Verhältnissen stehe ich mit Gott, wenn ich seine Gnade besitze! Wie trostvoll für mich, wenn ich in allen meinen Anliegen, im Unglücke, in der Traurigkeit wie in der Freude, zu Gott rufen darf: Gott! du bist mein Vater; nichts geschieht mir ohne dein Wissen; und ich weiß, daß du mich nicht verlassen wirst. Du fragest ja selbst: Kann wohl eine Mutter ihr Kind vergessen, und wird sie sich des Sohns ihres Schooßes nicht erbarmen? Und wenn sie ihn auch vergessen könnte, so werde ich dich doch nicht vergessen. Isa. 49, 14. Ich weiß also, daß ich bey dir immer ein zartes Vaterherz finden werde, und daß deine Hand mir deine Gutthaten nicht zurückziehen wird, so lange ich sie nicht misbrauchen werde. Gieb, daß ich immer würdig bleibe, dein Sohn genannt zu werden, und daß, wenn ich wie der verlorne Sohn das Unglück haben sollte, mich von dir zu entfernen, die Erinnerung an deine väterliche Güte, an die Gutthaten, womit du mich schon überhäuft hast, und die ich jetzt noch genieße, mein Herz erweiche, und daß ich alsdann wie der verlorne Sohn spreche: Nein! ich werde aufstehen, ich werde zu meinem Vater wieder zurückkehren.

Wie wichtig es sey, den wirklichen Gnaden mitzuwirken.

Wenn eine jede wirkliche Gnade die Stimme Gottes ist, der den Sünder zu sich ruft, ihm Muth einspricht, daß er die Wege des Verderbens verlasse, und ihn bald durch Erinnerungen an die ewigen Strafen, bald durch die Darstellung des Lohns der Auserwählten zu bewegen suchet, so ergiebt sich von selbst, von welcher Wichtigkeit es sey, dieser Stimme Gehör zu geben, und dem Rufe Gottes zu folgen. Dann wissen wir auch, daß diese Gnaden nur darum wirklich genannt werden, weil ihre Wirkung oft nur einen Augenblick dauret; sie gehen vorüber wie die Zeit, und eben so wie sie kann man sie nicht mehr einholen. Der h. Gregorius vergleicht sie sogar dem Blitze, der nur einen Augenblicke leuchtet ohne daß man ihm nachsehen könne, wenn er fortgeht. Werden also die Gnaden, im Augenblicke selbst, wo sie sich spüren lassen, nicht benutzt, so verschwinden sie, und lassen nicht die geringsten Spuren nach sich. Wer über diesen Umstand ernstlich überdächte, und bis auf die Folgen hinabblickte, welche Leichtsinn und Hinläßigkeit in dieser Hinsicht nach sich ziehen, würde gegen die innern und äußern Bewegungen, wodurch die Menschen zum Guten angetrieben werden, sich nicht so gleichgültig verhalten, und er würde nicht über so viele Gnaden, die er schon unbenutzt hat vorübergehen lassen, so sorgelos und unbekümmert seine Tage dahin leben.

Folgen des Widerstandes.

Wenn der Schaden, welchen die Verachtung der göttlichen Gnaden der Seele bringt, blos darin bestände, daß sie sich eines Mittels nicht bedient hat, welches ihr nützlich gewesen wäre, so würde das Uebel nicht so groß seyn; denn in diesem Falle dürfte man doch immer noch auf folgende Gnaden hoffen, die man nachher benutzen, und dadurch den Schaden gewissermassen wieder ersetzen könnte. Aber, obgleich die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist, so läßt sich doch leicht denken, daß sie nur für diejenigen keine Gränzen hat, die ihr nicht Trotz bieten; für die andern aber, die sich auf ihre Unermeßlichkeit verlassen, und mit ihr gleichsam ihr Spiel treiben, verstopft sie zuletzt die Quelle ihrer seligen Wirkungen; durch den Leichtsinn und die Bosheit des Menschen wird sie gewissermassen ermüdet, und sie überläßt ihn alsdann seinem verkehrten Sinne. Es ist natürlich, daß Gott seine Gnaden einem Menschen, der sie verachtet, zurückziehen wird; denn wozu sollte er sie ihm mit gleicher Freygebigkeit immerfort ertheilen? Würde er dadurch seine eigenen Gnaden nicht gewissermassen herab setzen, und sagt er nicht selbst: man solle das, was heilig ist, den Hunden nicht geben, und die Perlen den Schweinen nicht vorwerfen? Matth. 7, 6. — Am bedenklichsten ist aber, daß der Sünder, der viele Gnaden leichtsinnig vorübergehen läßt, und

an denselben die Stimme Gottes nicht erkennen will, sich selbst allmählig unfähig machet, durch ihre heilsamen Regungen gerührt zu werden. Was in seinem Herzen vorgeht, merkt er alsdann nicht mehr, und für dergleichen Gedanken und Empfindungen verliert er all Gefühl. An den Beyspielen der Tugenden, die er vor Augen hat, bemerkt er nichts, das auf ihn einen Bezug hat, und wird ihm ein Unterricht gegeben, so hält er ihn für überflüßig, weil er sich unterrichtet genug zu seyn dünket. Auf diese Art verfällt er nach und nach in jenen trauerigen Zustand der Gefühllosigkeit, den die h. Schrift Herzensverhärtung nennt, und welcher gerade zur Unbußfertigkeit führet.

Nach einer gewissen Zeit höret Gott auf, dem hartnäckigen Sünder Gnade zu ertheilen.

Einem jeden Menschen wird ein gewisses Maaß von Gnaden zugemessen, und wenn dieses Maaß erschöpft ist, so empfängt er keine Gnaden mehr. Dies sagt der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Epheser 4, 7. „Einem jeden aus uns „ist eine Gnade ertheilt worden nach dem Maaße, „nach welchem Christus es für gut befunden „hat.„ Wenn ohne unseres Vaters Wissen, der im Himmel ist, uns nicht ein Haar vom Kopfe fällt, wird er wohl seine Gnaden austheilen ohne sie einem jeden gleichsam vorzuzählen und abzuwägen? Dieses Maaß der Gnaden wird erschöpft, wenn jenes der Sünden angefüllt ist. So sehr Gott

gegen die gottlosen Einwohner von Sodoma erzörnt war, so sagte er doch, daß er sie noch nicht strafen könne, weil ihr Maaß noch nicht angefüllt war. Und der Stadt Damaskus verspricht er drey Verbrechen zu verzeihen, aber das vierte sollte seiner Güte ein Ende setzen, und die Strafe nach sich ziehen. Das Maaß der Sünden ist daher nach dem Ausdrucke des Apostels Paulus ein Schatz des Zorns, wie das Maaß der Gnaden ein Schatz der Barmherzigkeit ist, und nur darum machte Jesus so schreckenvolle Vorwürfe den Einwohnern von Korozain und Bethsaida, weil sie den Schatz der Gnaden durch ihre Hartnäckigkeit erschöpft hatten. Wehe also dem Sünder, welcher der Güte Gottes durch seinen Widerstand ein Ziel setzet.

Gnadenwahl.

Das Geheimniß der Gnadenwahl werden wir nicht unter dem nemlichen Gesichtspunkte darstellen, wie es gewöhnlich in den Schulen dargestellt wird. Wir werden also nicht untersuchen, ob die Vorherbestimmung zur Seligkeit für jeden einzelnen Menschen sich auf die Voraussehung seiner Verdienste und guten Werke gründe oder nicht. Aus der Entscheidung dieser Streitfrage kann für den gemeinen Mann kein Nutzen entstehen. Ihm soll es blos darum zu thun seyn, zu wissen, daß es von dem Menschen abhängt unter

die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden und daß diese Zahl im Allgemeinen genommen sehr klein ist.

Erster Entwurf.
Ueber die Gnadenwahl überhaupt.

Das Geheimniß der Gnadenwahl zeigt sich dem Christen unter einem doppelten Gesichtspunkte, wovon der eine für ihn äußerst schreckhaft ist, der andere dagegen ihn wieder aufmuntert, und seine Hoffnungen begründet. Ist es wahr, wie uns Jesus selbst versichert und wie Niemand daran zweifeln darf, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein ist, wer soll nicht zittern, wenn er an diese Wahrheit der Religion denkt? — Nimmt man sich aber alsdann jene andere Wahrheit zu Gemüthe, daß Gott nichts sehnlicher wünscht, als daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, und daß es von jedem abhängt, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, so wird man wieder Muth fassen, und sein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit setzen. Wir wollen also das Geheimniß der Gnadenwahl unter diesem doppelten Gesichtspunkte darstellen, und zeigen,

1. in wiefern es für jeden Christen ein Gegenstand des Schreckens ist, und dann
2. in, wie weit es unsere Hoffnung in Absicht auf die Seligkeit begründet.

So sehr auch unter den Gelehrten über das Geheimniß der Gnadenwahl gestritten worden ist,

so hat man doch niemals in Abrede gestellt, daß

a die Zahl der Auserwählten überhaupt genommen nicht äußerst gering sey. Jesus hat es zu verschiedenen Malen bewiesen besonders als er von der engen und breiten Straße redete. Ein Blick auf den Wandel der weit größten Anzahl der Menschen giebt uns einen andern Beweis dieser schreckhaften Wahrheit. — Es ist gleichfalls eine Lehre der Kirche, daß

b Niemand wissen kann, ob er von der Zahl der Auserwählten sey. Darum ermahnet uns der Apostel Petrus uns unabläßig zu beeifern durch gute Werke unsere Auswahl zu sichern.

c Die Gnade der Ausharrung bis zum Ende, worauf die Auswahl beruhet, ist ein Geschenk Gottes, welches wir nicht verdienen können, sondern nur von seiner unbegränzten Barmherzigkeit hoffen dürfen.

So abschreckend aber diese Lehrsätze auch sind, so dürfen wir dennoch nicht verzagen und den Muth sinken lassen, denn wir wissen,

a daß Gott ernstlich will, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, zu welcher er sie berufen hat. Von der Güte Gottes läßt sich nichts anders denken, und Jesus hat es in tausend Gelegenheiten bewiesen, besonders durch sein Benehmen gegen die hartnäckige Stadt Jerusalem.

b Gott giebt Jedermann die erforderlichen Mittel, daß er zur Seligkeit gelangen könne. Der Tod Jesu am Kreuze und die häufigen Gnaden, welche jedem Menschen zu Befehle stehen, dienen uns zum Beweise.

c Es hängt ganz von dem Menschen ab, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, weil „ Gott in seinen Verspre-
„ chen getreu ist, und Niemanden in eine seine
„ Kräfte übersteigende Versuchung gerathen
„ läßt, sondern der Versuchung durch sei-
„ nen Beystand einen solchen Ausgang
„ giebt, daß man sie ertragen kann. 1.
„ Kor. 10, 13. “

Zweyter Entwurf.

Ueber die geringe Zahl der Auserwählten.

Wenn auch die Propheten in verschiedenen Stellen ihrer Bücher nicht bald ausdrücklich bald durch Vergleichungen angekündigt hätten, daß nur eine kleine Zahl in den Schooß Abrahams wird aufgenommen werden, und wenn Jesus uns nicht versichert hätte, daß, ob er gleich gekommen sey, alles zu retten, was verloren war, dennoch die meisten Menschen werden verloren gehen, so würde, ein einziger Blick auf den Lebenswandel der meisten Menschen uns von dieser schreckenvollen Wahrheit überzeugen. Die Ursache, warum von den vielen Berufenen nur Wenige auserwählt sind, finden wir also

1 in dem lasterhaften Leben der Menschen und

2 in den seltnen Bekehrungen.

Seit der Entstehung der Welt neigten sich die Menschen immer mehr zum Bösen als zum Guten hin; von jeher haben die meisten unter ihnen bewiesen, daß sie nicht von der Zahl der Auserwählten sind

a durch ihren Unglauben und durch die Grundsätze, nach welchen sie lebten. Die Welt hat ihre eigenen Lehren, welche den Lehren des Evangeliums ganz entgegengesetzt sind, und sie hat die meisten Menschen zu Anbethern und Dienern. —

b Durch ihre Sittenlosigkeit. Sie ist immer weit herrschender als die Tugend gewesen, und darum steht sie auch mehr in Ehre. Man hält es nicht für eine Schande lasterhaft zu seyn, weil die meisten Menschen lasterhaft sind. —

c Durch das Aergerniß, welches sie geben. Es ist gleichsam der Saamen, durch welchen die Sittenlosigkeit immer fortgepflanzt und die Tugend, welche die Auserwählten machet, erstickt wird.

Doch schließt ein lasterhaftes Leben nicht unwiderruflich von der Zahl der Auserwählten aus, weil es durch eine wahre Buße wieder gutgemacht werden kann. Wie selten ist aber eine solche Buße, die eine gründliche Bekehrung bewirkt? Dazu

würde erfordert,

a daß man seinen Neigungen entsagte. Jeder Mensch hat gewisse Lieblingsneigungen, an denen er so fest hält, als wären sie in sein Wesen verwebt. Diese zu tilgen, wird eine Entschlossenheit erfordert, die beynahe so selten als ein Wunder ist. —

b Daß man seine bösen Gewohnheiten entwurzle. Wie schwer dieses Geschäft ist, läßt sich daraus schließen, daß man die alten Gewohnheiten einer zweyten Natur vergleicht. daß aber nur die wenigsten Menschen zu diesem Geschäfte Muth genug haben, bedarf keines Beweises. —

c Daß man sich ernstlich bemühe immer besser zu werden. Dies ist zwar der Beruf aller Menschen. Aber wie wenige erfüllen ihn? Wir sehen täglich, daß die meisten Menschen sich verschlimmern, so wie sie an Jahren zunehmen.

Dritter Entwurf.

In wie weit die Auserwählung in der Gewalt des Menschen liegt.

Wenn schon das ewige Schicksal eines jeden Menschen in den Rathschlüssen der Weisheit Gottes unwiderruflich beschossen ist, so läßt sich doch behaupten, daß der Mensch nur sich allein die Schuld beyzumessen hat, wenn er nicht von der Zahl der Auserwählten ist, und daß es eigentlich von ihm

abhängt, in diese Zahl aufgenommen zu werden, weil Gott nichts voraussieht, als was ein jeder aus uns durch einen ungestörten Gebrauch seiner Freyheit in Absicht auf das zukünftige Leben thun wird. Damit wir aber vollkommen überzeugt werden, daß auch bey dem Geheimnisse der Vorherbestimmung zur Seligkeit es von dem Menschen abhängt selig zu werden oder nicht, wollen wir untersuchen,

1 in wie weit die Auserwählung zur Seligkeit ein Werk Gottes ist, und
2 in wie weit sie ein Werk des Menschen ist.

Daß Gott, wie uns der Apostel versichert, ernstlich will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, erhellet

a aus dem Geheimnisse der Erlösung. Ihr Zweck war, dem beleidigten Gott eine Genugthuung zu verschaffen, damit der Eingang in den Himmel, der durch die Sünde geschlossen war, wieder geöffnet werden konnte. —
b aus den h. Sacramenten, die er allen Menschen als Mittel darbietet, sich den Weg zur Seligkeit zu sichern, und zu jeder Zeit auf denselben wieder zurückzukommen, so oft er ihn wegen seiner Sünde verlassen hat. —
c aus den vielfältigen wirklichen Gnaden, wodurch er die Menschen bald durch die Hoffnung des ewigen Lohns anlockt, bald durch die Darstellung der ewigen Strafen mit Schrecken erschüttert.

Wie aber die Auserwählung zur Seligkeit auch ein Werk des Menschen ist, und wie es von ihm abhängt, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, erklärt sich dadurch,

a daß der Mensch, wenn er durch jene Gnaden gestärkt wird, die Gott Niemanden versagt, alles kann, wie der Apostel sagt, er kann also alle Gefahren meiden, allen Versuchungen widerstehen und alle Feinde seiner Seele besiegen, wenn er will; thut er aber dies, so ist die Krone der Seligkeit sein Lohn.

b Gott hat ihn frey erschaffen; ihm ist es überlassen das Gute oder das Böse zu wählen. In seiner Gewalt liegt es also sich zur Tugend zu bekennen, und die Gebothe Gottes zu halten. Bedienet er sich demnach seiner Freyheit zum Guten, und hält er die vorgeschriebenen Gebothe, so wird er zum ewigen Leben eingehen.

c Läge es nicht in der Gewalt des Menschen, durch gute Werke seine Auserwählung zu sichern, warum hätte Jesus den Einwohnern von Corozain, von Bethsaida und Kapernaum so harte Vorwürfe gemacht?

Vierter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen und die Bedingnisse der Auserwählung.

Wenn die h. Schrift uns einerseits mit Schrecken erschüttert, indem sie uns ermahnet, unser

Heil mit Furcht und Schrecken zu verrichten, so muntert sie uns andrerseits wieder auf, und flößt uns Muth ein, indem sie uns zuspricht, unser Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu setzen, und von derselben alles zu erwarten. So wenig also ein Mensch seines Heils versichert seyn kann, so lange er hier auf Erden in seiner sterblichen Hülle wandelt, so darf er sich doch mit der Hoffnung trösten, daß er von der Zahl der Auserwählten ist, wenn er die Kennzeichen der Auserwählung an sich wahrnimmt, und sich ernstlich bemühet alle Bedingnisse zu erfüllen, welche sie voraussetzet. Es soll demnach einem Jeden höchstens daran gelegen seyn diese Kennzeichen und Bedingnisse zu kennen. Wir wollen also

1 die vorzüglichsten Kennzeichen der Auserwählung aufsuchen und
2 die Bedingnisse darstellen, welche sie voraussetzet.

Die Merkmale, woran der Mensch erkennen kann, ob er sich mit der Hoffnung trösten darf, daß er zur Zahl der Auserwählten gehört, bestehen in den zwey folgenden, wovon das eine innerlich und das andere außer ihm ist. Das innerliche Kennzeichen ist

a eine heitere Gewissensruhe, welche durch das Andenken an den allgemeinen Gerichtstag nicht gestört wird; besitzt sie ein Mensch, so wird er strenge Selbstprüfungen aller

seiner Gedanken, Absichten, Worte und Handlungen nicht fürchten, undwer eine solche aufrichtige und ungezwungene Ruhe genießt, der ist gewiß ausGott. — Das Zeichen außer dem Menschen ist

b ein erbaulicher Wandel, auf welchen weder Eigenliebe noch Heuchelei irgend einen Einfluß hat. Leuchtet unser Licht vor den Menschen, nach der Lehre des Heilandes selbst, daß sie unsere guten Werke sehen und deshalb unsern Vater im Himmel verherrlichen, so wird er zuverlässig auch uns zum Lohne unserer Werke in den Schooß seiner Herrlichkeit aufnehmen.

Daß Gott denen, welche Erben des Himmelreichs seyn wollen, gewisse Bedingnisse vorgeschrieben habe: dies lehret uns die Vernunft, und in der h. Schrift finden wir tausend Beweise davon. Die vorzüglichsten sind

a ein thätiger Eifer, allen Gnaden mitzuwirken, welche Gott uns in Absicht auf unser Heil ertheilt. Er giebt sie uns blos aus der Ursache, daß sie uns als Mittel zur Seligkeit dienen sollen, an uns ist es also die Mittel wohl zu benutzen. —

b ein ununterbrochenes Streben durch den Gebrauch der Gnaden immer besser zu werden. Dies ist unser Beruf, daß wir von Tag zu Tag an Vollkommenheit zunehmen, und daß wir aus dieser Ursache, die Waffen

niemals niederlegen, und zu kämpfen nicht aufhören, bis wir gekrönt werden.

Stellen aus der h. Schrift.

Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey, sondern alles dies, weil es zukünftig ist, bleibt ungewiß. Syr. 9.

Der Herr kennt die Tage der Unbefleckten, und ihr Erbtheil ist für die Ewigkeit. Ps. 36.

Von Ewigkeit habe ich dich geliebt, und aus Barmherzigkeit an mich gezogen. Jerem. 31.

Will ich dann den Tod des Sünders, und ist mein Wille nicht, daß er sich bekehre und lebe? Ezech. 18.

Israel, nur an dir liegt die Schuld deines Untergangs. Ose. 13.

Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Matth. 19.

Viele sind berufen aber nur Wenige auserwählt. Das. 20.

Erfreuet euch, weil euere Namen im Himmel aufgezeichnet sind. Luk. 10.

Ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich. Joh. 10.

Dies ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß keiner von denen, die er mir gegeben hat, verloren gehe. Joh. 6.

Diejenigen, welche er von Ewigkeit her erkannte,

hat er auch bestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohns ähnlich seyn sollten. Röm. 8.

Er hat uns in Christo auserwählt vor der Erschaffung der Welt, daß wir heilig werden. Ephes. 1.

Er gab sich für alle zur Erlösung hin. 1. Timoth. 2.

Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Das.

Mit Furcht und Schrecken verrichtet euer Seelenheil. Phil. 2

Befleißet euch daß ihr euern Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke sicheret. 2. Petr. 1.

Stellen aus den h. Vätern.

Gott will, daß alle Menschen selig werden, doch nicht so, daß er ihnen die Freyheit nehme. Augustinus.

Dies ist der größte Vorzug der Gnade, daß Niemand zu Gott kommt, den sie nicht dazu reizt; warum sie aber diesen und nicht jenen reizt: darüber sollst du nicht urtheilen, wenn du nicht willst irre gehen. Halte dies für wahr und verstehe es: wirst du nicht gereizt, so bitte, daß du gereizt werdest. Ders.

Derjenige, der dich ohne dich erschaffen hat, wird dich nicht ohne dich selig machen. Ders.

Aus Gottes Barmherzigkeit steht der Anfang unseres Heils zu uns, indem es in unserer Gewalt liegt der Gnade mitzuwirken oder nicht. Ders.

Nicht darum hat Adam gesündigt, weil Gott seine Sünde vorhergesehen hat, sondern Gott hat es als Gott vorhergewußt, daß Adam aus freyem Willen sündigen wird. Hieronymus.

Wie viele glaubet ihr wohl, daß von den Einwohnern dieser Stadt werden selig werden? Was ich euch sagen werde, ist eben nicht angenehm, indeß werde ich es doch sagen; unter so vielen Tausenden werden kaum hundert Auserwählte gefunden werden, und ich zweifle noch daran. Chrysostomus.

Die Auserwählung ist uns verborgen, damit derjenige, der ausharren will, durch einen heilsamen Schrecken in der Demuth erhalten werde, und damit derjenige, der steht, zusehe, daß er nicht falle. Prosper.

Gott verdammt Niemanden, bevor er sündiget, so wie er auch Niemanden krönet, bevor er gesiegt hat. Ambrosius.

Außerst erschrecklich ist, was zu uns gesagt wird: viele sind berufen und nur Wenige auserwählt, weil viele zum Glauben gelangen, und nur Wenige in den Himmel. Gregorius.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Gnadenwahl ist ein Geheimniß, welches der Mensch nicht zu ergründen suchen soll.

Es ist eine Glaubenslehre, daß in Gott eine Vorherbestimmung zur Seligkeit sey, welche sich auf seine Allwissenheit und auf seine Vorsehung gründet. Wie es aber geschehe, daß Gott, der wünscht, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, und einem jeden in dieser Absicht die nothwendigen Gnaden und Mittel ertheilt, dennoch nur die wenigsten dieses Ziel erreichen: dies ist ein Geheimniß, welches unsere kurzsichtige Vernunft zu durchsuchen und vollkommen zu erklären nicht im Stande ist. Nachdem der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer 8. einige dunkle und unserer Vernunft nicht wohl einleuchtende Lehrsätze in Absicht auf die Gnadenwahl dargestellt hatte, sagt er „ Werden wir nun sagen: „ Gott sey ungerecht? Ferne sey dies von uns... „ Mensch, wer bist du, daß du Gott zu Rede stellest?“ Uns soll es also genügen zu wissen, daß, so unbegreiflich uns auch das Geheimniß der Gnadenwahl zu seyn scheint, Gott immer gerecht ist, daß er einem jeden so viele Gnaden ertheilt, als ihm nothwendig sind, um selig zu werden, und daß der Mensch, der es nicht wird, nur sich allein die Schuld beyzumessen hat. — Als Jesus einst das Volk lehrte, fragte ihn Jemand, ob dann nur

Wenige werden selig werden. Anstatt auf diese Frage geradezu zu antworten, sagte Jesus zu allen, die gegenwärtig waren: bemühet euch durch die enge Pforte einzugehen. Dadurch gab er ihnen deutlich genug zu verstehen, daß, ob gleich die Pforte eng ist, sie für jedermann offen steht, und daß wenn schon viele, wie er nachher sagt, werden suchen hineinzugehen und nicht können, dies nur von jenen verstanden werden soll, welche blos den Willen haben selig zu werden, nicht aber thun wollen, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist.

Die Auserwählung zur Seligkeit ist eine Gnade, welche Niemand verdienen kann.

Wenn es dem Schöpfer, wie Niemand es leugnen wird, frey steht, das Geschöpf so zu bilden, wie er will, es nach Belieben mit diesen oder jenen Eigenschaften auszurüsten, und seiner Hoffnung ein trostvolles Ziel oder gar keines zu setzen, so ergiebt sich selbst, daß der Mensch im eigentlichen Verstande auf nichts Ansprüche haben, und folglich daß er aus eigenen Kräften sich bey Gott kein wahres Verdienst erwerben kann. Wenn also schon Gott nach dem Falle Adams einen Erlöser versprochen hat, der das Menschengeschlecht von der Sünde retten sollte; wenn schon durch die Wirkung des Bluts Christi, welches am Kreuze floß, den Handlungen, die wir mit der Gnade Gottes verrichten, eine übernatürliche

Kraft beygelegt wird; wenn wir schon nach der allgemeinen Lehre der Kirche das ewige Leben seit der Erlösung in einem gewissen Verstande verdienen können, so bleibt doch die Seligkeit immer eine Gnade Gottes, indem es blos von ihm abhieng, uns einen Erlöser zu geben oder nicht, wie er auch nur durch seine unendliche Barmherzigkeit bewogen wurde, dem Menschen nach seinem Falle diese unbegreifliche Gutthat zu erweisen.

Es ist der Wille Gottes, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen.

Wenn auch Gott uns die Versicherung nicht gegeben hätte, im alten Bunde durch den Mund seiner Propheten und im neuen Bunde durch seinen Sohn selbst und die Apostel, daß er nichts mehr wünscht, als alle Menschen selig zu sehen, so könnte uns über diesen Wunsch Gottes nicht der geringste Zweifel bleiben, wenn wir auf die häufigen Mittel hinblicken, welche er einem jeden aus uns anbietet, damit er sie gebrauche um selig zu werden. Hat er nicht die h. Sacramente darum eingesetzt, damit sie uns den Weg zum Himmelreiche wieder öffnen, so oft wir uns denselben durch die Sünde versperrt haben? Kommen nicht alle innern Regungen von ihm, welche uns zum Guten reizen; alle heilsamen Gedanken, welche in unserm Herzen wie von Ohngefähr entstehen; alle seligen Entschlüsse, welche wir beym Anblicke der Tugenden unserer Nebenmenschen, bey Betrach-

tungen über die Häßlichkeit des Lasters, beym Andenken an den Tod und auf die darauf folgende Ewigkeit zuweilen machen? Alles dies sind Gnaden, welche uns auf den Weg zur Seligkeit führen. Gott erweckt in unsern Herzen sogar die Begierde nach diesen Gnaden, indem er in uns, wie der Apostel sagt, nicht nur das Vollziehen, sondern auch das Wollen bewirkt. Phil. 2, 13. Er muntert uns auf, durch das Gebeth unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, und versichert uns, daß er uns alles geben wird, was wir in Absicht auf unsere Seligkeit von ihm verlangen.

Gott giebt diesen Willen auf verschiedene Arten zu erkennen.

Nach verübtem Verbrechen wird das Herz des Sünders mit einem heimlichen Schrecken erschüttert, und dieser Schrecken erneuert sich, so oft er daran denkt, und das Bild seiner Schandthaten ihm vor den Augen schwebt. Diese Angst ist nicht wie es heute so viele Feinde einer ewig unglückseligen Fortdauer nach dem Tode des Verbrechers gern glauben möchten, die einzige Strafe der Sünde, sondern sie ist vielmehr eine Erinnerung, damit der Sünder in seinem Herzen Gefühle einer ernsthaften Reue erwecke, und sich bekehre. Im Grunde ist sie also eine Wohlthat Gottes, ein Beweis, wodurch er uns zu erkennen giebt, daß er den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Auf eine ähnliche Art sind die Krank-

heiten, Trübsalen und andere dergleichen Unfälle, welche an sich das Herz vom Irdischen trennen, und es zu Betrachtungen überirdischer Dinge stimmen, wahre Beweise, daß Gott alle Menschen auf die Wege zur Seligkeit zu führen suchet, und daß er in dieser Absicht verschiedene Mittel gebraucht. — Salomon giebt uns einen Begriff davon in seinem ersten Buche der Sprüche; er stellt Gott unter dem Bilde der Weisheit vor, welche zu den Menschen spricht: „ bekehret euch „ auf meine Strafe; sehet, ich werde euch meinen „ Geist geben, und ich werde euch meine Worte „ offenbaren. Ich habe euch gerufen, und ihr „ habt nicht gewollt; ich habe meine Hand gegen „ euch ausgestreckt, und keiner hat sie angesehen; „ jeden Rath, den ich euch gab, habt ihr verachtet, und gegen meine Strafreden verschlosset „ ihr die Ohren. " Hieraus ersehen wir, das Gott nichts unversucht läßt, damit alle Menschen unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen werden können, und daß der Sünder nur sich allein die Schuld beyzumessen hat, wenn der heisse Wunsch Gottes an ihm nicht erfüllet wird, und wenn die ewige Allwissenheit von ihm hat gleichsam vorhersehen müssen, daß er sich selbst zu den Verworfenen reihen wird.

Warum bey dem Willen Gottes nicht alle Menschen selig werden.

Wenn Gott so sehnlich wünscht, daß alle Men=

schen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, wie kommt's, daß unter den vielen Berufenen nur so Wenige auserwählt sind? Wir alle stehen ja unter der Gewalt Gottes; das Herz des Königs, sagt Salomon, ist in der Hand des Herrn, und er lenkt es, wohin er will. Sp. 21, 1. Es liegt also blos an ihm, die Herzen der Menschen durch seine Gnaden zum Guten zu regieren, und ihnen nur solche zu geben, wovon er voraussieht, daß sie denselben mitwirken werden. Auf diese Art würde der Wunsch Gottes unserer Freiheit unbeschadet erfüllt werden, und die Zahl der Auserwählten würde jener der Berufenen gleich seyn. — Es kann freylich nicht geläugnet werden, daß kein Sünder so blind, kein Verbrecher so hartnäckig, kein Bösewicht so verstockt seyn kann, dessen Herz Gott nicht zu rühren und zu einer thätigen Bekehrung zu stimmen vermag. Der Schatz seiner Gnaden ist unerschöpflich, und die Menschenbosheit kann seiner Allmacht nicht widerstehen. Aber so sehr Gott wünscht, daß wir selig werden, so will er uns doch nicht selig machen ohne uns, wie der h. Augustin sagt. Die Seligkeit soll der Lohn unserer Tugend seyn, sie erfordert also Selbstthätigkeit unserer Seits, und die Gnaden, die er uns in dieser Absicht ertheilt, sind blos die Mittel, wodurch unsere Thätigkeit wirksam und unsere Schwachheit unterstützt wird. Also auch im Falle, wo Gott uns mit hinreichenden Gnaden stärket, haben wir immer noch viele

Schwierigkeiten zu überwinden; die Gefahren der Verführung bleiben auch dieselben, und unser Hang zum Bösen wird dadurch nicht getilgt. Aber darf sich Jemand der Schwierigkeiten beklagen, wenn ihm zur Erreichung seines Zwecks hinreichende Mittel zu Befehle stehen?— Dann giebt uns ja Gott nicht blos das Hinreichende, sondern er ertheilt einem jeden seine Gnaden im Ueberflusse, und wenn wir sie auch zum Bösen misbrauchen, wenn wir auch eine lange Zeit allen seinen Einladungen widerstanden haben, und alsdann mit Schandthaten ganz bedeckt nur ein reumüthiges Herz gegen ihn erheben, so streckt er uns doch wieder immer eine hilfreiche Hand dar, und es ist kein Verbrecher so groß, dem der Schooß seiner Barmherzigkeit nicht zu jeder Zeit offen steht; den ersten Willen, den wir haben, uns zu bekehren, unterstützt er mit seiner Gnade, und macht ihn wirksam, wenn er ernsthaft und aufrichtig ist, und wie oft kömmt er unserm Willen sogar zuvor? Es läßt sich also von einer unendlichen Barmherzigkeit nicht mehr erwarten, als was Gott für uns gethan hat, und immer zu thun fortfährt, damit wir zur Seligkeit gelangen. —

Die Zahl der Auserwählten ist sehr gering.

Es ist in unserer Religion nicht bald eine Wahrheit, welche uns in der h. Schrift unter so vielen Gestalten dargestellt wird, als jene welche uns lehret, daß von den vielen Menschen, die zur

Seligkeit berufen sind, nur wenige zu derselben gelangen. Bald erscheint sie in Bildern, bald in ausdrücklichen Worten. — Noachs Familie ist die einzige, welche von der Sündfluth gerettet wurde. Abraham wird unter so vielen andern allein begnadigt. Josue und Caleb sind von sechs mal hundert tausend Juden die einzigen, welche in das gelobte Land eingehen. Job ist der einzige Gerechte im Lande Hus; Loth ist der einzige in Sodoma, und die drey Judenkinder sind die einzigen in Babylon.— Nicht weniger schreckenvoll als diese Sinnbilder sind die Gleichnisse der Propheten. Isaias sagt, die Zahl der Auserwählten ist so gering als jene der Trauben nach der Weinlese, die dem Auge der Leser entgangen sind; so gering als jene der Aehren, welche die Sichel bey der Aerndte stehen ließ. — Das Evangelium redet uns von zwey Straßen, wovon die eine breit und betreten ist, und zum Untergange führet, da auf der andern, die sehr eng ist, und zum Himmelreiche führet, nur Wenige wandeln. Und Jesus sagt uns mit ausdrücklichen Worten, daß nicht ein jeder, der sagt Herr, Herr, ins Himmelreich eingehen wird, und daß von den vielen Berufenen nur Wenige auserwählt sind.

Warum die Zahl der Auserwählten gering ist.

Du verwunderst dich, l. Christ, daß von den vielen Menschen, die Gott nur darum erschaffen hat, damit sie ewig glückselig seyn sollen, nur wenige zu dieser ihrer Bestimmung gelangen!

Blicke nur um dich her. Du sollst eben deine Brüder nicht richten, sondern prüfe nur den Lebenswandel derjenigen, welche dich umgeben und die du täglich vor den Augen hast. Ich sage auch nicht, daß du auf die verrufenen Sünder, welche das Zeichen der Verwerfung gleichsam auf der Stirne tragen, sehen sollest, sondern nur auf jene, welche wie du die Religion verehren. Sie sind Sünder wie du, und sie bekennen es; aber thun sie auch Buße? Sie empfangen die h. Sacramente; aber wie gebrauchen sie diese Mittel, womit der Sünder sich seine Auserwählung zur Seligkeit sichern soll? Haben sie die erforderlichen Gesinnungen? Befleißen sie sich ihr Herz so vorzubereiten, und zu stimmen, daß diese seligen Mittel auch wirken können, wie sie sollen. Betrachte sie in ihren Andachtsübungen, am Beichtstuhle, am Tische des Herrn: liest du nicht deutlich auf ihren Gesichtern, daß sie vielmehr aus Gewohnheit als aus wahrer Andacht hingehen? Kennst du viele die eine wahre und aufrichtige Rue über das Vergangene rühret und die sich ernstlich vornehmen nimmermehr zu sündigen, nimmermehr in die Gelegenheiten zu gehen, in welchen sie gefallen sind, sich nimmermehr von ihren bösen Gewohnheiten und lasterhaften Neigungen beherrschen zu lassen? Wirst du an ihnen Zeichen einer Besserung gewahr, eines thätigen Eifers die Gnade der Auserwählung durch gute Werke von Gott zu erflehen, und beweisen sie, daß das Heil ihr einziges Geschäft ist, dem sie alle

irdischen nachordnen? Dies sind doch Bedingungen zur Seligkeit, wie du es nicht leugnen kannst, und wenn dann unter den vielen Menschen nur Wenige sie erfüllen, ergiebt sich nicht von selbst, daß nur Wenige auserwählt seyn können?

Es liegt in der Gewalt des Menschen zur Seligkeit zu gelangen.

Als Gott den Menschen zu einer ewigen Glückseligkeit schuf, und ihm die zur Erlangung derselben nothwendigen Mittel zu geben beschloß, ließ er ihm zugleich eine vollkommene Freyheit, davon Gebrauch zu machen oder nicht. Das Gute wie das Böse steht einem jeden aus uns gleichsam zu Befehle, wir können zwischen der Tugend oder dem Laster wählen, und es hängt blos von uns ab, entweder auf der Bahn des Rechtschaffenen zu wandeln, oder die Wege der Gottlosen zu betreten. Dies bedarf wohl keines Beweises, denn ein jeder fühlet es aus eigener Erfahrung, daß er ganz nach Belieben handeln kann, und daß ihn nichts zwingt dem Guten oder dem Bösen den Vorzug zu geben. Ob also gleich die ewige Glückseligkeit eine eigentliche Gnade ist, worauf Niemand Ansprüche hat, und die folglich Niemand verdienen kann, so both sie doch Gott der Tugend gleichsam als einen Lohn dar, so zwar, daß ein jeder, der alle seine Gebothe hält, sich dadurch eine Art von Recht zum Himmelreich erwirbt, und es zu fordern befugt ist. Der Apostel Paulus nennt es

daher eine Krone der Gerechtigkeit, welche Gott als ein gerechter Richter einem jeden geben wird, der sie verdient hat. Da nun der gute und barmherzige Gott einmal versprochen hat, daß er unsere Bemühungen krönen will, und da es uns vollkommen frey steht, seinem Versprechen gemäß zu handeln und die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, so hängt es also in einem gewissen Verstande von dem Menschen ab, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden oder nicht, und unter diesem Gesichtspunkte ist die Auserwählung eben so viel das Werk des Menschen als das Werk Gottes.

Wer nicht auserwählt wird, darf nur sich allein die Schuld beymessen.

Wenn es nicht ganz in der Gewalt der Menschen läge, durch einen guten Gebrauch der Seligkeitsmittel sich zu jenen Kindern Gottes zu reihen, die dereinst einen Antheil an der ewigen Herrlichkeit haben werden, würde Jesus den widerspänstigen Juden so bittere Vorwürfe gemacht, und zu den stolzen Pharisäern gesagt haben, daß das Blut der Propheten einst von ihnen wird gefordert werden, weil sie die Wahrheiten, die sie ihnen sagten, nicht haben anhören wollen? Würde er den Städten Korozain, Bethsaida und Kaparnaum so erschreckliche Strafgerichte angekündigt haben, weil sie weder seinen Worten noch seinen Wundern haben Glauben beymessen wollen?

Der Zweck, den Jesus bey dem Vortrage seiner Lehre und durch die Verrichtung seiner Wunder hatte, ist unverkennbar; er wollte die Vorurtheile der Juden berichtigen, sie zur Annahme der Religion des neuen Bundes bewegen, und dadurch auf die Wege der Seligkeit führen. Also nur darum, damit sie seinen Worten um so eher Glauben beymessen sollten, ließ er es nicht blos bey den Weissagungen bewenden, die sich auf eine augenscheinliche Art in seiner Person erfülleten, sondern verrichtete noch Wunder, und auf diese Art können sie keine Entschuldigungen vorbringen, wie er selbst zu seinen Jüngern gesagt hat. Da sie also weder den Worten noch den Wundern haben glauben wollen, so war es auch nur ihre Schuld, wenn sie verworfen worden sind, so wie es auch die Schuld eines jeden aus uns ist, wenn er nicht zur Zahl der Auserwählten gehört.

Wie ungereimt die Schlußfolgen sind, welche die Gottlosen aus dem Geheimnisse der Gnadenwahl ziehen.

Wie kann es von dem Menschen abhängen, ein Auserwählter zur Seligkeit zu werden? fragen die Gottlosen. Sein ewiges Loos war ja schon bestimmt, bevor er war; schon ehe die Welt stand, hat Gott vorausgesehen, in wie weit wir seinen Gebothen gemäß oder entgegen handeln, ob wir der Tugend oder dem Laster den Vorzug geben, ob wir des Todes der Gerechten oder der Sünder sterben werden. Das Schicksal aller unser ist

in diesem Augenblicke unwiderruflich ausgemacht; denn nichts kann geschehen, als was Gott voraus gesehen hat, und es kann auch nicht anders geschehen, als wie er es vorausgesehen hat. — Es ist wahr, das ewige Loos eines jeden von uns ist im Buche der Zukunft mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet, und alles wird so geschehen, wie dort geschrieben steht. Aber, l. Chr. laßt uns durch diesen Grundsatz nicht irre werden, und mit dem Gottlosen daraus schließen: „die Tage des Lebens sind kurz, laßt uns sie „genießen, bevor sie schwinden; wir mögen ja „thun, was wir wollen, wir mögen Verbrechen „auf Verbrechen häufen oder die strengsten „Bußwerke verrichten; niemals werden wir „ändern, was Gott vorhergesehen hat.“ — Dieser verführenden Lehre liegt ein grober Irrthum zum Grunde: man behauptet, der Mensch müsse so handeln, wie Gott vorausgesehen hat, und das Gegentheil ist die Wahrheit: so wie der Mensch handeln wird, mußte Gott voraussehen. Es bleibt daher einem jeden von uns frey zu thun, was er will, und nur was ein jeder von uns jetzt aus einem vollkommen freyen Willen thut, und noch thun wird, das wußte Gott schon, bevor die Welt war. Diese Wissenschaft Gottes hat aber auf all unser Thun und Lassen nicht den geringsten Einfluß, und alles geschieht eben so, wie wenn Gott es nicht vorhergesehen hätte. Um diese Wahrheit in ein noch helleres Licht zu

stellen, wollen wir sie durch ein treffendes Gleichniß erklären. Man nehme den Fall an, daß einem Manne, dessen rechtschaffene Denkungsart mir durch einen nahen Umgang genau bekannt geworden ist, der Antrag gemacht werden solle, eine große Schandthat zu begehen. Da ich ihn kenne, so sehe ich mit Zuverläßigkeit voraus, daß er in den Antrag nicht einwilligen wird. Nun frage ich: ist dieser Freund nicht frey gewesen, nach Belieben den Antrag anzunehmen oder auszuschlagen, weil ich vorher wußte, was er thun wird? Mußte er sich rechtschaffen betragen, weil ich voraussah, daß er sich rechtschaffen betragen wird? — Zwischen Gott und dem Menschen verhält es sich auf eine vollkommen ähnliche Art. Es bleibt daher eine unstreitige Wahrheit, daß es von dem Menschen abhängt in die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden. Und nun, wenn wir auf die ungereimten Folgen blicken, welche aus dieser Lehre der Gottlosen nothwendiger Weise fließen, sind sie allein nicht hinreichend, sie der Falschheit und des Unsinns zu überweisen? Denn wenn alles, was geschieht, geschehen müßte, so wäre es Thorheit den Handlungen der Menschen irgend ein Hinderniß entgegen zu setzen, und man müßte einen jeden nach Belieben handeln lassen wie er will. Wer empört sich nicht gegen die Schlußfolge? Laßt uns daher dem Rathe des Apostels Petrus folgen, und uns bemühen durch gute Werke unsern Beruf und unsere Auserwählung zu sichern, laßt uns

vollkommen nach dem Geiste des Christenthums handeln, und unsere Pflichten genau erfüllen, und dann werden wir mit Vertrauen hoffen können, daß Gott unsere guten Werke vorhergesehen hat, und daß wir deßwegen zur kleinen Zahl der Auserwählten gehören.

Gotteshaus, Siehe Kirche.

Haß, Siehe Liebe der Feinde.

Heil, Siehe Dienst Gottes, Lauigkeit.

Heiligkeit, Siehe Frömmigkeit.

Herrschaften, Siehe Dienstbothen.

Heuchelei Siehe Frömmigkeit falsche.

Hochmuth, Siehe Demuth.

Hoffnung Siehe Vertrauen.

Hölle.

Dies ist unstreitig die schreckhafteste Materie der Religion, welche, so allgemein bekannt und mit der Vernunft übereinstimmend sie ist, dennoch am wenigsten gekannt zu seyn scheint, und von dem Unglauben am meisten geleugnet wird. Andere Materien kann man in ihrer Darstellung übertreiben, diese aber nicht, weil alles, was der Prediger von der Heftigkeit und der Dauer der ewigen Strafen der Sünde sagen kann, immer weit unter der Wahrheit ist, weil der Menschenverstand zu schwach ist, um sich einen Begriff von der Ewigkeit zu machen, und er eben so wenig vermag zu begreifen, was zu einer Genugthuung erfordert wird, die der Sünder der beleidigten Majestät Gottes leistet, als er im Stande ist zu fassen, wie herrlich der Lohn seyn wird, den Gott für seine Auserwählten bestimmt hat.

Erster Entwurf.

Ueber die ewigen Strafen der Sünde überhaupt.

Die h. Schrift versichert uns, daß es erschrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Daraus läßt sich also von selbst schließen, daß die Strafen der Sünde über alle unsere Vorstellungen heftig seyn werden. Sie ist doppelt: die eine besteht in einer Beraubung, und

die andere ist eine wirkliche Strafe. Wer nicht erhält, was für ihn bestimmt war, wird dadurch gequält, daß er davon beraubt wird. So wird der Sünder der Anschauung Gottes beraubt, welche der höchste Genuß der Glückseligkeit ist. Ueberdies muß er noch eine sinnliche Strafe ausstehen, die Strafe des Feuers. — Laßt uns über beyde Strafen ernsthafte Betrachtungen machen, und erwägen

1 wie hart die erste Strafe, die Beraubung der Anschauung Gottes ist, und
2 wie erschrecklich die Strafe des Feuers ist, das nimmermehr erlöschen wird.

Es ist nicht leicht sich vorzustellen, welch eine Strafe es für den verdammten Sünder seyn wird, sich von der Anschauung Gottes beraubt zu sehen, weil der Mensch, so lange er auf dieser Welt wandelt, nicht berufen ist, der Anschauung Gottes zu genießen, und er sie indeß mit keinen andern Beraubungen vergleichen kann, wie er durch die Vergleichung des natürlichen Feuers sich einige Begriffe von dem ewigen machen kann. Man erwäge aber,

a daß in der Bestimmung des Menschen liegt, Gott seinen Schöpfer ewig anzuschauen, und daß diese unauslöschliche Bestimmung mit einer unwiderstehlichen Begierde verknüpft ist, zu derselben zu gelangen. Diese immer aufgeweckte und sich vergebens nach ihrem Ziele sehnende Begierde ist die Quaal

der Veraubung. —

b Diese Quaal wird noch durch das stets vor den Augen schwebende Bewußtseyn vergrößert werden, daß man diese schmerzhafte Veraubung nur durch seine Schuld sich zugezogen hat, und daß man mit leichter Mühe eben so glücklich als tausend andere, die man in seinem Leben kannte, hätte seyn können.

Um sich von der zweyten Strafe, von der Strafe des Feuers einen Begriff zu machen, muß man erwägen, daß

a der Zorn Gottes es entzündet hat, und folglich daß es, wie wir es aus verschiedenen Stellen der h. Schrift schließen können, und wie uns die h. Väter einstimmig versichern, ein so heftiges Feuer ist, daß man das natürliche Feuer nur als einen Schatten davon ansehen kann. Zu wie vielen schreckhaften Gedanken finden wir nicht Stoff in dieser Vergleichung?

b Hiezu kömmt noch, daß dies überaus heftige Feuer niemals erlöschen wird, wie es tausend Stellen aus der h. Schrift beweisen, und wie es die Vernunft einen jeden lehret, der bedenkt, welche eine Genugthuung die Beleidigung der göttlichen Majestät fordert.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Gerechtigkeit der ewigen Strafen.

Wenn man die Strafen beurtheilen will, welche

die Sünde verdient, so muß man sie nicht in ihren Verhältnissen zu den Menschen sondern in ihren Verhältnissen zu Gott betrachten, das heißt, man muß nicht auf das Vergnügen sehen, welches sie dem Sünder bringt, oder auf den Nutzen, den er daraus zieht, denn da alles dies nur zeitlich und unbedeutend ist, so folgte daraus, daß auch die Sünde nur ein kleines Uebel wäre. Das mit der Sünde verknüpfte Vergnügen ist etwas Zufälliges; die Hauptsache ist die Unbilde, welche Gott durch die Sünde zugefügt wird; und um diese zu beurtheilen, dürfen wir nur bedenken, daß der Sohn Gottes selbst am Kreuze gestorben ist, damit durch seine Vermittlung die Versöhnung Gottes mit den Menschen wieder hergestellt würde. Wollen wir also von der Gerechtigkeit der ewigen Strafen vollkommen überzeugt seyn, so müssen wir untersuchen,

1 was die Sünde in Ansehung Gottes ist, und

2 was Gott um der Sünde willen gethan hat.

Eine Unbilde besteht nicht so viel in der Handlung, die verübt wird, als in der Beleidigung, welche sie nach sich zieht, und diese Beleidigung ist um so größer als zwischen der Würde des Beleidigten und dem Beleidiger ein größerer Abstand ist. Nach diesem Grundsatze ist die Sünde

a eine Unbilde, deren Größe der Menschenverstand zu berechnen nicht im Stande ist, weil

der Zwischenraum, der Gott von dem Menschen trennt, unermeßlich ist.

b Die Mittel, welche Gott dem Menschen giebt, ihm für seine begangenen Sünden genugzuthun, so lange er hier auf dieser Erde ist, haben einen unendlichen Werth, den sie aus den unendlichen Verdiensten Christi ziehen. Die Sünde selbst muß demnach ein unendliches Uebel seyn, folglich verdient sie auch eine unendliche Strafe.

Betrachten wir jetzt, was Gott der Sünde wegen gethan hat, um ihre schädlichen Folgen zu tilgen und die Menschen zu bewegen, die Sünde zu meiden, so finden wir gleichfalls, daß die Gerechtigkeit Gottes keine andere als eine ewige Strafe für die Sünde bestimmen konnte.

a Da kein Mensch im Stande war, der beleidigten Majestät Gottes genug zu thun, so gab er selbst seinen Sohn hin, schickte ihn auf die Welt, damit er Mensch wurde und die Menschheit mit seinem Blute erkaufte. Ist das Blut Gottes der Preis oder eigentlicher das Lösungsgeld der Sünde, so ist sie ein unendliches Uebel. Wer also die Früchte der Erlösung sich nicht eigen gemacht hat, auf dem bleibt der Fluch der Sünde, also ein unendliches Uebel ruhen, das eine unendliche Strafe verdient.

b Wäre die Sünde nicht ein unendliches Uebel, würde Gott denjenigen welche sie meiden,

eine unendliche Belohnung dargebothen haben. Wir können zwar der Güte Gottes die auch unendlich ist, hierin keine Gränzen setzen; nichts destoweniger steht die Belohnung mit der Strafe in einem solchen Gegensatze, daß beyde auf gleiche Art die Häßlichkeit der Sünde zu beweisen scheinen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gedanken, welche den Sünder in seinen Peinen quälen werden.

Da die Sünde, wie kein Christ daran zweifeln darf, die Rache Gottes auffordert, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Strafe, welche der rachübende Arm Gottes dem Sünder zubereitet hat, unter allen Rücksichten erschrecklich seyn muß. Der Sünder hat also nicht blos die Strafe des Feuers auszustehen, sondern verschiedene Gedanken werden ihn quälen, welche ihm beständig vor den Augen schweben und ihn verfolgen werden. — Laßt uns über diese Gedanken Betrachtungen machen und nach dem Rathe des h. Bernardus während unsers Lebens in Gedanken in die Hölle hinabsteigen, damit wir nach dem Tode nicht in dieselbe hinabsteigen müssen. Die vorzüglichsten Gedanken, welche den verdammten Sünder quälen werden, sind

a das Andenken an die häufigen Mittel, welche er in seiner Gewalt hatte, selig zu werden. So wie man die guten Sachen gewöhnlich erst alsdann schätzen lernet, wenn man sie nicht mehr hat, eben so wird der Sün-

der die vielfältigen Gnadenmittel, wodurch ihn Gott auf die Wege des Heils zu führen suchte, die innern Regungen, die heiligen Einsprechungen, die Beyspiele der Tugend, die verschiedenen Unterweisungen erst erkennen, wenn es einmal nicht mehr in seiner Gewalt seyn wird sie zu benutzen.

b Die Erinnerung an das Wenige, das er genossen hat. Was ist das Vergnügen, welches die Sünde bringt? Es dauert einen Augenblick, und verfliegt dann wie ein düsterer Rauch, der nichts als einen übeln Geruch nach sich läßt. Und so ein geringes Vergnügen, so streng, ewig büßen müssen! Welch ein peinigender Gedanke!

c Bliebe dem verdammten Sünder, der während seines Lebens alle Gnadenmittel verachtet hat, die Hoffnung, daß er dem beleidigten Gott durch seine Schmerzen genug thun kann, oder könnte ihm wie den Leidenden im Fegfeuer durch das Gebeth der Lebendigen und durch die Zueignung der Verdienste des h. Meßopfers geholfen werden, so hätte er in seinen Schmerzen doch einen Trost, aber für ihn sind alle Wege zum Verdienen und zur Rettung verschlossen.

d Unter allen Gedanken ist für den verdammten Sünder unstreitig jener der erschrecklichste, daß er ewig leiden muß, und daß die verzweifelnden Schmerzen, die er erdul-

det nimmermehr ein Ende nehmen werden. Wenn wir Menschen auf dieser Welt bey unserm Leichtsinn zittern, so oft uns das Wort Ewigkeit in den Sinn kommt, welch einen Eindruck wird dieses Wort auf die Verdammten machen, die nicht mehr wie wir einer schreckenvollen Ewigkeit durch die Buße entgehen können?

Vierter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn und den Unglauben der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen der Sünde.

In Absicht auf den schreckenvollen Lehrsatz von den ewigen Strafen der Sünde giebt es zweyerlei Menschen: die einen leugnen ihn, weil sie mit den Unglaubigen nicht begreifen können, oder eigentlicher nicht begreifen wollen, wie Gott, der doch gut und barmherzig ist, das kleine Vergnügen, welches die Sünde bringt, ewig strafen könne; die andern glauben den Lehrsatz zwar, weil sie wohl einsehen, daß wer ihn leugnen wollte, uch alles, was Religion heißt, leugnen müßte; ber bey diesem Glauben sind sie so leichtsinnig s glaubten sie nicht, oder als hätten sie nichts ū fürchten. Um so wohl die einen als die andern e̕s Bessern zu belehren, wollen wir

die Einwendungen und Ausflüchten zernichten, womit die Unglaubigen die Lehre von den ewigen Strafen der Sünde zu stürzen suchen, dann

2 en andern Menschen die Gefahren ihres

Leichtsinnes darstellen, damit sie der Strafe entgehen, da es noch Zeit ist.

So sehr auch die Sinnlichkeit zu allen Zeiten geneigt seyn mußte, den Lehrsatz von den ewigen Strafen der Sünde zu leugnen, so hat sie es doch noch niemals mit so vieler Kühnheit wie zu unsern Zeiten gewagt, ihn in Zweifel zu ziehen, und durch Einwendungen zu vernichten.

a Wer kann wohl mit Zuverläßigkeit das Daseyn einer Hölle behaupten? Es ist ja noch Niemand aus derselben zurückgekommen. — Als wenn die Versicherung eines zurückgekommenen Bothen aus der Hölle das einzige Mittel wäre, uns die Wahrheit der Lehre von der Hölle zu beweisen. Dann käme auch Jemand zurück, so würde man eben so wenig glauben. Luk. 16.

b Wenn ich einmal selbst werde empfunden haben, so werde ich glauben. — Alsdann wird dir freylich kein Zweifel mehr übrig bleiben. Aber läßt sich etwas Thörichtere denken als diese Einwendung? Hier hei es besonders: glückselig sind diejenig welche glauben und nicht gesehen hab.

c Gott ist unendlich gütig und barmhe; wie läßt sich denken, daß er die Me n, die er zur Glückseligkeit erschaffen ha wig unglückselig machen wird, da es ihm ei eich tes ist alle zur Seligkeit zu füh? — Ja wenn Gott dem Menschen nic esetze

vorgeschrieben und ihm die Freyheit gegeben hätte seinen Willen zu vollziehen oder nicht. Oder sollte etwa die Güte Gottes der Menschenbosheit ganz zu Befehle stehen? Wenn die Gefahren, in welchen die meisten Menschen sind, ihr ewiges Loos mit den Verdammten theilen zu müssen, nicht so groß wären, so würde der Apostel uns nicht so zudringlich gesagt haben, daß wir unser Heil mit Zittern und Schrecken verrichten sollen. Der Sünder erwäge demnach,

a daß der Mensch ohne die Gnade Gottes nicht im Stande ist, seinen Wandel so einzurichten, daß er von den ewigen Strafen nichts zu fürchten habe. Niemand kann aber auf diese Gnaden rechnen, der seine Tage leichtsinnig dahin lebt, und nicht mit Furcht und Schrecken vor einer ewigen Unglückseligkeit um dieselbe bittet. —

b daß wenn auch Gott, weil er unendlich gut ist, uns diese Gnade ungebethen gäbe, sie dem leichtsinnigen Menschen nichts helfen könnte, weil er uns nicht ohne uns, das ist ohne unsere Mitwirkung selig machen wird. Wie kann aber solch eine thätige Mitwirkung mit dem Leichtsinne bestehen? —

c Daß es nach der Lehre des Apostels eine gelegene Zeit für das Heil giebt, indem der Tod unvorhergesehen kommt, im Augenblicke, wo man am wenigsten daran denkt. Nun ist die gelegene Zeit immer die gegenwärtige; sie duldet also keinen Leichtsinn.

Fünfter Entwurf.
Ueber den Nutzen der Betrachtungen über die ewigen Strafen der Sünde.

Wenn es der Menschen so viele giebt, welche auf den Wegen der Sünde unbekümmert fortwandeln, und von den Strafen, welche ihnen bevorstehen nicht mit Schrecken erschüttert werden, so ist ihr gedankenloses Leben die Hauptursache ihres Leichtsinns. Die ganze Erde, sagt der Prophet Jeremias, ist in Verwirrung und Verwüstung, weil keiner ist, der in seinem Herzen denkt. 12, 11. Darum sagt der h. Geist durch den Mund des weisen Syrachs: denke an deine lezten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. 7, 40. Nichts kann daher dem Menschen nützlicher seyn, als öfters an jene Strafen zu denken, in welchen er ein augenblickliches Vergnügen büßen muß. Um die Sünder aus ihrer Gedankenlosigkeit aufzuwecken, wollen wir ihnen beweisen, daß öftere Betrachtungen über die ewigen Strafen der Sünde

1 das beßte Bewahrungsmittel gegen dieselben sind, und zugleich,
2 das kräftigste Aufmunterungsmittel nach der ewigen Belohnung zu streben.

Wer öfters an die ewigen Strafen der Sünde denkt, wird, so tugendhaft auch übrigens sein Lebenswandel seyn mag, von einem innern Schrecken vor dem Gerichte Gottes erschüttert, um wie viel mehr, wenn er ein großer Sünder ist.

a Dieser Schrecken ist sehr heilsam, weil die erste und natürlichste Wirkung des Schreckens ist, sich gegen das zu hüten, was man fürchtet. Der Prophet hielt diesen Schrecken für eine große Gnade Gottes, und er bath ihn, sein Fleisch mit demselben zu durchstechen. Ps. 118, 120.

b Wer oft an die ewigen Strafen der Sünde denkt, lernet es auch erkennen, welch ein großes Uebel die Sünde ist, und wie bitter es sey, seinen Herrn verlassen zu haben.

c Ist man von der Häßlichkeit der Sünde und von ihren schreckhaften Folgen recht überzeugt, so suchet man von selbst die Mittel auf, die Sünde zu meiden, und die Wege zu verlassen, welche zum ewigen Untergange führen.

Zwischen den ewigen Strafen und der ewigen Belohnung giebt es kein Mittel; entweder werden wir ewig unglücklich oder ewig glücklich seyn. Wird also ein Herz von der Furcht der ewigen Strafen erschüttert, so

a wird es eben dadurch angefeuert werden, nach jener ewigen Belohnung zu streben, die Gott allen denen geben wird, welche der ewigen Strafe nicht schuldig werden.

b Glühet aber einmal in dem Herzen des Sünders eine heiße Begierde nach dem Himmel, so wird er ihn auch schätzen lernen, und der Kampf, den er führen muß,

um die Krone der Seligkeit zu erlangen, wird ihm auch nicht mehr sauer vorkommen.
6 Desgleichen wird er auch einsehen, wie eitel das Vergnügen ist, welches die Sünde bringt. Wären die Menschen hievon recht überzeugt, so würden sie nicht so eifrig darnach streben.

Stellen aus der h. Schrift.

Alles, was er gethan hat, wird er abbüssen, ohne jedoch verzehrt zu werden, und nach der Zahl seiner Sünden wird er leiden. Job. 20.

Alle Schmerzen werden über ihn kommen. Das.

Feuer und Würmer wird er in ihr Fleisch legen, damit sie brennen, und diese Quaalen werden sie ewig empfinden. Judith. 16.

Ein jeder wird durch eben die Sache gepeinigt werden, durch welche er gesündigt hat. Weish. 11.

Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht erlöschen. Isa. 66.

Der Hauch des Herrn gleicht einem Schwefelstrome, der es entzündet. Ders. 30.

Am Tag und in der Nacht wird es nicht erlöschen, und ewig wird der Rauch aufsteigen. Ders. 34.

Wer aus euch wird in dem verzehrenden Feuer wohnen können; wer wird in den ewigen Flammen bleiben können? Ders. 33.

Dein Schmerz ist unheilbar; wegen deiner vielen Verbrechen und hartnäckigen Sünden habe ich dir dies gethan. Jerem. 30.

Das Stroh wird er in einem unauslöschlichen Feuer verbrennen. Matth. 3.

Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist. Das. 25.

Es ist dir nützlicher nur mit einer Hand zum Leben einzugehen, als mit zwey Händen in die Hölle, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht sterben, und ihr Feuer nicht erlöschen wird. Mark. 9.

Es ist jetzt zwischen dir und uns ein großes Chaos; man kann weder von hier zu euch noch von euch zu uns übergehen. Luk. 16.

Es ist erschrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hebr. 10.

In jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen, und sie werden ihn nicht finden; sie werden nach dem Tode seufzen, und er wird von ihnen fliehen. Offenb. 9.

Sie haben wegen ihrer Schmerzen und Wunden den Gott des Himmels gelästert. Das. 16.

Vergrößeret seine Peinen nach dem Maaße der Vergnügungen, die er genossen hat. Das. 18.

Sie sind in einen Feuerteich geworfen worden; und in diesem Teiche von brennendem Schwefelfeuer wird ihr Loos seyn. Das. 20.

Stellen aus den h. Vätern.

Was Jemand auch Hartes erduldet, ist in Vergleichung mit dem ewigen Feuer nur unbedeutend oder gar nichts. Augustinus.

Man muß ein jedes Verbrechen nicht nach der Dauer der Zeit, in welcher es verübt worden ist sondern nach der Größe seiner Bosheit abmessen. Ders.

Der Zeitraum der Jahrhunderte hat seine bestimmten Gränzen; und vergleicht man sie mit der endelosen Ewigkeit, so muß man sie für unbedeutend oder gar nichts achten. Ders.

Von Gott getrennt zu werden, ist eine so große Strafe, als Gott selbst groß ist. Ders.

Fürchtest du die Sünde nicht, so fürchte den Tod, fürchte den Ort, wo sie hinführet. Ders.

Dort lebt der Tod immer auf, das Ende fängt immer wieder an, und beym Verschmachten verfällt man in keine Ohnmacht. Ders.

Darum drohte Gott den Sündern mit einer ewigen Strafe, damit er sie von den Sünden abschreckte. Gregorius.

Wie die Schuld, so auch die Strafe; ein jeder wird in der Hölle nach der Art seiner Verbrechen gepeinigt werden. Ders.

Viele fürchten das Feuer der Hölle; ich aber versichere, daß die Beraubung von der ewigen

Glückseligkeit weit bitterer ist, denn da wir die Größe derselben nicht kennen, so können wir das mit ihrer Beraubung verknüpfte Unglück nicht beurtheilen. Chrysostomus.

Keiner von denen, welche die Hölle vor den Augen haben, wird in die Hölle fallen, und keiner von denen, welche die Hölle verachten, wird der Hölle entgehen. Ders.

Welch eine Thorheit ist es nicht, sich nicht geringer und nur eine kurze Zeit daurenden Vergnügungen ewige Schmerzen zu erkaufen! Hieronymus.

Wo du meinest, daß die Ewigkeit sich endiget, dort fängt sie an. Hilarius.

Es ist ein immerwährendes Feuer, welches kraft seines von Gott empfangenen Wesens unverzehrbar ist. Tertullian.

Die Menschen sollen in ihrem Leben in die Hölle hinabsteigen, damit sie nach ihrem Tode nicht in dieselbe hinabsteigen müssen. Bernardus.

Für ein augenblickliches Vergnügen eine ewige Pein. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Worauf die Lehre von der Höllenstrafe sich gründet.

Wenn auch die Religion in so vielen Stellen der h. Schrift, welche seit ihrer Entstehung durch

eine unwandelbare Erblehre bestätigt worden sind, sich über die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der ewigen Strafen der Sünde nicht erklärt hätte, so würde uns das bloße Licht der Vernunft eben so wie ehedem die Heiden lehren, daß der Sünder in jener Welt die auf dieser Welt begangenen Verbrechen büßen wird, und daß die Strafe der Größe der Verbrechen, nemlich der durch dieselben der göttlichen Majestät zugefügten Unbilde werden angemessen seyn. Dies beweist auch jene heimliche Angst, welche das Herz des Sünders erschüttert, und in seiner Seele nagende Sorgen in Absicht auf das zukünftige Leben erwecket. So zahlreich und verschieden die Versuche und Angriffe des Unglaubens gegen die Lehre von den ewigen Strafen der Sünde bisher waren, so vermochte er es noch nicht, sie ganz wegzuwitzeln; weiter hat er es noch nicht bringen können als bey gewissen Menschen Zweifel zu erwecken. Aber sind eben diese Zweifel nicht offenbare Beweise dieser Strafen? Sind sie nicht die Schand der stolzen Menschenvernunft, die vergebens versucht ein Lehrgebäude zu stürzen, das sie demüthiget, und die Sinnlichkeit niedermachet? So webt sich der Unglaube durch die Verbreitung grundloser Zweifel selbst Schlingen, in welche er sich immer mehr verwickelt.

Nähere Erklärung der Höllenstrafe.

So wie die Sünde ein doppeltes Verbrechen in sich verwickelt, so wird auch die Strafe doppelt

seyn. Sie ist eine Verachtung, eine Entfernung unserer Seele von Gott, und ein Streben unserer Sinne nach einem niedrigen und unerlaubten Vergnügen. Um dieses doppelte Verbrechen mit einer angemessenen Strafe zu züchtigen, muß der Sünder seine Entfernung von Gott in jener Welt durch die Beraubung von der Anschauung Gottes büssen, und für das genossene Vergnügen seiner Sinne muß er die Strafe eines über alle unsere Vorstellungen heftigen Feuers erdulden, welches der Zorn Gottes entzündet hat, daß es nimmermehr erlöschen soll.

Welch eine Pein die Beraubung von der Anschauung Gottes sey.

Es ist nicht leicht, sich vorzustellen, welche Pein es für einen Verdammten ist, von der Anschauung Gottes beraubt zu seyn, weil, so lange wir in unserer sterblichen Hülle wandeln, jener unwiderstehliche Trieb, der das Geschöpf zu seinem Schöpfer hinreißt, nicht rege ist; sie liegt noch in den Banden des Fleischs und des Bluts gefeßelt, jene heiße Begierde, die wir einst empfinden werden, mit Gott unserm Wohlthäter und Beglücker, mit den höchsten und einzigen Ziele unserer Wünsche vereinigt zu werden, uns in den Genuß seiner Anschauung zu vertiefen, und in diesem Genuße als in unserer letzten Bestimmung ewig zu ruhen. — Denket euch l. Chr. den Schmerzen einer Mutter, die von ihrem einzigen Kinde, das

sie zärtlich liebet, und das der süßeste Trost ihres Mutterherzens ist, auf eine gewaltsame Art entrissen wird, und ihr werdet euch einen Schein von Begriff von jener Pein der Verdammten machen können, welche in der Beraubung Gottes besteht. Denn hier heißt es auch wie der Apostel von der ewigen Glückseligkeit sagt, daß kein Menschenverstand zu fassen vermag, wie sehr diese Pein die Verdammten quälen wird. Die h. Väter behaupten deshalb einstimmig, daß sie noch schmerzlicher als die Pein des Feuers seyn wird.

Wie die h. Schrift uns die Pein des Feuers darstellt.

Um die Sünder durch die Furcht der Höllenstrafe von ihren Sünden abzuschrecken, bedienet sich die h. Schrift verschiedener Vergleichungen, die, so schreckhaft sie auch sind, uns doch nur auf eine äußerst schwache Art den Ort schildern, wo die Verdammten ihre Sünden büßen. Bald nennt sie ihn einen Brunnen des Abgrundes, bald einen feuerigen Schwefelteich, aus welchem ein ewiger Rauch aufsteiget. Hier nennt ihn der Heiland selbst einen feuerigen Ofen, den der Zorn Gottes entzündet hat, und dort einen düstern Kerker, wo ewiges Heulen und Zähnknirschen ist. Und wenn wir uns nun vorstellen, daß die Verdammten in jenem Quaalenorte aufeinander gehäuft ohne Trost und Linderung, ohne Hoffnung einer Erlösung alle nur erdenklichen Schmerzen leiden, daß sie in jedem Augenblicke die ganze

Last ihres harten Schicksals empfinden, daß sie mitten in den Flammen, die sie umgeben, das Bild der Glückseligkeit vor Augen haben, zu welcher sie berufen waren; der Mittel, die Gott ihnen gab, um zu derselben zu gelangen, und die sie verachteten; der geringen Vergnügungen, welche sie ihr vorzogen; daß also alle diese quälenden Gedanken und Erinnerungen nebst dem Bewußtseyn, daß für sie keine Rettung mehr ist, sie in eine immerwährende Verzweiflung stürzen werden; wenn wir uns alles dies recht lebhaft vorstellen, und wenn wir durch die Hilfe unserer Einbildungskraft alle diese Peinen noch tausendmal größer machen als wir sie uns vorstellen können, so haben wir doch nur einen schwachen Begriff von den Peinen jener Unglücklichen, welche in die Hände des lebendigen Gottes fallen.

Gedanken und Erinnerungen, welche den Sünder quälen werden.

Ihr Wurm wird nicht sterben, sagt der Prophet, und das Feuer wird nicht erlöschen. — Was mag aber der Wurm seyn, der die Verdammten ewig peinigen wird? Er ist das stets vor den Augen schwebende lebhafte Bewußtseyn, welches ihnen vorwirft, daß sie ihre Strafe verschuldet haben, und daß es ihnen leicht gewesen wäre, derselben zu entgehen. — Muß es für einen Verdammten nicht eine erschreckliche Quaal seyn, wenn er an die Güte und Langmuth

Gottes denkt, wenn er sich erinnert, wie er ihn durch seine vielfältigen Gnaden so zärtlich zu sich rief, wie er ihm durch innere Einsprechungen bald die Gefahren seines Gewissenszustandes bald den herrlichen Lohn der Tugend darstellte; wie er ihn auf die guten Beyspiele der frommen Christen aufmerksam machte, um ihm in der Ausübung zu beweisen, daß er nichts Unmögliches von ihm forderte? Kann ihn etwas mehr zur Verzweiflung bringen, als der Gedanke: durch meine zahlreichen Sünden trotzte ich der Güte Gottes; er erwies mir eine zärtliche Liebe, und ich verachtete sie; er ließ mir seine Stimme hören, und ich verschloß meine Ohren; er streckte seine Arme aus, und ich sah sie nicht an? Gern wollte ich mich jetzt in seine Arme werfen und ihn um Gnade bitten, aber er hat sie zurückgezogen, es ist keine Gnade mehr für mich. Ich Unglücklicher! Wie habe ich so leichtsinnig, so blind seyn können! Ich Thörichter! Was habe ich dann für alle Gutthaten, die mir Gott anerboth, und die ich verachtete, auf der Welt genossen? Ach! ein geringes, ein elendes Vergnügen, das nur eine kurze Zeit dauerte; es verflog wie ein Rauch, und kaum war es vorüber, so mußte ich es durch die gleich darauf erfolgte Gewissensunruhe büssen. Warum ließ ich mir sie nicht zur Warnung seyn, diese Unruhe meines Gewissens? Es war ja damals noch Zeit, alles wieder gut zu machen; die Barmherzigkeit Gottes stand

zu Gebothe; er wünschte nichts mehr als

daß ich die Wege verlassen sollte, worauf ich wandelte. Aber nein! Ich verachtete die Stimme, die mir rief; ich eilte dem eiteln Vergnügen nach, das mich verführte, und jetzt muß ich ewig dafür leiden. ——

Gedanken an die Ewigkeit der Peinen.

Ewig leiden! — Wer begreift den Sinn dieser Worte? Wer vermag es sich vorzustellen, was ein Schmerz ist, der nimmermehr ein Ende haben wird? Ach! so weit reicht die menschliche Fassungskraft nicht. Vergebens würden wir alle Sterne am Himmel, alle Blätter in den Wäldern, alle Wassertropfen der Flüsse und Meere, alle Sandkörner des ganzen Erdballs zählen, und die ungeheuere Zahl, welche wir herausbringen würden, so oft wiederholen als sie selbst groß ist, und wir hätten doch nicht den geringsten Begriff von der Ewigkeit; tausendmal würden wir uns in unsern Gedanken verlieren, ehe wir nur einen Augenblick von jener endelosen Fortdauer, welche das Maaß der Strafen der Sünde seyn wird, würden berechnet haben. L. Chr. wenn ein jeder aus uns nach allen diesen Betrachtungen sich zuletzt vorstellte, daß er selbst einer von jenen Unglücklichen ist, welche während der ganzen Ewigkeit leiden müssen; daß er selbst schon in den brennenden Flammen sitzet, mit dem innigen Bewußtseyn, daß für ihn keine Rettung mehr ist, und daß er nach unzähligen Jahrtausenden nicht die geringste Linderung,

nicht einen Tropfen Wasser auf seine feuerige Zunge zu hoffen hat, wie würde ihm bey diesen Gedanken an die Ewigkeit zu Muthe seyn? Ach! wer könnte ihn ertagen, diesen erschrecklichen Gedanken? Wer würde nicht vor Furcht gefühllos dahin sinken, und jetzt, da es noch Zeit ist, alles anwenden, damit er dereinst mit den Verdammten ihr ewiges Loos nicht theilen muß.

Die Menschen sind leichtsinnig in Ansehung der ewigen Strafen.

Wir wissen, daß Gott, der ein gerechter Richter ist, der Sünde nach diesem Leben eine unendliche Strafe bestimmt hat, so wie er der Tugend eine herrliche Krone vorbehält. Diese Wahrheit steht in den Büchern der h. Schrift so deutlich, ausgedruckt, daß kein Christ, der seine Religion verehrt den geringsten Zweifel darüber haben kann. So gar die Art der Strafe ist bestimmt, und Christus selbst sagt uns, wie es am Ende der Welt seyn wird: Die Engel werden ausgehen; sie werden die Bösen von den Gerechten absondern; sie werden sie in den Feuer-Ofen stürtzen: dort wird Heulen und Zähnklappern seyn. Matth. 13, 49-50. Aber wirken diese Worte des Heilandes mehr auf unsere Herzen, als die schrecklichen Weissagungen über die Stadt Jerusalem auf die Juden wirkten? Gleichen wir nicht in dieser Hinsicht dem Manne, der sein Gesicht in einem Spiegel betrachtet? Er geht nur vorüber, und schon hat er vergessen,

wie er aussieht. Wir scheinen ganz unbesorgt über das Loos zu seyn, welches wir nach diesem Leben zu erwarten haben; der Gedanke an eine unendlich unglückliche Ewigkeit vermag nichts auf uns, weil wir sie noch nicht empfunden haben.

Unglauben der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen.

Der Reiche des Evangeliums kleidete sich mit Purpur und feiner Leinwand, und aß alle Tage herrlich. Nicht einmal die Brodsaamen, welche von seinem Tische herabfielen, gönnte er dem armen Lazarus, der in der größten Dürftigkeit vor Hunger schmachtete. Es geschah, daß beyde starben. Der Arme wurde von den Engeln in den Schoos Abrahams getragen, und der Reiche wurde in die Hölle begraben. — Jetzt empfindet er; jetzt, da es zu spät ist, bittet er um die Barmherzigkeit Gottes, die er in seinem Leben immer verachtet hat. Vater Abraham, schreyet er trostlos gen Himmel, schicke mir den Lazarus, daß er nur die Spitze seines Fingers in Wasser eintauche, und meine Zunge abkühle, weil ich in dieser Flamme sehr leide. Daß er vergebens schrie, weiß wohl Jedermann; denn alsdann war die Zeit der Barmherzigkeit für ihn vorüber. — Mein Sohn, gab ihm Abraham zur Antwort, erinnere dich, daß du in deinem Leben das Gute empfangen hast... Es ist jetzt zwischen dir und uns ein großes Chaos; man kann weder von hier zu euch, noch von euch zu uns

übergehen.— O so schicke ihn doch in das Haus meines Vaters, fuhr der Reiche fort, daß er mit meinen fünf Brüdern spreche, damit nicht auch sie in diesen Peinenort kommen.—Sie haben Moses und die Propheten, erwiederte Abraham, sie sollen sie anhören.—Ach das werden sie nicht thun, sagte der unglückliche Reiche; kömmt aber von den Todten einer zu ihnen, dann werden sie Buße thun.— Wenn sie Moses und die Propheten nicht anhören, gab ihm Abraham wieder zur Antwort, so werden sie nicht glauben, sollte auch einer von den Todten auferstehen.—

Der Sünder will also empfinden, bevor er glaubt; nicht nur die Drohungen des Heilandes bleiben für ihn ohne Wirkung, sondern, wenn sogar ein Todter wiederkäme, und ihn aus eigener Erfahrung versicherte, daß die Unglücklichen in der Hölle erschreckliche Schmerzen leiden, so würde er sich doch nicht bekehren.— Sind wir Menschen nicht äußerst zu bedauern, daß wir überhaupt allem dem so wenig Glauben beymessen, was wir noch nicht empfunden haben? Ist dies nicht eine unbegreifliche Blindheit? Ist dies nicht ein Eigensinn, gegen welchen jede gesunde Vernunft sich empört?—

Eitle Einwendung gegen die ewigen Strafen: — es ist noch Niemand zurückgenommen.

Der Mensch ist überhaupt leichtgläubig in allen Dingen, die er wünscht, und wenn auch nicht

die geringste Wahrscheinlichkeit seinen Glauben begründet, so ist ihm schon genug, daß er die Sache wünscht, um seinen Geist mit angenehmen Träumereien zu beschäftigen. Ist ihm aber die Sache zuwider, so will er sie durchaus nicht glauben, und er ergiebt sich nicht, wenn man ihm auch die stärksten Beweisgründe entgegenstellt. Dies ist das Verhalten der Gottlosen in Absicht auf die ewigen Strafen der Sünde. Wer kann es wissen, sagen sie, daß man in jener Welt ewig leiden muß? Von den vielen Menschen die schon gestorben sind, ist ja noch keiner zurückgekommen, um seine auf der Welt zurückgelassenen Freunde und Verwandten zu warnen, und sie von seinem ewig unglückseligen Loose zu versichern. — Sey es, daß noch Niemand zurückgekommen sey; ist dann solch eine Zurückkunft zur Begründung des Glaubens an die Hölle nothwendig? Lesen wir nicht in der h. Schrift tausend Stellen, die ihr Daseyn beweisen? Versichert uns nicht der Heiland selbst davon, und ist in der Kirche über diese schreckenvolle Lehre je ein Zweifel gewesen? Lehret nicht die bloße Vernunft, daß Gott, weil er gerecht ist, nichts Böses ungestraft lassen kann, und daß die Strafe dem Verbrechen angemessen seyn muß? — Es ist noch Niemand zurückgekommen! — Aber wenn auch Jemand wirklich käme, würde man deßwegen glauben? Würde man nicht gleich schreien: es ist eine Gespengstergeschichte, ein Traum, eine Erscheinung, die eine erhitzte Einbildungskraft

gesehen hat? Würde nicht ein jeder mit einem Zurückgekommenen selbst sprechen, selbst von ihm vernehmen wollen, was es mit der andern Welt für eine Beschaffenheit hat? Es müßte also die Straße von der Hölle zur Erde immer mit zurückkommenden Bothen für alle Lebenden bevölkert seyn. Und auch in diesem Falle würden sie noch nicht glauben, weil das Zeugniß eines Menschen nicht hinreichend ist, sie zum Glauben einer Sache zu bringen, die sie nicht glauben wollen.

Das öftere Andenken an die Hölle ist das beßte Bewahrungsmittel gegen dieselbe.

Der h. Bernardus in seiner Erklärung der Worte des Propheten, sie sollen lebendig in die Hölle hinabsteigen. Ps. 54 ermahnet die Sünder, da sie jetzt noch bey Leben sind, im Geiste in die Hölle hinabzusteigen, damit sie nach dem Tode nicht wirklich in dieselbe hinabsteigen müssen. Dies ist unstreitig das beßte Bewahrungsmittel gegen die ewigen Strafen. Wie wäre es einem Menschen möglich, in seinem Lasterleben zu verbleiben, wenn er sich zuweilen in jenen unterirdischen Kerker, in jene äußern Finsternisse hineindächte, wo keine Ordnung sondern eine ewige Verwüstung wohnet; wo die Unglücklichen aufeinander gehäuft, Peinen leiden, die über alle Vorstellung sind, und wo ein erschreckliches Heulen und Zähnknirschen ist? Wer könnte gleichgültig und gefühllos bleiben, wenn er das

erbärmliche Wehklagen der Verdammten, ihre verzweifelnde Wuth, ihr peinliches Winseln recht lebhaft vor Augen hätte, wenn er sie in Gedanken hörte, wie sie sich selbst ununterbrochene Vorwürfe machen; wie sie unter dem ewigen Jammern kläglich ausrufen: „ Für ein geringes Vergnügen so „ erschreckliche Peinen! Für eine augenblickliche „ Sünde eine ewige Strafe! O wir Thörichten! „ Hätten wir es doch im Leben erkannt; hätten „ wir gewußt, was es ist, in die Hände des „ lebendigen Gottes zu fallen, wie würden wir „ uns vor den Flammen gehütet haben, welche sein „ Zorn hier entzündet hat!" Und wenn der Christ, der von diesen Gedanken einmal recht durchdrungen ist, sich das Höllenfeuer im Geiste dermassen vergegenwärtigte, daß er es gleichsam empfände, ohne von Flammen umgeben zu werden, würde er nicht von einem heilsamen Schauder erschüttert den Sünden entsagen, die ihn noch beherrschen? Nichts kann dem Sünder nützlicher als eine solche Furcht seyn, und darum bath auch der Prophet David so inbrünstig zu Gott, er möchte sein Fleisch mit seiner Furcht durchstechen.

Kaltsinn, Siehe, Lauigkeit.

Keuschheit, Siehe, Unzucht.

Kind.

Wir werden hier blos von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern handeln, ohne jene der Aeltern gegen die Kinder zu berühren. Diese letztern haben wir bey dem Worte Erziehung entwickelt. Den Gehorsam, welcher die Hauptpflicht der Kinder gegen die Aeltern ist, haben wir zwar schon abgehandelt, aber nur im Allgemeinen, als eine Tugend des Christenthums, als eine Pflicht gegen die Obrigkeit dargestellt. Hier werden wir diese Tugend blos in so fern sie eine Kinderpflicht ist, betrachten, und die Gründe festsetzen, auf welchen sie ruhet.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern.

Aus derselben Quelle, aus welcher die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder fließen, entstehen auch die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. Vergebens würden die Aeltern sich bemühen das Herz und den Verstand ihrer heranwachsenden Kinder durch eine sorgfältige Erziehung zu bilden, wenn es für die Kinder nicht Pflicht wäre, den Saamen des Guten bereitwillig aufzunehmen, damit er aufkeimen und Früchte bringen könne. Das Aelternherz wird durch eine unwiderstehliche Liebe zu den Kindern hingerissen, und die Natur

selbst fordert sie auf ihre Pflichten gegen sie zu erfüllen. Es ist demnach billig

1. daß die Kinder ihren Aeltern eine schuldige Gegenliebe erweisen, und
2. daß sie durch ihren Gehorsam ihnen das Erziehungsgeschäft erleichtern.

Die Eigenschaften, welche die Liebe der Kinder zu ihren Aeltern haben soll, lassen sich auf keine bessere Art bestimmen, als wenn man sie an der Liebe selbst abmißt, welche die Aeltern aus einem unwiderstehlichen Naturtriebe ihren Kindern erweisen. Die Liebe der Kinder soll also

a herzlich seyn; sie sollen erkennen, daß wenn in ihrem Herzen eine noch so innige Liebe zu ihren Aeltern glüht, sie doch niemals der Liebe gleicht, welche die Aeltern zu ihnen haben. Und was soll mehr erwiedert werden als die Liebe? — Sie soll

b dankbar seyn. Unzählig sind die Gutthaten, welche die Kinder vom ersten Augenblicke ihrer Geburt von ihren Aeltern empfangen, und diese Gutthaten erweisen sie ihnen blos aus Liebe; ihre Gegenliebe soll also mit Gefühlen von Dankbarkeit beseelt seyn. — Sie soll

c thätig seyn. Für Niemanden mehr als für die Kinder ist die Lehre des h. Johannes: Laßt uns einander nicht blos mit dem Munde, sondern im Werke lieben. Kinder sollen also ihre Liebe gegen ihre Aeltern durch Beyträge beweisen, wenn

diese krank oder in der Noth sind.

So wie die Liebe ihren Wohnsitz im Herzen der Kinder haben soll, eben so soll auch der Gehorsam, den sie ihren Aeltern schuldig sind, nicht blos eine Wirkung des Zwangs, eine Nothtugend, sondern eine Herzenstugend seyn. Ihr Gehorsam soll also

a bereitwillig seyn. Nichts soll ein wohlgeartetes Kind wollen als was seine Aeltern wollen; der geringste Wink soll ihm statt eines Befehls dienen; es soll also willig und ohne zu zögern die Befehle seiner Aeltern vollziehen. — Er soll

b ehrerbietig seyn. Einem Kinde soll es nicht genug seyn die Befehle seiner Aeltern zu erfüllen, sondern es soll sich dabey auch ehrerbietig benehmen, ohne Widerreden und Murren, wie es einem wohlgearteten Kinde ansteht. — Er soll

c unbedingt seyn. Nur so viel thun, als man gern thun will, heißt nicht gehorsam seyn. Der wahre Gehorsam schließt nichts aus, er erstreckt sich auf alles ohne Ausnahme nach der Lehre des Apostels, es sey dann, daß die Aeltern etwas forderten, das dem Gesetze Gottes zuwider wäre.

Zweyter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Die Pflichten, welche die Kinder gegen ihre Aeltern zu erfüllen haben, sind dermaßen einleuchtend, und im Menschenherzen so tief eingegraben, daß es noch Niemand gewagt hat, sie in Abrede zu stellen. Die rohesten Völker haben sie jederzeit anerkannt, und alle Menschen sind von jeher darin einstimmig gewesen, daß ein pflichtvergessenes Kind nach den strengsten Gesetzen gestraft zu werden verdient. — Wie sollen aber diese Pflichten beschaffen seyn? — Der weise Salomon antwortet uns: Verehre deinen Vater in Werken, Worten und mit aller Geduld. — Laßt uns die Worte prüfen, und untersuchen,

1 wie ein Kind seine Aeltern in Worten und Werken, und

2 wie es sie mit aller Geduld verehren soll.

Gott hat den Aeltern über ihre Kinder die Obergewalt gegeben; jeder Gewalt, die von Gott kömmt, soll man unterwürfig seyn, die Unterwürfigkeit bringt mit sich ein ehrerbiethiges Benehmen. Kinder sollen also

a niemals solche Reden ausstoßen, wodurch ihre Aeltern beleidigt werden könnten, ihre Verweise sollen sie ohne Widerrede aufnehmen, mit Niemanden von ihren Fehlern sprechen, und im Falle sie an ihren Aeltern

etwas Unrechtes gewahr werden, so sollen sie es ihnen mit gebührender Ehrerbietigkeit und aller Schonung vorstellen.— In Werken.—

b Sie sollen nichts thun, nichts unternehmen als was sie billigen und gutheißen, und was sie befehlen, ohne Verzug vollziehen; der Rath ihrer Aeltern soll ihnen immer theuer seyn, in allen wichtigen Angelegenheiten sollen sie ihr Vertrauen auf sie setzen, besonders wenn sie einen Stand anzutreten gedenken, weil die Aeltern die nothwendige Erfahrung haben, und Niemand es besser als die Aeltern mit ihren Kindern meinet.

So lange die Kinder klein sind, müßen die Aeltern viel Geduld haben und viel Unangenehmes leiden, das die Erziehung mit sich bringt. Sind aber die Kinder erwachsen und nähern die Aeltern sich einem hohen Alter, so wird die Sache oft umgekehrt; was kann billiger seyn, als daß die Kinder sich alsdann auch geduldig gegen ihre Aeltern zeigen. Diese Geduld besteht vorzüglich darin, daß sie

a die Fehler, und die übeln Launen ihrer Aeltern mit Gelassenheit ertragen. Daß nicht alle Aeltern fehlerfrey sind, ist leider nur zu wahr, und daß sie in einem hohen Alter durch ihre Launen den Kindern sehr zur Last werden, ist auch nicht ungewöhnlich. Wenn aber die Kinder sich alsdann geduldig zeigen,

wie es ihre Pflicht ist, so erwiedern sie nur gegen ihre Aeltern, was die Aeltern ihnen in ihrer Jugend gethan haben. — Sie besteht auch darin, daß sie

c ihre Aeltern, falls sie in der Noth sind, unterstützen, daß sie durch ihr edeldenkendes Benehmen ihnen die Last ihres Alters erleichtern, ihnen beweisen, daß in ihrem Herzen immerhin eine thätige Liebe glühet, und daß es von Gefühlen der innigsten Dankbarkeit beseelt ist.

Dritter Entwurf.

Worauf die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern sich gründen.

Wenn die Pflichten, welche die Kinder gegen ihre Aeltern zu erfüllen haben, von den rohesten Völkern anerkannt, und noch von Niemanden in Zweifel gezogen worden sind, so ist die Ursache, weil sie auf unerschütterlichen Gründen ruhen. Der Apostel Paulus lehret uns in seinen Briefen die vorzüglichsten: Kinder, schreibt er an die Epheser 6, 1. gehorchet euern Aeltern um des Herrn willen, denn dies ist gerecht, und an die Kolosser 3, 20. schreibt er: Kinder, seyd euern Aeltern in allem gehorsam, denn dies ist dem Herrn angenehm. Nach der Lehre des Apostels ist der Gehorsam der Kinder eine gerechte und gottgefällige Pflicht. Laßt uns demnach beweisen,

1 daß der Gehorsam der Kinder eine auf die Gerechtigkeit gegründete Pflicht sey, und

2 daß Gott an demselben ein großes Wohlgefallen habe.

Die Gutthaten, welche die Aeltern ihren Kindern erweisen, sind von einem so hohen Werthe, daß es nicht blos Undank sondern eine wahre Ungerechtigkeit ist, wenn die Kinder sich gegen ihre Aeltern nicht wenigstens gehorsam zeigen, besonders da sie durch ihren Ungehorsam die Aeltern in die Unmöglichkeit versetzen ihre Pflichten gegen sie zu erfüllen. Die erste Pflicht der Aeltern ist

a die Erziehung. Wie ist ihnen aber möglich das Herz und den Verstand ihrer Kinder gehörig zu bilden, wenn diese sich gegen ihre heilsamen Lehren und Warnungen widerspänstig zeigen und die Befehle nicht vollziehen wollen, die doch keinen andern Zweck haben, als daß sie dadurch für diese und jene Welt zum Guten gezogen werden? — Die zweyte Pflicht ist.

b die Versorgung ihrer Kinder. Der Antritt eines Standes ist das wichtigste Geschäft des Menschen auf dieser Welt; es erfordert Weltkenntniß, Erfahrung und reifes Nachdenken. Dazu ist die Jugend noch nicht fähig; an ihrer Stelle müssen es die Aeltern thun, sie müssen die Mittel herbeyschaffen, welche der Antritt des Standes erheischt; damit also dieses Geschäft den

erwünschten Ausgang haben könne, ist nothwendig, daß die Kinder sich bereitwillig und gehorsam gegen ihre Aeltern zeigen.

Wie angenehm der Gehorsam der Kinder dem Herrn sey, hat er vorzüglich dadurch bewiesen,

a daß er ein eigenes Geboth gemacht hat, welches den Kindern ihre Pflichten gegen die Aeltern einschärfet. Die Pflichten der Kinder sind also von großer Wichtigkeit; Gott muß demnach ein großes Wohlgefallen an jenen Kindern haben, welche sie treulich erfüllen. — Noch deutlicher erhellet das Wohlgefallen Gottes

b aus den Belohnungen, wodurch er die Kinder aufgemuntert hat, ihre Pflichten gegen ihre Aeltern zu erfüllen. Das vierte Geboth ist das einzige, an welches eine Verheißung geheftet ist, ein Beweis daß es in den Augen Gottes sehr wichtig ist.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche die Nichterfüllung der Kinderpflichten gewöhnlich nach sich zieht.

Wenn es schon im neuen Bunde nicht mehr Sitte ist, wie es im alten Testamente war, daß die Kinder, welche ihre Pflichten gegen die Aeltern miskannten, und sie durch Ungehorsam, Widerspänstigkeit und Verachtung ihrer Befehle betrübten, einer gerichtlichen Strafe ausgesetzt sind, so ruhet dennoch auf jenen unmenschlichen Kindern

der Fluch Gottes, und die erschrecklichsten Folgen umfassen so wohl ihr zeitliches als ihr ewiges Glück. Eine Wahrheit, welche die Kinder nicht genug beherzigen können. Laßt uns über dieselbe ernsthafte Betrachtungen machen, und erklären

1 welchen Einfluß die Pflichtvergessenheit der Kinder auf ihr zeitliches Wohl hat, und
2 wie sie dadurch ihr Seelenheil in Gefahr setzen.

Nur darum hat Gott den Kindern Pflichten gegen ihre Aeltern vorgeschrieben, damit die Erziehung, die sie von ihnen empfangen, frommen, und die Lehren der Tugend zur Erfüllung gebracht werden können. Verschließen aber die Kinder durch ihren Ungehorsam diesen nützlichen Lehren die Ohren, so werden sie schon für diese Welt

a zu dem Stande unfähig, zu welchem Gott sie berufen hat. Wer sich nicht frühzeitig zur Arbeit gewöhnt, faßt immer mehr Eckel an derselben; er wird ein Müßiggänger, und stürzt sich in alle Laster, zu welchen der Müßiggang verleitet.

b Ein Kind, das die Worte seiner Aeltern während seiner Jugendjahre nicht anhöret, und ihrem Rathe nicht folget, lernet nicht ein Hauswesen ordentlich einzurichten; diese Unwissenheit zieht über kurz oder lang den Sturz desselben nach sich, wodurch der in der Jugend gegen seine Aeltern Pflichtvergessene sich und die Seinigen ins Elend

versetzt, und, wenn er Hausvater ist, außer Stand kommt, seinen Kindern die zu ihrer Versorgung nothwendigen Mittel zu geben.

Noch weit bedenklicher sind die Folgen, welche die Pflichtvergessenheit der Kinder für ihr Seelenheil nach sich zieht.

a Wer die Worte seiner Aeltern nicht verehret, verfällt in ein sittenloses Leben, gewöhnt sich frühzeitig an das Laster, und verschließt dem Guten allen Eingang in sein Herz. Ist er einmal im Laster befestiget, so wird er in seinem Alter, wie der weise Salomon uns versichert, von den Lasterwegen nicht mehr abweichen, auf welchen er in seiner Jugend wandelte.

b Wer keine Erziehung empfangen hat, kann auch andern keine Erziehung geben. Wenn also Kinder, welche die Lehren ihrer Aeltern verachtet haben, mit der Zeit selbst auch Aeltern werden, wie werden sie die Aelterpflichten gegen ihre Kinder erfüllen können, und wie dürfen sie von Gott jenen segenreichen Beystand hoffen, ohne welchen die Bemühungen der Aeltern nicht frommen können?

Fünfter Entwurf.

Jesus in den Jahren vor dem Antritte seines Lehramts ein Muster der Jugend.

Jesus ist nicht blos auf die Welt gekommen, um die Menschen zu erlösen, sondern auch um sie

zu lehren, und um ihnen mit seinem eigenen Beyspiele vorzuleuchten. Aus dieser Ursache erschien er nicht plötzlich auf der Welt, sondern er wollte die Jahre der Kindheit durchgehen, und während eines dreyjährigen Lehramts die Menschen durch Lehren und Beyspiele unterrichten. Die Jahre, welche er in dem Städtchen Nazareth in dem Hause seines Nährvaters zubrachte, sollten der Jugend zum Muster der Nachahmung dienen. Jesus ist daher ein Muster

1 den Kindern durch seinen Gehorsam und

2 den Erwachsenen durch sein eingezogenes Leben.

Da Jesus Gott selbst war, und folglich weder der Aufsicht seiner Aeltern noch ihrer Lehren bedurfte, so gab er dadurch der Jugend ein Beyspiel der Demuth, und lehrte sie, daß

a ihr Gehorsam demüthig seyn soll. Die Kinder sollen an ihren Aeltern Vorgesetzte erkennen, welche ihre Gewalt von Gott empfangen haben; sie sollen sich also ihnen wie Gott selbst mit Demuth unterwerfen.

b Sie sollen überzeugt seyn, daß alles was ihre Aeltern ihnen gebieten, das Heil ihrer Seele zum Zwecke hat, und daß sie, weil sie keine Erfahrung haben, nicht im Stande sind, den Nutzen der Lehren einzusehen, welche ihnen gegeben werden.

c Wie Jesus sollen sie täglich an Kraft und Weisheit zunehmen, welches nur insoweit

geschehen kann, als sie eben so wie er ihren Aeltern vollkommen unterthänig sind.

Auf eine ähnliche Art dienen auch die Jugendjahre Jesu der erwachsenen Jugend zum Muster.

a Er lebte von allem verdächtigen Umgange entfernt, meidete alle öffentliche Lustbarkeiten, und suchte sein Vergnügen im väterlichen Hause. Eine sehr nützliche Lehre für die erwachsene Jugend, welche dadurch auf die Gefahren der Gesellschaften und Lustbarkeiten aufmerksam gemacht werden soll.

b Er arbeitete in der Werkstätte seines Nährvaters, um die heranwachsende Jugend zu lehren daß die, körperliche Arbeit nothwendig ist, und daß Niemand selig werden kann, als wer sein Leben mit einer nützlichen Beschäftigung zubringt.

c Jesus machte unter den Menschen kein Aufsehen, sondern lebte still, einsam und verborgen, und bereitete sich auf das Lehramt vor, welches er im dreyßigsten Jahre antrat, um die gereifte Jugend zu lehren, wie sie sich zum Antritte des Standes bereiten soll, zu welchem Gott sie berufen hat.

Stellen aus der h. Schrift.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß

du lange lebest auf Erden. Exod. 20.

Verflucht sey derjenige, der Vater und Mutter nicht ehret. Deut. 27.

Mein Sohn, höre die Lehren deines Vaters an, und verlasse die Vorschriften deiner Mutter nicht. Spr. 1.

Wer seinen Vater betrübt, und seine Mutter von sich stößt, ist unglücklich und bedeckt sich mit Schande. Spr. 19.

Wer den Herrn fürchtet, der ehret seine Aeltern, und er dienet denen, die ihn zur Welt gebohren haben wie seinem Herrn. Syr. 3.

Mein Sohn, nimm deinen Vater in seinem Alter auf, und betrübe sein Leben nicht. Wird er am Geiste schwach, so begegne ihm mit Schonung, und verachte ihn in dem Stande nicht, in welchem du dich befindest. Das.

Wer seinen Vater ehret, gleicht dem, der Schätze sammelt. Das.

Wer seinen Vater ehret, wird Freude an seinen Kindern erleben, und sein Gebeth wird erhört werden. Das.

Ehre deinen Vater mit Worten und durch deine Geduld, damit du von ihm den Segen empfangest. Das.

Deine Mutter sollst du alle Tage deines Lebens ehren, und dich erinnern, wie vielen Gefahren sie ausgesetzt war, als sie dich in ihrem Leibe trug Tob. 4.

Kinder, gehorchet euern Aeltern um des Herr

willen, denn dies ist gerecht. Eph. 6.

Kinder, seyd eueren Aeltern in allem gehorsam, denn dies ist dem Herrn angenehm. Kol. 3.

Stellen aus den h. Vätern.

Den Kindern soll nichts lieber als ihr Vater seyn. Augustinus.

Den Vater soll man ehren, aber zuerst soll man Gott gehorchen; denjenigen, von dem man das Leben empfangen hat, soll man lieben, dem Schöpfer aber soll man den Vorzug geben. Ders.

Die Liebe der Aeltern und der Kinder hat Christus nicht aufgehoben, sondern vielmehr verordnet; er hat nicht gesagt: wer liebt, sondern wer mehr als mich liebet. Ders.

Nur in diesem einzigen Falle soll der Sohn seinem Vater nicht gehorchen, wenn er ihm etwas gegen Gott seinen Herrn befiehlt. Ders.

Die Furcht Gottes und der Gehorsam gegen die Aeltern sind die Zierde des zarten Alters und die Ehre der Jugend. Ambrosius.

Mein Sohn, ernähre deine Aeltern; denjenigen bist du alles schuldig, denen du dich selbst schuldig bist. Ders.

Darum verdiente er (Cham) einen gottlosen Sohn zu haben, weil er selbst gegen seinen Vater (Noah) gottlos war. Ders.

Es ist billig, daß die Kinder sich gegen diejenigen ehrerbietig zeigen, denen sie ihr Daseyn zu verdanken haben. Ders.

Ich kann nicht entscheiden, was mehr Bewunderung verdienet, die muthvolle Entschlossenheit des Patriarchen Abraham oder der Gehorsam des Sohns Isaac, daß er sich weder weigerte noch betrübt stellte, sondern willig hingieng und gehorchte. Chrysostomus.

Nimmst du der Sonne die Stralen, so leuchtet sie nicht; trennest du den Bach von der Quelle, so trocknet er aus; reißest du den Ast vom Baume, so dorrt er aus, eben so wenn du aus dem Herzen des Sohns die Liebe zum Vater nimmst, so höret er auf ein Sohn zu seyn. Chrysologus.

Nur in einem einzigen Falle ist es erlaubt den Aeltern nicht zu gehorchen, wenn ihre Befehle den Befehlen Gottes widersprechen; denn er hat gesagt: wer seinen Vater und seine Mutter mehr als mich liebet, der ist meiner nicht würdig. Bernardus.

Wer seinem Vater nicht gehorchet, der gehorchet gewiß auch Gott nicht. Augustinus.

Ausgearbeitete Stellen.

Worauf die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern sich gründen.

Ein einziger Blick, den wir auf den Menschen in seinen Jugendjahren werfen, überzeugt uns, daß

das Kind nicht im Stande ist, sich selbst zu regieren, sondern daß es eines Führers bedarf, der es lehret und unterrichtet, ihm die Wege der Tugend zeigt, seine aufkeimenden Neigungen beobachtet, es gegen die Gefahren der Welt schützet, es durch Befehle sowohl zum Guten nöthiget, als vom Bösen zurückhält, und falls es sich widerspänstig zeiget, durch Strafen züchtiget. Diesen heiligen Auftrag hat Gott den Aeltern gegeben, sie hat er zu den ersten Führeren ihrer Kinder bestellt, und darum gab er ihnen auch alle Gewalt über sie. Die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern haben also ihren Grund in einem ausdrücklichen Befehle Gottes und in dem Bedürfnisse des Kindes, das sich selbst nicht regieren kann. Der Apostel Paulus sagt daher zu ihnen: Kinder, gehorchet euern Aeltern, denn dies ist gerecht, dies ist Gott angenehm.

Die Kinder sind verpflichtet ihre Aeltern zu lieben.

Wenn schon alle Menschen verbunden sind einander zu lieben wie sich selbst, so giebt es doch in dieser Liebe gewisse Grade; es giebt eine Vorzugsliebe, die wir denjenigen schenken sollen, gegen welche wir besondere Verbindlichkeiten haben. Wer hat aber gültigere Ansprüche auf eine solche Vorzugsliebe als die Aeltern in Ansehung ihrer Kinder? Nichts kann mit den Gutthaten, die sie ihnen erweisen, in Vergleichung gestellt werden. Kaum hat das zarte Geschöpf das Licht der

Welt erblickt, so neigt sich das Mutterherz zu demselben hin; sie ist aufs äußerste besorgt, es zu verpflegen, seinen Bedürfnissen abzuwarten, ihm in seiner Ohnmacht zu Hilfe zu kommen; sie ist auf alle Bewegungen des Kindes aufmerksam, und wenn sie gewahr wird, daß es leidet, so leidet auch ihr Herz, und sie empfindet den Schmerzen, den es erduldet auf eine weit lebhaftere Art. Und diese zärtliche Liebe der Aeltern erkaltet nicht, wenn die Kinder heranwachsen, sondern sie nimmt vielmehr zu, und wird von Tage zu Tage theilnehmender. Was kann demnach billiger seyn, als daß die Kinder diese zärtliche Liebe mit einer innigen Gegenliebe erwiedern, und daß sie in ihren Herzen jene seligen Gefühle aufwecken, welche die Aeltern gegen sie empfinden. Die Natur und die Religion fordern sie dazu auf; ein Kind, in dessen Herzen keine Aelternliebe glühet, ist also ein wahrer Unmensch.

Kinder sind ihren Aeltern den Gehorsam schuldig.

Es ist keine Abhängigkeit natürlicher als jene, in welcher die Kinder von ihren Aeltern stehen. So wie die Früchte von den Pflanzen, die sie hervorgebracht haben, bis zu ihrer vollkommenen Reife die Nahrung empfangen sollen, eben so sollen auch die Kinder von den Aeltern, welche die Urheber ihres Daseyns sind, geleitet und durch nützliche Lehren unterrichtet werden, bis ihre Vernunft vollkommen reif ist, und sie, weil sie selbst einen

Stand angetreten haben, der väterlichen Aufsicht und Leitung nicht mehr bedürfen. Wie wäre es aber den Aeltern möglich, ihre Pflichten gegen ihre Kinder zu erfüllen, wenn diese sich durch einen bereitwilligen Gehorsam von ihnen nicht leiten ließen? So lange der Erbe klein ist, sagt der Apostel, ist er von dem Diener nicht unterschieden; er steht unter den Befehlen des Vaters, die er zu vollziehen verpflichtet ist, und zwar nicht aus Noth, wie etwa der Augendiener, dem es nur um Nahrung und Lohn zu thun ist, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Das Kind soll also überzeugt seyn, daß die Befehle, welche die Aeltern ihm geben, nur sein Beßtes, seine Erziehung und das Heil seiner Seele, zum Zwecke haben, es soll an denselben den Willen Gottes selbst erkennen, dessen Aufträge sie erfüllen, und der den Kindern seinen Willen durch die Aeltern bekannt machet. Hieraus ergiebt sich also, daß man die Kinder nicht gehorsame Kinder nennen darf, welche sich nur aus Zwang unterwerfen, nud sich niemals eher ergeben, als bis sie ihre Aeltern von Zorn aufgebracht sehen, und einen Donner von Fluch- und Scheltworten ihrer Widerspänstigkeit wegen auf sich gezogen haben.

Welch ein großes Verbrechen die Unehrerbietigkeit der der Kinder gegen die Aeltern ist.

Wir lesen in dem fünften Buche Mosis die Strafen, welche Gott im alten Bunde gegen die

ungehorsamen Kinder festgesetzt hat. „ Hat ein
„ Mann, heißt es, 20, einen unbändigen und
„ widerspänstigen Sohn zur Welt gebohren, der
„ die Befehle seines Vaters und seiner Mutter
„ nicht anhöret, und ihnen den Gehorsam versagt, so
„ sollen sie ihn bey den Aeltesten der Stadt ver-
„ klagen, und das Volk soll ihn steinigen. „
Aus der Strenge dieser Strafe läßt sich leicht schließen, welch ein Verbrechen der Ungehorsam seyn muß. Man glaube aber nicht, daß, weil dieses Gesetz mit der Einführung der Religion des neuen Bundes aufgehört hat, der Ungehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern darum ein geringeres Verbrechen sey. Die Religion, welche Jesus uns gelehrt hat, ist mehr innerlich, mehr eine Gewissenssache als ehedem die Religion der Juden war. So wie unser Geist jetzt nicht mehr so viel durch äußere Zeremonien als durch den Glauben zu Gott geführt werden soll, eben so soll unser Leib nicht mehr so viel durch die Furcht der sichtbaren und zeitlichen Strafen als durch die Furcht der ewigen Strafen zum Guten genöthigt werden. Gott wird also das unehrerbietige Betragen der widerspänstigen Kinder einst um so strenger richter, als seine Güte ihnen in dieser Welt desto geduldiger zugesehen hat.

Kinder sollen die Fehler ihrer Aeltern mit Geduld ertragen.

Da die Aeltern, auch bey dem Auftrag, den

Gott ihnen über ihre Kinder gegeben hat, doch immer Menschen bleiben, so läßt sich leicht denken, daß sie nicht ganz fehlerfrey sind; durch ihre Launen ihr murrisches Betragen werden sie ihren erwachsenen Kindern oft zur Last; oder sie führen ihr Hauswesen nicht mit der erforderlichen Sorgfalt, verhinläßigen ihre Güter, und opfern sie gar ihren Gelüsten auf. In solchen Fällen, die leider nicht so selten sind, als man es gern wünschte, werden die Kinder ihrer Pflichten gegen ihre Aeltern nicht entledigt; diese Fehler sollen sie mit Geduld ertragen, und wenn sie es nothwendig finden, ihren Aeltern über die Unschicklichkeit ihres Betragens Vorstellungen zu machen, so soll es immer mit der gebührenden Ehrerbietigkeit geschehen. Besonders sollen sich die Kinder hüten, mit andern von den Fehlern ihrer Aeltern zu sprechen, und darüber zu klagen, sondern nach dem Beyspiele der frommen Söhne Noachs sollen sie durch ihre Verschwiegenheit die Blöße ihrer Aeltern zu decken suchen. Wir lesen in den Lebensgeschichten der Heiligen viele Beyspiele von frommen Kindern, welche die Fehler ihrer Aeltern mit Geduld ertragen, und anstatt ihnen, wie der Fall nur zu oft geschieht, bittere Vorwürfe zu machen, für sie gebethet haben, und daß Gott solch ein frommes Gebeth erhört hat.

Kinder sind ihren nothleidenden Aeltern Unterstützung schuldig.

Ist es nicht ein herzzerbrechender Anblick, Aeltern zu sehen, welche nachdem sie ihre kraftvollen Jahre dazu verwendet haben, ihre Kinder zu versorgen, jetzt, da die Kräfte sie verlassen haben, in der Noth und im Elende schmachten müssen, ohne von ihren Kindern unterstützt zu werden! Solche unmenschliche Kinder, sagt der h. Ambrosius, sollte man nicht zu Menschen sondern zu Thieren in die Schule schicken, und sie würden lernen, daß einige unter ihnen jene, denen sie das Leben zu verdanken haben, in ihrem Alter verpflegen, ihnen die Nahrung herzubringen, sie mit ihren Flügeln bedecken, damit sie gegen Regen und Kälte geschützt werden. Wer würde es glauben daß es solche Kinder geben könnte, welche mit kaltem Blute jene in der Noth sehen können, die sie in ihren Jugendjahren so zärtlich verpflegt, und die für alle ihre Bedürfnisse so fleißig gesorgt haben, wenn wir nicht tägliche Beyspiele solcher gefühllosen Kinder unter den Augen hätten. O daß doch die Aeltern, die sich ihres Vermögens ganz berauben, um ihre Kinder zu versorgen, vorsichtiger wären, und den Rath des weisen Salomons beherzigten, der zu ihnen sagt, „ Gieb deinem „ Sohne, so lange du lebest, keine Gewalt über „ dich, und tritt den Besitz deiner Güter nicht „ ab, damit du es nicht zu bereuen habest, und

„ du wieder darum bitten mußtest ... Denn es ist „ besser, daß deine Kinder dich bitten, als dich „ in den Händen deiner Kinder zu sehen. Syr. 33. „ — Aber wie! Wenn die Aeltern sich durch ihre Schuld ins Elend gestürzt haben, entweder weil sie ihr Hauswesen verhinläßigten, oder es vielleicht gar in einem liederlichen Leben verschwendeten; haben in diesem Falle die Kinder auch Verbindlichkeiten gegen ihre Aeltern, und sind sie schuldig, sie durch Beyträge zu unterstützen? — Allerdings. Dürfen wir ja bey der Austheilnng unseres Almosens keinen Unterschied machen, und fragen, ist der Hilflose, der mich um eine Unterstützung flehet, der verschuldete Urheber seines Elends oder nicht, sondern wir müssen es hingeben, wo Noth ist, ohne weiters zu fragen, um wie vielmehr sind die Kinder verpflichtet ihre Aeltern zu unterstützen, wenn diese auch ihr Elend verschuldet haben. So lange sie leben, bleiben sie die Aeltern, und behalten ihre Aelternrechte, also bleiben auch auf den Kindern ihre Kinderpflichten ruhen.

Wenn die Kinder einen Stand anzutreten gedenken, so sollen sie ihre Aeltern zu Rathe ziehen.

So lange der Mensch noch jung ist, gebricht es ihm an jenen Kenntnissen, die man nicht durch das Lernen, sondern blos durch die Erfahrung sich erwerben kann. Diese Wahrheit, welche so alt als die Welt ist, will unserer Jugend nicht einleuchten; eine erhitzte Einbildungskraft, die

bey ihnen an die Stelle der Vernunft tritt, zeigt ihnen die Welt, und was in derselben vorgeht, unter einem ganz andern Gesichtspunkte, als wie es wirklich ist, und wie es der gereifte Mann sieht. Kein Wunder also, wenn die Einsichten der erwachsenen Jugend mit jenen der Aeltern so selten übereinstimmen, besonders wenn von dem Antritte eines Standes die Rede ist. Es ist sehr zu bedauern, daß man der Jugend ihre Flatterhaftigkeit und die Verirrungen ihrer schwärmerischen Einbildungskraft überhaupt so wenig faßlich machen kann. Sie ist von einem gewissen Vorurtheil gegen alles eingenommen, was andere als sie behaupten. Wie kömmt es aber, möchte man sie fragen, daß alle Menschen nach und nach ihre Gesinnungen ändern, so wie sie in der Schule der Erfahrung lernen, und an Jahren zunehmen? Ist diese einstimmige Veränderung in der Denkungsart nicht ein offenbarer Beweis, daß bey der Jugend ihr Wesen flatterhaft und nicht überdacht ist, und daß bey ihnen statt einer gereiften Vernunft nur eine verblendete Einbildungskraft, oder eigentlicher die in ihrem ersten Feuer erhitzten Leidenschaften sprechen? O daß die Jugend wenigstens zu jener Zeit, wo sie einen Stand anzutreten gedenkt, dies wohl beherzigen, und sich bey ihren Aeltern um Rath erholen möchte! Die Liebe, welche die Aeltern zu ihren erwachsenen Kindern haben, und die Furcht, die sie wegen ihrer Versorgung quälet, ist ihnen ja Bürge für die Aufrichtigkeit ihrer Meinung,

und dies soll ihnen statt alles Beweises dienen, daß sie nicht ihren eigenen Einsichten trauen, sondern sich bey ihren Aeltern berathen sollen.

Welche Folgen die Pflichtvergessenheit der Kinder gegen ihre Aeltern gewöhnlich nach sich zieht.

Wer wird die schädlichen Folgen aufzählen können, welche die Pflichtvergessenheit der Kinder gegen ihre Aeltern gewöhnlich nach sich zieht? Was mag wohl die ursprüngliche Ursache seyn, warum so viele ohne erforderliche Kenntnisse und Vorbereitung ihren Stand antreten, warum sie ihr Hauswesen nicht regieren können, warum sie so wenig Eifer zu ihrem Gewerbe zeigen, warum sie ihre Zeit so leichtsinnig im Müßiggange verschleudern, warum sie so vielen Hang zum Wohlleben, zur Unmäßigkeit, zum Spiele, und Gott weiß es, zu wie vielen andern Lastern zeigen? Eine tägliche Erfahrung lehret uns, daß alle diese Uebel meistens von der Ungelehrigkeit solcher Menschen, als sie noch unter der Aufsicht ihrer Aeltern standen, herrühren. — Doch so erschrecklich auch diese Folgen für sich sind, so hätte man nicht Ursache sehr darüber zu trauern, wenn sie nicht wieder andere nach sich zögen, die weit bedenklicher sind, weil sie einen größern Umfang haben, und sich wie der Saamen des Unkrauts vermehren: ich meine jene Folgen, welche sich auf die Nachkömmlinge der in ihrer Jugend pflichtvergessenen Kinder erstrecken. Welche Erziehung wird wohl ein Vater

seinem Sohne geben, der, als er selbst noch unter der Aufsicht seines Vaters stand, seinen Lehren kein Gehör gab, und seine Befehle verachtete? Wie wird eine Tochter in der Schule ihrer Mutter Tugend und Eingezogenheit lernen, wenn diese, als sie noch jung war, ihren Hang nach Ausschweifungen nicht bändigen ließ, und trotz der Wachsamkeit ihrer Mutter immer heimliche Bekanntschaften unterhielt? Freylich können solche Aeltern endlich die Augen geöffnet und ihre Verirrungen erkannt haben, denn der Gnade Gottes ist nichts unmöglich. Aber wie selten sind dergleichen Bekehrungen? So barmherzig auch Gott ist, wird er um dergleichen Aeltern willen Wunder wirken, und auf einmal den Fluch von ihnen wegnehmen, womit er die pflichtvergessenen Kinder belegt? Ach, wollten die Kinder, wenn sie einmal zu reifern Jahren herangewachsen sind, über die Folgen ihres schändlichen Betragens gegen ihre Aeltern Betrachtungen machen, und die schreckenvolle Verantwortlichkeit überdenken, welche es nach sich zieht, würden sie noch so widerspänstig und unehrerbietig gegen ihre Aeltern seyn können? —

Kirche.

Das Wort Kirche hat zwey von einander ganz unterschiedene Bedeutungen: man heißt Kirche die Versammlung der Christen, welche sich zu

einem und demselben Glauben, zu jener Religion bekennen, die Jesus Christus uns gelehrt hat, und welche durch ihre rechtmäßigen Hirten und Bischöfe mit dem Papste, als dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem Stellvertreter Jesu auf Erden in Gemeinschaft der Lehre stehen, und ihm den gebührenden Gehorsam leisten. Mann nennt auch Kirchen die Tempel, in welchen die Christen sich versammeln, um Gott gemeinschaftlich zu verehren, gemeinschatflich zu bethen, und die Andachtsübungen ihrer Religion zu vollbringen. Blos unter diesem letztern Gesichtspunkte werden wir hier das Wort Kirche betrachten, weil wir von dem Worte Kirche im erstern Verstande schon etwas unter dem Artikel Christenthum gesagt haben und unter dem Artikel Religion das übrige sagen werden.

Erster Entwurf.

Ueber die Heiligkeit der Kirchen

Wenn der prachtvolle Tempel zu Jerusalem eine heilige Stätte war, weil Gott in demselben mit einer besondern Feyerlichkeit verehrt wurde; weil er der Ort war, in welchem man die verschiedenen Brand- und Schlachtopfer vollbrachte und die Bundeslade aufbewahrte, um wie vielmehr werden die Kirchen des neuen Bundes heilig seyn, da Jesus selbst in denselben wohnet, und da auf den Altären derselben das Opfer des Kreuzes täglich erneuert wird? Im neuen Gesetze sind die

Kirchen auch noch besonders dazu geeignet, daß alle diejenigen, welche sie besuchen um Gott zu verehren, in denselben ihren Beruf zunächst erfüllen, und zur Heiligkeit geführt werden. Hieraus erfolget also, daß die Kirchen heilig sind

1 an sich, und

2 in Ansehung der Wirkungen, welche durch sie in den Herzen der Christen hervorgebracht werden sollen.

An sich betrachtet sind unsere Kirchen heilige Stätten,

a weil ihre erste Bestimmung ist, daß in denselben Gott als dem Urheber aller Heiligkeit die Ehre erwiesen werde, welche die Geschöpfe ihm schuldig sind und wodurch sie seine Allgewalt, seine Oberherrschaft über alle Geschöpfe bekennen.

b weil in denselben das Kreuzopfer erneuert wird, welchem wir die Versöhnung des Himmels mit der Erde zu danken haben, und wodurch wir an Kindstatt angenommen, zu Erben des Himmelreichs gemacht worden sind.

c weil Jesus sich gewürdigt hat, persönlich in denselben zu wohnen, und einen Gnadenthron zu errichten, damit wir ihm unsere Anliegen desto leichter anheimstellen können.

Da wir Christen die Kirchen nicht blos aus der Absicht besuchen, Gott dem Urheber der Heiligkeit die schuldige Ehre zu geben, sondern da-

mit auch wir heilig werden, so sind die Kirchen eigentlich auch noch unter dem Gesichtspunkte heilig, weil ihre Bestimmung ist, daß wir in denselben zur Heiligkeit geführt werden. Dies wird bewirkt

a durch die Andachtsübungen, welche unser Herz zu Gott erheben, selige Gefühle in demselben aufwecken, es mit überirdischen Gesinnungen beleben, und mit einer reinen Liebe zu Gott entzünden.

b Durch die heiligen Sacramente, welche wir in den Kirchen empfangen, und deren Zweck ist, unsere Seele von allen Flecken der Sünde zu reinigen, sie mit der Gnade auszuzieren, und unsern Herzen den Genuß ihres Erlösers und Beglückers selbst zu verschaffen.

c Durch das Wort Gottes, welches in denselben gepredigt wird, und dessen nächster Zweck ist, uns die Wege zur Heiligkeit zu lehren, die düstern Abwege des Lasters aufzudecken, und uns gegen alle Verirrungen zu schützen, die uns von unserm letzten Ziele entfernen könnten.

Zweyter Entwurf.

Wie man sich in den Kirchen verhalten soll.

Wenn der Mensch sich in der Gegenwart eines Großen der Erde befindet, dessen Gewalt er fürchtet oder dessen Schutz ihm nützlich seyn kann, so bezeigt er sich gegen ihn demüthig; er beweist

ihm durch sein ehrfurchtvolles Benehmen, daß er seine Gewalt verehtet, und daß er von derselben Vieles zu fürchten oder Vieles zu hoffen hat. Um wie vielmehr sollen aber die Menschen sich in der Gegenwart Gottes ehrerbietig bezeigen und mit Vertrauen die seligen Wirkungen seiner Gewalt von ihm hoffen, da die Macht eines irdischen Großen nicht ein Schatten in Ansehung der Größe Gottes ist? Und überdieß sollen die Aeußerungen der Ehrfurcht und des Vertrauens ungeheuchelt seyn, weil Gott in das Herz sieht, und er durch einen falschen Schein nicht betrogeu werden kann. Die Christen sollen sich also wohl zu Gemüthe nehmen,

1 daß Gott in den Kirchen einen Thron seiner Herrlichkeit errichtet hat, vor welchem die Menschen mit Ehrfurcht erscheinen sollen,
2 daß er in denselben auch auf einem Gnadenthrone sitzet, zu welchem sie sich mit Vertrauen nähern sollen.

Wenn schon der Mensch zu allen Zeiten des Lebens, und in welchem Orte er sich immer befinden mag, in der Gegenwart Gottes steht, und sich folglich ehrerbietig gegen ihn bezeigen soll, so ist Gott doch in den Kirchen ganz besonders gegenwärtig, denn

a hier wohnet er nicht blos durch seine das ganze Weltall umfassende Unermeßlichkeit, sondern er ist hier persönlich, oder wie der Apostel sagt, körperlich nemlich mit Fleisch und Blut gegenwärtig.

b Wenn wir schon Gott in allen Orten verehren sollen, und überall Spuren seiner Allmacht sehen, so sind doch die Tempel besonders dazu geeignet, ihm in derselben diese Verehrung als einen Dienst zu erweisen, den wir ihm schuldig sind.

c Die Pracht, mit welcher die Feyerlichkeiten zur Ehre Gottes in den Kirchen gehalten werden, fordern uns von selbst auf, denselben mit aller Ehrfurcht beyzuwohnen, und erinnern uns, daß der Gott, den wir verehren, ein größer, ein allmächtiger Gott sey, vor dessen Angesicht der Mensch nichts ist.

Aber weit mehr durch seine Güte als durch seine Macht hat Gott sich im neuen Bunde zu den Menschen nähern wollen, indem er sich würdigte in den Tempeln zu wohnen; die Christen sollen also mit Vertrauen sich zum Throne seiner Gnade hinnähern, denn

a in den Kirchen erhalten sie von Gott Hilfe und Beystand in den Versuchungen; er höret die Anliegen ihrer Seele an, er hilft ihren Bedürfnissen ab, und ertheilt ihnen die erforderliche Kraft und Stärke, damit sie ihre Feinde besiegen, und aus allen Gefahren entkommen können.

b Nirgends mehr als in den Kirchen findet der Mensch Trost in den Trübsalen, und Aufmunterung unter dem Drucke der Leiden dieser Welt, denn hier ist Gott besonders ge-

neigt alle, die müde und beladen sind, zu erquicken.

c Auch nirgends mehr als in den Kirchen ertheilt Gott den Sündern jene kraftvollen Gnaden, welche sie auf den Zustand ihrer Seele aufmerksam machen, und sie bewegen zu Gott wieder zurückzukehren, der sie so zärtlich zu sich rufet.

Dritter Entwurf.

Ueber die Beweggründe, aus welchen wir die Kirchen besuchen sollen.

Die Pflicht, Gott die gebührende Ehre und Huldigung zu erweisen, liegt in dem Menschenherzen so tief eingegraben, daß der gottloseste Mensch sie nicht leugnen kann. Wir lesen in den Jahrbüchern der Geschichte, daß die ersten Menschen, so roh auch ihre Begriffe von der Gottheit waren, sie durch Opfer verehren zu müssen glaubten. Um wie vielmehr soll demnach der Christ, der von dem Lichte des Glaubens beleuchtet, den wahren Gott kennt und weiß was er ihm zu verdanken hat, in die Tempel eilen, um ihm mit Ehrfurcht zu dienen, und von Gefühlen der innigsten Dankbarkeit gerührt, die Gutthaten zu erkennen, die er täglich von seiner freygebigen Hand erhält. Laßt uns demnach untersuchen,

1 aus welchen Beweggründen der Christ die Kirchen besuchen, und

2 welche Gesinnungen er in seinem Herzen

aufwecken soll.

So oft der Christ in die Tempel des Herrn geht, besonders an jenen Tagen, welche der Verehrung Gottes besonders gewidmet sind, soll er

a seinen Geist mit dem Gedanken, daß er Gott als dem höchsten Wesen, als seinem Schöpfer, Erlöser und Gutthäter die schuldige Ehre erweisen will, recht zu durchdringen suchen, und wissen, daß wer Gott nicht mit diesem Bewußtseyn verehrt, ihn so wie das Israelitische Volk nur mit den Lippen verehret.— Er soll bedenken, daß er

b in den Tempel des Herrn geht, um von seiner Güte und Barmherzigkeit die Gnaden zu erflehen, die ihm nothwendig sind, um die Feinde seiner Seele zu besiegen und seine Pflichten gegen Gott zu erfüllen. — Er soll sich zu überzeugen suchen, daß

c der öffentliche Unterricht, welcher in den Kirchen ertheilt wird, dazu geeignet ist, daß die Zuhörer in der Kenntniß ihrer Pflichten belehrt werden. Er soll also sein Herz wohl vorbereiten, damit der Saamen des göttlichen Worts bey ihm gute Erde finde.

Was die Gesinnungen anbelangt, welche der Christ in seinem Herzen aufwecken soll, wenn er sich in den Tempeln des Herrn befindet, so bringt sie der einzige Gedanke: Was sind die Gotteshäuser im neuen Bunde? mit sich. Er soll sich also

a wohl überzeugen, daß Gott in unsern Tempeln ganz besonders gegenwärtig ist, und daß er ihn sehr beleidigen würde, wenn er ihm eine blos scheinbare und geheuchelte Verehrung abstatten wollte. — Er soll

b sein Herz zu einer hohen Andacht stimmen und niemals vergessen, daß Gott so gut er auch ist, seine Gnaden doch nicht ohne Unterschied, sondern nach dem Maaße der Andacht, die das Herz erhebt, ertheilt. — Er soll

c sich gegen die innern Regungen der Gnade, gegen die Empfindungen, welche die Pracht des Gottesdienstes erweckt, und gegen die heilsamen Entschlüsse, welche das Anhören des göttlichen Worts ihm gleichsam abdringt, bereitwillig zeigen, und entschlossen seyn allen innern Einsprechungen zu folgen.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, den das Besuchen der Kirchen mit sich bringt.

Wenn schon der erste Zweck der Kirchen ist, Gott, dem Allmächtigen die Ehre abzustatten, die wir ihm schuldig sind, und die heiligen Geheimnisse der Religion zu feyern, so haben sie doch auch noch einen Zweck in Absicht auf die Menschen, welche sie besuchen, und dieser Zweck besteht darin daß ihnen der unschätzbare Nutzen zu Theile werde, welche das fleißige Besuchen der Kirchen mit sich

bringt, mag er ein gerechter oder ein Sünder seyn, so verläßt er sie niemals ohne Nutzen für sein Seelenheil. Diesen Satz wollen wir entwickeln und erklären, welchen Nutzen das fleißige Besuchen der Kirchen bringt

1 den Gerechten,

2 den Sündern.

Mag der Mensch im Guten noch so fest gegründet seyn, so bleibt er doch immer ein Mensch, der dem Falle ausgesetzt ist, und der Werth aller seiner Tugenden und guten Werke geht für ihn verloren, wenn er im Guten nicht ausharret. Ein vortreffliches Mittel in dieser Absicht ist

a das Besuchen der Kirchen. Alles, was um ihn ist, was er sieht und höret, erinnert ihn an die menschliche Schwachheit, uud dadurch an die Nothwendigkeit immer zu wachen und zu bethen.

b Das Besuchen der Kirchen dienet dem Gerechten zu einer steten Aufmunterung, im Guten immer vorwärts zu gehen, weil seine Gedanken immer auf die ewige Krone geheftet werden, die derer wartet, welche beym Pfluge niemals zurücksehen, und ihn immer vor sich her stoßen.

c Das Besuchen der Kirchen löset ihr Herz immer mehr von dem Irrdischen ab, durch die überirrdischen Gedankeu und Empfindungen, welche die Andachtsübungen und die Pracht der Feyerlichkeiten bey ihnen erwecken.

Auf eine ganz ähnliche Art wirkt das fleißige Besuchen der Kirchen auf die Sünder, die all Gefühl für das Gute noch nicht gänzlich verloren haben.

a Was sie in den Kirchen sehen, ist heilig und führet zur Heiligkeit; also müssen auch in ihrem Herzen heilige Empfindungen aufgeweckt werden, wenn sie ihnen mit einer absichtlichen Bosheit nicht allen Eingang verschließen.

b Der Andachtseifer, den sie bey den Mitbethenden gewahr werden, weckt auch sie auf, und heilet sie von ihrer Abneigung vom Gebethe.

c Die nützlichen Lehren, welche beständig in ihren Ohren ertönen, wenn auch nicht alle Wurzeln fassen, bringen doch immer einige Früchte, und wie oft haben solche ersten Früchte den Saamen zu einer reichen Aerndte geliefert?

Fünfter Entwurf.

Ueber die Unehrerbietigkeit in den Kirchen.

Daß die Menschen überhaupt nur das glauben, was sie sehen, wenn wenigstens ihre Leidenschaften den Glauben nicht begünstigen, oder daß sie sich bey unsichtbaren Dingen betragen, als glaubten sie nicht, davon finden wir in der Art, wie die meisten Christen sich in den Kirchen verhalten, einen Beweis. Entweder verfällt man auf den

Gedanken, daß sie von der Gegenwart Gottes nicht überzeugt sind, oder daß sie sich wenigstens so betragen, als glaubten sie nicht an dieselbe, weil sie Gott nicht mit Augen sehen. Wie ließe sich's sonst erklären, daß sie so zerstreut so gefühllos, so unehrerbietig in den Kirchen seyn können? Laßt uns heute diesen Menschen darstellen, welch ein Verbrechen die Unehrerbietigkeit in den Kirchen ist, nnd zwar

1 in Absicht auf Gott, den man geradezu beleidigt, und

1 in Absicht auf den Nebenmenschen, den man dadurch ärgert.

Unsere Kirchen sind Gotteshäuser, wie es uns unzählige Stellen in der h. Schrift und zunächst ihr Zweck beweist. Wer sich also unehrerbietig verhält, der beschimpft Gott

a in seinem eigenen Hause. So wie das mit einer Unbilde verknüpfte Verbrechen größer ist, je höher die Würde der Person ist, welcher sie zugefügt wird, eben so hat auch der Ort, wo sie zugefügt wird, einen Einfluß auf dieselbe und im eigenen Hause dessen, der beleidigt wird, ist sie am größten.

b Auch unter dem Gesichtspunkte ist die Unehrerbietigkeit in dem Hause des Herrn eine große Unbilde, weil sein Haus ein Bethhaus ist, nemlich ein Haus, das zu seiner Verehrung zunächst bestimmt ist, das also durch die Unehrerbietigkeit entehrt wird.

c In dem Hause Gottes werden die Geheimnisse der Religion gefeyert; wer sich also dabey unehrerbietig verhält, beweist dadurch eine Verachtung gegen diese Geheimnisse und mithin gegen die Religion selbst und ihren Stifter.

Wenn in den Versammlungsorten, wie der h. Martyr Ignatius an die ersten Christen schreibt, nur ein Geist, ein Glaube und eine Liebe seyn soll, so ist dies nicht möglich, wo einige sich unehrerbietig bezeigen, denn diese

a hindern die andern in ihren Andachtsübungen und Gebethen; sie veranlassen bey ihnen Zerstreuungen, welche ihnen den Eifer benehmen, und mithin auch die Früchte ihres Gebeths. — Durch den Anblick der Unehrerbietigkeit einiger kaltsinnigen Christen werden die andern

b in dem Genuße ihre Andacht und der Freuden, welche ihr Herz empfindet, gestört; ihrer Vereinigung mit Gott werden dadurch Hindernisse entgegengesetzt, und sie können sich nicht nach Herzenslust in ihre Empfindungen vertiefen.

c Diejenigen, welche in ihrer Andacht nicht fest gegründet sind, lassen sich durch den Anblick einiger unehrerbietigen Menschen leicht verführen, und weil sie sehen, daß sie die Religion wenig achten, so werden sie auch leicht dazu verleitet, nach und nach ähnliche Gesinnungen anzunehmen.

Stellen aus der h. Schrift.

Der Herr ist wahrhaft an diesem Orte, und ich wußte es nicht. Gen. 28.

Wie schreckhaft ist dieser Ort; hier ist wahrhaft das Haus des Herrn, und die Pforte des Himmels. Das.

Kein Volk ist so groß, das seine Götter so nahe bey sich hat, wie unser Gott bey uns ist. Deut. 4.

Ich habe dies Haus, welches du gebaut hast, geheiligt, um meinen Namen auf immer in dasselbe zu setzen, und meine Augen und mein Herz werden alle Tage darauf gerichtet seyn. 3. Kön. 9.

Zu dem, der in diesem Orte bethen wird, werden meine Augen geöffnet, und meine Ohren gerichtet seyn. 2. Parali. 7.

Nur eines habe ich von dem Herrn begehrt, und ich werde es auch suchen, nemlich alle Tage meines Lebens im Hause des Herrn zu wohnen. Ps. 26.

Herr der Herrschaaren! wie angenehm sind deine Hütten; meine Seele verlangt und schmachtet nach den Hütten des Herrn. Ps. 83.

Glückselig sind, die in deinem Hause wohnen. Das.

Die Heiligkeit soll die Zierde deines Hauses seyn in Ewigkeit. Ps. 92.

Ihre Brand- und Schlachtopfer werden mir auf

einem Altare gefallen, weil mein Haus vor allen Völkern ein Bethhaus wird genannt werden. Isai. 26.

Siehe die Schandthaten, welche das Haus Israel hier verübt hat. Ezech. 8.

Mein Haus ist verlassen, und ihr eilet ein jeder in sein Haus. Agg. 1.

Mein Haus soll ein Bethhaus genannt werden, und ihr habet eine Mördergrube daraus gemacht. Matth. 21.

Habet ihr nicht euere Häuser zum Essen und Trinken? warum verachtet ihr die Kirche? 2. Kor. 11.

Wer den Tempel des Herrn entheiliget, den wird der Herr zu Grunde richten. 1. Kor. 3.

Der Tempel des Herrn ist heilig. Das.

Stellen aus den h. Vätern.

Es sollen sich alle zum Gebethe in einen Ort versammeln; es soll nur eine Bitte, ein Geist, eine Hoffnung, eine unbefleckte Liebe, ein Glaube an Jesus Christus seyn; alle sollen sich im Tempel des Herrn um einen Altar reihen, wovon Jesus der einzige Hohepriester ist. Ignatius, Mar.

Mich schmerzet es, so oft ich an die Christen, unsere Brüder denke, welche in der Kirche sich so

verhalten, daß ihr Leib zwar in derselben ist, ihr Herz aber anderswo haben. Augustinus.

Aus unserer Religion wollen sie eine heidnische Religion machen. Hieronymus.

Wir vereinigen uns in Versammlungen, in der Absicht, Gott durch unser vereinigtes Gebeth gleichsam Gewalt zu thun, und diese Gewalt ist ihm angenehm. Tertullian.

Die Pflicht der Ehrerbietigkeit gegen Gott besteht nicht blos darin, daß man nur dem Leibe nach in dem Hause des Herrn erscheine, das Kniee auf eine sichtbare Art beuge, sondern daß man sein Herz durch demüthige Rührungen, durch den Glauben und die Werke vorbereite, und der Erhörung unserer Bitten würdig mache. Eucherius.

Schreckhaft und verehrungswürdig ist allerdings der Ort, wo fromme Menschen sich aufhalten, den die heiligen Engel besuchen, und den Gott mit seiner heiligen Gegenwart zu ehren sich würdiget. Bernardus.

Die Kirche ist nicht ein öffentlicher Platz, sondern der Wohnort der Engel, ein himmlischer Pallast, der Himmel selbst. Chrysostomus.

Die Kirche ist der Himmel im Kleinen. Ders.

Ist dies wohl ein Theaterspiel, was hier vorgeht? Ders.

Du hast die Kirche, das Opfer, welches darin vollbracht wird, die Gebethe der frommen Väter, die Wohnung des h. Geistes, die Grabstätten der Martyrer, die Versammlung der Heiligen und wie viel sonst

noch, das dich von den Sünden auf die Wege der Gerechtigkeit führen kann. Ders.

Der Herr ist in diesem Orte, wo nicht zwey oder drey sondern so viele in seinem Namen versammelt sind und im Gebethe ausharren. Ders.

Dort steht der Priester, welcher die Gebethe aller Gegenwärtigen Gott darbietet, und du lachest, du fürchtest dich nicht, du zitterst nicht? Ders.

Kann etwas schändlicher seyn als das Getöse bey dem Vortrage der göttlichen Geheimnisse, und das dumpfe Reden bey der Austheilung der h. Sacramente, da die Heiden sich gegen ihre Götzenbilder so ehrerbietig zeigen? Ambrosius.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Kirchen sind ein Erforderniß zur Religion.

Wenn schon der Mensch zu allen Zeiten und an allen Orten der Erde Gott im Geiste verehren kann, weil Gott durch seine Unermeßlichkeit allenthalben gegenwärtig ist, so ist doch nothwendig, daß die Menschen an gewissen Tagen sich mit einander versammeln, ihr Gebeth vereinigen, und gemeinschaftlich Gott die Ehre erweisen, welche ein jeder für sich ihm schuldig ist, weil der Mensch nicht blos ein Geist ist, sondern auch einen Leib hat. Sollen wir also den Urheber unseres Daseyns nach allen unsern Kräften verehren, so müssen wir

ihm auch einen äußern Dienst erweisen; wir müssen auch öffentlich bekennen, daß er der Herr ist, von dem wir alle abhangen, und gemeinschaftlich sein Lob singen; wir müssen die Religion, die er uns verkündigt hat, öffentlich ausüben, um ihm dadurch die schuldige Ehre zu geben, und um uns gegenseitig anzufeuern unsern Ruhm in die Verehrung dessen zu setzen, durch dessen Namen wir alle selig werden. Dazu werden aber die Tempel erfordert, ohne welche keine ordentliche Versammlung möglich wäre; sie sind also mit der Ausübung des äußern Gottesdienstes wesentlich verknüpft.

Gott ist sehr geneigt, die in den Kirchen verrichteten Gebethe zu erhören.

Die Kirchen sind der Ort, wo Gott ein besonderes Wohlgefallen hat, mit den Menschen in Verbindung zu treten; auf dieser Erde sind sie gleichsam der Thron, wo er seine Gnaden vorzüglich austheilt, und zu welchem die Menschen sich nähern können, ohne von dem Glanze und der Herrlichkeit, womit sein himmlischer Thron umgeben wird, erschüttert zu werden. — Wenn Gott in dem Tempel zu Jerusalem den Juden seinen Schutz auf eine so sichtbare Art bewiesen hat; wenn er ein so großes Wohlgefallen an den Opfern und den Gebethen zeigte, welche sie in ihren Versammlungen verrichteten, um wie viel mehr wird er den Christen geneigt seyn, welche in Tempeln versammelt sind, wo das Opfer des Kreuzes immerfort erneuert wird?

Wenn er seine Gutthaten auf eine so sichtbare Art in einem Tempel ertheilte, wo blos die Bundeslade aufbewahrt wurde, um wie vielmehr wird er sich in jenen Tempeln freygebig zeigen, wo er selbst unter den Gestalten des Brodes wohnt? Er erklärt uns durch den Mund Salomons, daß sein größtes Vergnügen sey, mit den Söhnen der Menschen zu seyn. Wo kann aber dieses Vergnügen Gottes besser erreicht werden, als wenn die Menschensöhne sich in den Kirchen vereinigen, wo er persönlich wohnt? Läßt sich eine nähere Verbindung der Menschen mit Gott denken, als wenn sie vor dem Altare, worauf er gegenwärtig ist, auf die Kniee hingeworfen, ihm ihre Anliegen mit kindlichem Vertrauen vortragen, und die nothwendigen Gnaden von ihm erflehen; und wenn alsdann die nächste Verbindung Gottes mit uns Statt hat, so ist auch sein Vergnügen, mit uns zu seyn, am größten, und ist dies, so muß er auch am meisten geneigt seyn, uns seine Gnaden zu ertheilen. Als Jesus zu den Aposteln und Jüngern sagte, daß, so oft zwey oder drey in seinem Namen versammelt sind, er mitten unter ihnen ist, so verstand er darunter vorzüglich die Versammlungen der Christen in ihren Kirchen; denn nur in den Kirchen versammeln sich die Menschen in der Absicht, Bitten an Gott zu stellen. Und wenn also Gott mitten unter ihnen ist, wird er sie auseinander gehen lassen, ohne daß ihnen nach Wunsche geschehe? —

Das in den Kirchen verrichtete Gebeth ist andächtiger.

Es ist unleugbar, daß bey den Bitten, welche wir an Gott stellen, es sehr viel darauf ankömmt, ob unser Herz mit einem wahren Andachtseifer entflammt sey. Was vermag aber mehr diesen seligen Eifer zu entzünden als der Gedanke: ich bin im Hause Gottes? Wenn ein denkender Christ mit dieser Ueberzeugung in eine Kirche geht, wird er nicht beym Anblicke jener Stätten, auf welchen das Opfer des neuen Bundes verrichtet wird, mit einem heiligen Schrecken erschüttert? Ist er allein: so rühret ihn die majestätische Stille, und es kömmt ihm vor, als schwebte der Geist Gottes innerhalb der Mauern des Tempels umher. Findet er schon andere Christen, die sich zu einer Andachtsübung, zu einer gottesdienstlichen Feyerlichkeit versammelt haben, so dringt sich ihm beym ersten Anblicke der Gedanke auf: hier sind Menschen in der Gegenwart Gottes; sie sind gekommen, ihm ihre Anliegen vorzutragen, und von ihm die Hilfsmittel zu erflehen, die sie nöthig haben. Aber auch du hast Anliegen, wird er alsdann zu sich sprechen; wirst du sie nicht auch deinem Gott eröffnen? Wirst du ihn nicht auch um seine Hilfe und seine Gutthaten flehen? Wirst du ihn nicht auch um Stärke bitten, damit du in den zahlreichen Gefahren nicht erliegest, die dich umgeben; damit du den Anlockungen der Sünde und den Reizen der Versuchungen, die mit so

vieler Macht auf dich wirken, widerstehen könnest? — Wer wird bey solchen Gedanken nicht von selbst zur Andacht gestimmt werden? Wer wird den Eindruck hindern, den der Anblick versammelter Christen, welche bethen, die Gegenwart des Priesters, der das Opfer verrichtet, oder der Feyerlichkeit vorsteht, und zuletzt die Betrachtung der Verzierungen, die sich auf die Verehrung Gottes beziehen, unwillkührlich in jedem fühlenden Herzen erweckt? Es ist also dem Menschen nirgends möglich, sein Herz zu einer hohen und inbrünstigen Andacht zu erheben als in den Kirchen; die Kirchen sind daher auch der zweckmäßigste Ort, sein Herz auf die gehörige Stimmung zu bringen, um es mit Gott in Verbindung zu setzen, und ihn dadurch zu bewegen, seine freygebige Hand zu öffnen.

Die Kirchen sind zur gegenseitigen Erbauung sehr dienlich.

Damit der Mensch sich entschließe das Gute zu thun, ist nicht immer genug, daß er es kenne und an das Geboth denke, welches ihm dasselbe zur Pflicht macht, sondern es wird meistens noch erfordert, daß er es auch bey andern in Erfüllung sehe. Der Anblick guter Beyspiele wirkt auf ihn mit einer Art von unsichtbaren Zauberkraft, er wird aus seinem Zustande des Kaltsinns aufgeweckt, und in seinem Herzen glühet der selige Eifer der Nachahmung. Giebt es aber eine Gelegenheit, einen Ort, wo dieser heilige Eifer mit

einem gewissen Erfolge entflammt wird, als in den Kirchen? Alles ist hier erbaulich; alles was man höret, und sieht, ist Andacht, ist Verehrung Gottes, ist Lobpreisung der Tugend. Die Herzen der Anwesenden sind in der beßten Stimmung, ganz gerührt von dem Gegenstande ihrer Versammlung. Wer bey solch einem Anblicke kaltblutig und gefühllos bleiben kann, dessen Herz ist im Laster gewiß schon sehr vertieft. — Unsere Augen gewöhnen sich freylich an den Anblick, den die Versammlung der Christen uns gewähret, aber er bleibt deshalb nicht ohne Wirkung, und wenn er aus allen, welche die Kirchen besuchen, nicht lauter Heiligen macht, so haben wir es doch den Kirchen und dem Gottesdienste, welcher in denselben gehalten wird, zu verdanken, daß viele nicht große Verbrecher werden, und das Gefühl des Guten nicht gänzlich verlieren. Man denke sich ein Volk ohne Tempel und ohne äußern Gottesdienst, und man wird sich leicht überzeugen, daß es auch ohne Tugend und Sitten seyn wird.

Die Kirchen sind die Stätten, wo der Mensch seine Pflichten kennen lernet.

Wenn die Christen sich nicht an bestimmten Tagen in den Kirchen versammelten, wo sie unter der Anleitung ihrer Hirten Gott die Verehrung leisten, welche sie ihm schuldig sind, wie wäre es ihnen möglich die Wege zu kennen, auf welchen

sie wandeln sollen? Hier lernet ein jeder Gott als seinen liebevollen Vater kennen, der die Glückseligkeit aller Menschen will und befördert, der den Schwachen und Irrenden nicht verstößt, sondern den zurückkehrenden und sich bessernden Sünder mit Güte aufnimmt, und wieder begnadigt. Hier lernet der zum Guten bereitwillige Christ Jesum seinen Erlöser als sein Muster und Vorbild kennen; er sieht an ihm die hohen Beyspiele der Liebe, der Demuth, der Geduld, der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit, der Ergebung unter dem Drucke der Leiden, und lernet von seinem Munde, daß sein Joch sanft und seine Bürde leicht sey. Der Sünder hingegen lernet ihn als seinen strengen Richter kennen, der den Menschen, so lange sie leben, zusieht, aber einst am allgemeinen Vergeltungstage ihre Verbrechen genau aufzählen und abwägen wird; er wird überzeugt, daß seinem allwissenden Auge nichts entgehen kann, und daß alle im Dunkeln verübten Schandthaten dereinst öffentlich aufgestellt, und der versammelten Menschheit werden geoffenbart werden. Was kann dem Menschen heilsamer seyn, als diese Lehren, welche nur in Kirchen, bey öffentlichen Versammlungen mit dem erforderlichen Nachdrucke vorgetragen werden können? Wie mancher unbußfertige Sünder gieng schon von einer erbauenden Andachtsübung, von einem christlichen Vortrage gerührt hinweg, dachte darüber ernstlich nach, und besserte sich? Hätte diese heilsame

Aenderung bey ihm je zu Stande kommen können, wenn man ihm die Häßlichkeit seiner Verbrechen und die Gefahren seiner Lage nicht mit lebhaften Farben geschildert, und ihm zugleich die Mittel an die Hand gegeben hätte, wie er sich aus seinen Sünden losreißen und gegen allen Rückfall sichern kann?

In den Kirchen wird der Mensch zur schuldigen Dankbarkeit gegen Gott aufgemuntert.

Wir Menschen als Geschöpfe Gottes sind verpflichtet die Ehre des Schöpfers zu befördern, und das Unserige zur allgemeinen Bekanntmachung der großen Dinge beyzutragen, welche er an uns verrichtet hat. Kann aber zu diesem Zwecke etwas dienlicher seyn als die Kirchen? Würden die Menschen die Gutthaten, welche sie von Gott empfangen haben, nicht bald wieder vergessen, wenn sie niemals an jenen Orten erschienen, wo sie öffentlich gepriesen werden? Würden sie mit der gebührenden Ehrfurcht die Erinnerung an die Geheimnisse der Religion in ihren Herzen erwecken, wenn das Andenken an dieselben nicht gefeyert würde? Wer würde sich für die Gutthaten des h. Abendmahls, der Erlösung und Seligmachung, bey Gott dankbar bezeigen, wenn er in den Tempeln nicht die Denkmäler derselben erblickte? Wenn er durch einen thätigen Antheil nicht gleichsam genöthigt würde, sie zu erkennen, und Gott deßwegen die schuldige Ehre zu geben? Auch die Zeremonien bey den gottes-

dienstlichen Handlungen haben vorzüglich zum Zwecke, Gott zu verehren, und ihm dadurch die Abhängigkeit zu beweisen, in welcher wir von ihm stehen; sie sind gleichsam der Ausdruck der ehrfurchtsvollen Gefühle unseres Herzens, und ein Beweis, wie wenig der Mensch im Angesichte Gottes ist. Aber nirgends als in Tempeln können Feyerlichkeiten mit Zeremonien zur Ehre Gottes füglich gehalten werden; sie sind daher ein Bedürfniß des Menschen als ein von Gott abhängiges Wesen betrachtet; sie sind der Ort, wo er sich mit seinem Schöpfer in Verbindung setzet, wo er gegen ihn die Pflicht der Verehrung, die ihm als höchstes Wesen gebührt, abträgt, und wo er in seinen Anliegen Hilfe, Trost und Stärke schöpfen kann.

Die Kirchen sind für den Christen Zufluchtsörter, wo er Trost und Beruhigung findet.

Wenn der Christ von Kummer, Noth und Müheseligkeiten ganz daniedergedrückt in die Kirche geht, und dort vor dem Throne der Liebe und Barmherzigkeit in stiller Andacht betrachtet, daß Gott als der beßte Vater für uns alle sorget, daß ohne sein Wissen kein Haar unseres Haupts verletzt werden kann, und daß seine Vorsehung sich über alle Dinge erstreckt; wenn er bedenkt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, also auch Elend, Noth und Bekümmernisse, zum beßten gereichen, wird sein niedergeschlagenes Herz nicht aufgerichtet werden, und Trost empfin-

den? Wird er nicht ganz beruhigt mit David sprechen: Herr, ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen haben meine Seele erfreuet? Ps. 93. Mag er auch hie und da von Ungewißheit und Zweifeln wie ein schwankendes Rohr hin und her getrieben werden, so wird das Wort Gottes, welches im Hause des Herrn ertönet, ihn im Glauben wieder stärken. Martert ihn der Anblick seiner zahlreichen Vergehungen, so wirft er sich von einer wahren Reue gerührt, an die Füsse des Priesters hin, und er vernimmt von seinem Munde die trostreichen Worte: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Matth 9, 2. Nähert er sich zum Tische des Herrn, und sieht er Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Junge und Alte ohne Unterschied mit ihm hintreten, so entsteht bey ihm ganz natürlich der beseligende Gedanke: Gott hat alle zu seinem Reiche berufen, die Sünder wie die Gerechten; bey ihm gilt kein Ansehen der Person, wir alle sind zu seinem Tische geladen, uns allen theilet er Segen und Gnadenfülle, wenn wir nur mit einem wohlgeprüften Herzen zu ihm kommen. Ist alles dies nicht lindernder Balsam für verwundete Herzen? Wie viele Thränen sind in dem Hause Gottes schon getrocknet, und wie viele Seufzer in ihrer Geburt erstickt worden? Wie Mancher gieng schon ganz trostlos hin, und kam vollkommen beruhigt und in den Willen Gottes ergeben

zurück? Dort hat er gelernt, daß die Leiden dieser Welt von kurzer Dauer, nur vorübergehend sind, daß sie mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen, und daß uns dereinst alles, was wir aus Liebe zu Gott erdulden, hundertfach wird vergolten werden.

Die Kirchen sind heilige Stätten.

Sollten wohl, sagt der h. Bernardus, jene Steine nicht heilig seyn, welche der Eifer der Christen und ihre Liebe zur Religion aufeinander gelegt, und welche die Hand des Hohenpriesters unter geheimnißvollen und rührenden Zeremonien eingeweiht hat? Wo das Wort Gottes und heilige Gesänge zu seiner Ehre ertönen, wo man die heiligen Ueberbleibsel der Martyrer aufbewahret, wo die Christen sich zum Gebethe und zur Verrichtung heiliger Geheimnisse versammeln, und wo Gott selbst wohnet? Wer wird, wenn er dies alles betrachtet, nicht mit einem ehrfurchtvollen Schrecken erschüttert werden, so oft er über die Schwelle der heiligen Gebäude tritt? Soll er nicht zu sich selbst sprechen: Ich trete in die Stätte, wo derselbe Gott wohnet, den die Engel im Himmel vor dem Throne seiner Herrlichkeit anbethen, und den die Weisen des Morgenlands in der Krippe angebethet haben; wo dasselbe Opfer, welches Jesus auf dem Schedelberge vollbracht hat, wieder erneuert wird; wo der nemliche Geist, der ehedem sichtbar auf die Apostel herabgestiegen ist, jetzt auf eine unsicht-

bare Art auf die frommen Christen kommt. Ist dann nicht billig, daß ich ehrerbietig wie die Weisen vor der Krippe, gerührt wie die frommen Frauen beym Kreuz, eifervoll und bereitwillig wie die Apostel im Speisesaal mich bezeige. Ach, wenn die Christen jezuweilen diese und dergleichen Betrachtungen machen wollten, würden sie so gedankenlos in die Kirchen hereintreten?

Der Christ soll sich in den Tempeln ehrerbietig verhalten.

Obgleich die Begriffe, welche die Heiden von der Gottheit hatten, theils unzureichend, theils ganz falsch waren, so verhielten sie sich dennoch in der Gegenwart ihrer steinernen und hölzernen Götter mit solcher Ehrerbiethigkeit, daß mancher Christ sich daran spiegeln dürfte. Ihre Götter standen zwar nach ihrer abergläubischen Meinung sichtbar vor ihnen; sie glaubten, daß in dem Holze oder Steine eine göttliche Kraft wohnte, ob sie gleich wußten, daß alles nur die Arbeit menschlicher Hände war, und dieser unbegreifliche Aberglauben mag zu den äußern Ehrenbezeugungen gegen ihre Götter vieles beygetragen haben. Aber sollte bey den Christen der Glaube nicht eben auch das bewirken? Gott ist zwar auf eine unsichtbare Art bey uns; unsere Sinne geben uns an dem himmlischen Brode nichts zu erkennen, das uns das Daseyn eines persönlich gegenwärtigen Gottes bewiese. Aber soll ein Glaube, der sich auf unleugbare

Weissagungen, auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes, auf unbegreifliche Wunder und eine Menge anderer unumstößlicher Beweise gründet, der folglich die Vernunft ganz auf seiner Seite hat, nicht mehr Kraft und Wirkung haben, als ein Aberglauben, der ganz sinnlich ist, und wobey die Vernunft beym ersten Nachdenken vor Schaam erröthet? Hieraus läßt sich nun abnehmen, wie widersinnig die Menschen handeln, welche in den Tempeln des Allerhöchsten sich aufführen, als glaubten sie nicht an die Gegenwart des Gottes, den sie doch zu verehren gekommen sind; welche kein Bedenken tragen, über unnütze Dinge mit einander zu sprechen oder gar von Dingen zu reden, die der Heiligkeit des Orts ganz zuwider sind; welche nicht aus einem Triebe, gegen Gott eine Pflicht abzutragen, in den Kirchen erscheinen, sondern einem hergebrachten Gebrauche gemäß zu handeln, um einen eiteln Vorwitz zu befriedigen, und wie in einem Schauspiele in einer unanständigen Kleidertracht aufzutreten. Daß diese und dergleichen Vergehungen Beleidigungen der göttlichen Majestät sind, bedarf keines Beweises, weil sie dem Zwecke der Kirchen ganz entgegengesetzt sind.

Auch eine innerliche Ehrfurcht soll den Christen in den Gebäuden Gottes beseelen.

Nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich muß die Verehrung seyn, welche der Christ dem allerhöchsten Wesen in den Tempeln erweist; sie muß sich also auf eine wahre und innige

Herzensandacht gründen. Gott ist ein Geist; er muß also im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden; die innern Gesinnungen des Menschen müssen mit den äußern Ausdrücken des Körpers übereinstimmen und das Herz muß eben das fühlen, was in den Zügen des Gesichts gemalt ist; ohne dies wäre seine Gottesverehrung nur Heuchelei, und die Bewegungen seines Gesichts, die Stellungen seines Körpers wären nur leere Gebärden, wodurch nur die Menschen nicht aber das allwissende Auge Gottes betrogen werden könnte. Der Wohnsitz der wahren Andacht ist im Herzen; sie entsteht aus der Erkenntniß der Schwachheit, welche ein allgemeines Loos der Menschheit ist, und sie gründet sich auf eine feste Ueberzeugung, daß wir in einem beständigen Bedürfnisse des himmlischen Beystandes sind. Dieses doppelte Bewußtseyn stimmt das Herz von selbst zur Demuth, und je reiner diese Tugend ist, desto vollkommener ist auch die Andacht. Jesus hat sich hierüber ganz deutlich erklärt, indem er das Gebeth des Zöllners, der kaum über die Thürschwelle des Tempels zu treten sich getraute, dem Gebethe des Pharisäers vorzog. Der erstere durch den Anblick seiner Sünden ganz gedemüthigt, und von seinem Unwerth vollkommen überzeugt, flehte nur um Barmherzigkeit, da der andere von einem beleidigenden Stolze aufgeblasen sich seiner guten Werke rühmte, und Gott dadurch zu erkennen gab, als brauchte er seine Gnaden nicht.

Welch ein Verbrechen die Unehrerbiethigkeit in den Tempeln des Herrn ist.

Soll ich euch von jenen Verbrechen reden, welche Gottlose Menschen in den Tempeln, im Angesichte ihres Erlösers täglich begehen? von jenen unheiligen Reden, die bey der Feyer unserer Geheimnisse das ehrfurchtvolle Stillschweigen unterbrechen, und die Andacht der frommen Christen stören? von jenen freyen Gebärden und Stellungen, welche für die Bethenden ein Aergerniß, und wie Jesus selbst sagt, die Verwüstung der heiligen Stätten sind? von jenen unreinen Gedanken und Blicken, welche ein Beweis sind, daß Viele nicht um zu bethen in den Kirchen erscheinen, sondern um zu sehen und gesehen zu werden? Wer sollte nicht von einem heiligen Zorne erschüttert werden, wenn er Christen sieht, die ihre Kniee nur halb beugen, da Jesus dem Volke zur Anbethung dargestellt wird, und ihm die Huldigung versagen wollen, welche ihr Gewissen oder vielmehr einige schwache Ueberbleibsel von Religion ihnen abdringen? Kann man die Tempel des Herrn auf eine schändlichere Art entheiligen, als wenn man durch unkeusche Blicke das unreine Feuer entzündet, welches man eben in den Tempeln ersticken sollte? Macht man die Mittel der Seligkeit nicht selbst zu Mitteln seines eigenen Verderbens, indem man das Haus des Herrn zu einem Schauplatze gottloser Schandthaten machet? Wäre die Unehrerbiethigkeit in den

Kirchen nicht ein so großes Verbrechen, sagt der h. Augustin, würde Jesus, der sich gegen alle Sünder so liebreich und sanftmüthig zeigte, gegen die Schänder des Tempels zu Jerusalem so strenge gewesen seyn, und von einem heiligen Zorne entflammt ihnen vorgeworfen haben, daß sie aus einem Bethhause eine Mördergrube gemacht haben? Aus dieser Begebenheit allein läßt sich ohne Weiteres schließen, welche Sünde es seyn muß, wenn man Gott in seiner Wohnung selbst beleidigt.

Krankheit, Siehe, Leiden.

Lauigkeit.

Die Lauigkeit im Dienste Gottes und in der Erfüllung seiner Pflichten ist ein Zustand der Seele, welcher unter den Christen sehr allgemein ist, und weil er sehr große Gefahren für das Seelenheil mit sich bringt, so gehört er zu den wichtigen Kanzelmaterien. Von der Nothwendigkeit im Dienste Gottes eifrig zu seyn, und wie dieser Eifer beschaffen seyn soll, haben wir schon unter dem Artikel Frömmigkeit abgehandelt. Hier werden wir also bloß von der Erkaltung dieses Eifers reden, und die Christen über diesen gefährlichen Zustand der Seele aufmerksam machen.

Erster Entwurf.
Ueber die Lauigkeit überhaupt.

Alles auf der Welt ist der Veränderung unterworfen und verliert durch die Länge der Zeit seine Kraft; die beßten Vorsätze des Menschen entkräften sich nach und nach, sein Eifer zum Guten erkaltet, und er verfällt in einen Zustand von Kaltsinn, von Gefühllosigkeit, in welchem er das Gute gleichsam will und nicht will; er sieht an der Tugend jene einnehmenden Reize nicht, welche auf den frommen Christen so mächtig wirken und ihn gleichsam bezaubern; er empfindet jenen unsichtbaren Trieb nicht, der ihn begeistert, ihn über alle Hindernisse hinwegreißt, und sie unter seinen Tritten ebnet; aber er empfindet auch keinen sehr starken Hang zum Laster; er sieht es gleichgültig an, und wenn er sich auch hie und da zum Bösen verleiten läßt, so sind es keine große Verbrechen. Dieser Zustand der Seele ist sehr gefährlich, denn er ist

1 eine wahre Krankheit der Seele und
2 ein Mittel zwischen Leben und Tod.

Es ist nicht bald ein Gleichniß so treffend wie jenes eines lauen Christen mit einem kranken Menschen, denn

a eben so wie bey einem kränklichen Menschen seine Kräfte sehr geschwächt sind, und er zur Arbeit und allen zeitlichen Geschäften unfähig ist, eben so sind auch bey den Christen im Zustande der Lauigkeit seine Kräfte zum

Guten sehr schwach.

b Desgleichen hat er auch einen schwachen Willen. Unser Wille zum Guten kann nur durch die Gnade angefeuert und wirksam gemacht werden, aber die Gnade wirkt nicht allein, sondern sie wirket mit, also nur bey thätigen und eiferigen Menschen kann auch ein thätiger und wirksamer Wille seyn.

c Dem Kranken schmecken die beßten Speisen nicht, so auch der Laue findet keinen Geschmack am Guten; er hat kein Gefühl für erhabene Tugenden, er empfindet keinen Eifer zu jenen Andachtsübungen und gottseligen Werken, wodurch man seinen Nebenmenschen erbauet und zur Nachahmung anfeuert, und welche ein Beweis der Liebe zu Gott sind, die in dem Herzen dessen glühet, der sie verrichtet.

Der laue Christ ist weder kalt noch warm, und wenn die Kälte ein Sinnbild des Todes und die Wärme ein Sinnbild des Lebens ist, so befindet sich der laue Christ in einem solchen Zustande, als wäre er gleichsam zwischen Leben und Tod.

a Er lebt zwar noch, aber die Gnade Gottes, welche das eigentliche Leben der Seele ist, schlummert; sie ist unthätig, weil er sie durch seine Mitwirkung nicht in Thätigkeit setzet.

b Er lebt noch, aber gleich einem Menschen, der durch Unglücksfälle ganz daniedergedruckt, des Lebens überdrüßig ist, sieht er alles mit einem gleichgültigen Auge an, das Gute ist

ihm wie das Böse; weder zu diesem noch zu jenem empfindet er sonderbare Reize, er will keines von beyden.

c Er lebt noch, aber er thut nichts um sein Leben zu erhalten; er verrichtet jene Werke nicht, welche die Gnade Gottes in ihm vermehren, und das Leben der Seele, so wie es geschwächt wird, wieder aufwecken und in Thätigkeit erhalten, sondern er gleicht einer Lampe welche, weil das Oel auszutrocknen anfängt, nur noch wenig leuchtet, und dem Auslöschen nahe ist.

Zweyter Entwurf.

Ueber die mit dem Zustande der Lauigkeit verknüpften Gefahren.

Wenn Gott zu dem Bischofe von Laodicea durch den Mund des Evangelisten Johannes spricht: „ Ich weiß, wie deine Werke beschaffen sind, und „ daß du weder kalt noch warm bist; wärest du „ nur entweder kalt oder warm: aber weil du „ lau bist, weder kalt noch warm, so will ich dich „ aus meinem Munde ausspeien. “ so giebt er durch diese Worte deutlich genug zu verstehen, wie gefährlich der Zustand der Lauigkeit ist, und wie sehr alle Menschen sich vor demselben hüten sollen. Da der laue Christ sich keiner großen Verbrechen schuldig weiß, so machet er sich über den Zustand seiner Seele leicht irre, und ist in einer gewissen Ruhe. Aber eben darin besteht die Gefahr

der Lauigkeit. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß jeder Christ sich dies recht ernstlich zu Gemüthe nehme und bedenke,

1 wie leicht man in den Zustand der Lauigkeit verfällt;

2 wie schwer es sey aus demselben zu entkommen.

Wenn wir auch aus der täglichen Erfahrung nicht gewahr würden, daß der Mensch sehr leicht den ersten Eifer sinken läßt, und in den Zustand der Lauigkeit verfällt, so könnten wir es leicht daraus schließen:

a daß der Mensch überhaupt mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist; so blühend sein Eifer zum Guten anfangs auch seyn mag, so wird er nach und nach sinken, wenn er ihn nicht beständig anfeuert, und ihn aufrecht zu erhalten suchet. —

b daß der Mensch nicht ohne Mühe und Anstrengung sich auf dem Wege der Tugend fest hält; da er steil und holpericht ist, so wird er leicht müde, und der Eifer, mit welchem er ihn angetreten hat, erkaltet nach und nach, wenn er nicht von solch einem Muthe entflammt ist, der sich durch keine Hindernisse abschrecken läßt. —

c daß bey dem Menschen die Eigenliebe, die ihn so leicht über den Zustand seiner Seele blendet, auch vieles dazu beyträgt, daß er unvermerkt in den Zustand der Lauigkeit

verfalle, weil dieser Zustand dem Menschen, der die Gefahren desselben nicht kennt, viel Bedenkliches darbietet.

So leicht es aber ist, in den Zustand der Lauigkeit zu verfallen, so schwer ist es überhaupt aus demselben wieder zu entkommen, besonders wenn man schon eine gewisse Zeit in demselben sich befindet, denn

a bey dem lauen Christen ist es schon zur Gewohnheit geworden, über die heiligsten Pflichten der Religion sich gleichgültig zu verhalten, sich wenig darum zu bekümmern, ob er sie mit dem Eifer erfülle, ohne welchen alles was er thut ohne Werth und Verdienst ist. Wer weiß aber nicht, wie schwer es ist eingewurzelte Gewohnheiten abzulegen und zu tilgen?

b Im Grunde ist der vollendete Sünder zwar in einem schlimmern Zustande als der Laue, weil jener der Gnade Gottes gänzlich beraubt ist, was bey diesem der Fall nicht ist. Aber er ist eigentlich in keiner so großen Gefahr, weil der Sünder, wie wenig er auf sich selbst zurückblickt, seine Schande sieht, und also, wofern er noch nicht gänzlich im Bösen abgehärtet ist, leicht den Entschuß fassen kann sich zu bekehren. Der Laue aber wähnet von der Lage, in welcher er sich befindet, nichts Böses, und darum bleibt er in derselben ganz unbesorgt,

c Der Sünder, ob er gleich von dem Wege des Heils gänzlich abgewichen ist, ist dabey immer thätig, weil das Laster eben so wie die Tugend eine gewisse Thätigkeit erfordert. Der Laue aber ist unthätig und hinläßig, und eben darum ist er nicht wohl eines solchen festen Willens fähig, der zu einer wirksamen Bekehrung erfordert wird.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche der Zustand der Lauigkeit nach sich zieht.

Unter den verschiedenen Folgen, welche ein Laster nach sich zieht, sind unstreitig jene die gefährlichsten, welche man nicht leicht gewahr wird, weil man sich gegen Wirkungen von dieser Art am wenigsten hüten kann, um sie in der Zeit abzuwenden, und wenn sie wirklich schon Statt haben, so ist es auch am schwersten, sie wieder zu tilgen und das Uebel, welches sie veranlaßt haben, gut zu machen. Folgen von dieser Art zieht die Lauigkeit nach sich. Nur Schritt vor Schritt verfällt der Mensch in dieselbe, sein Eifer zum Guten sinkt, und seine Liebe zu jenen Werken, welche einen thätigen Christen beweisen, nimmt ab, ohne daß er es merke; er ist oft schon ganz lau, und vielleicht Niemand weiß es weniger als er, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen sey. Wie nothwendig ist es daher, daß ein jeder Christ sich hierüber prüfe, und die Folgen der

Lauigkeit sich recht zu Gemüthe nehme. Laßt uns einen Blick auf dieselben werfen, und sie auseinander setzen:

1 die einen beziehen sich auf den Menschen selbst, der lau geworden ist, und

2 die andern bestehen in dem Aergernisse, welches er dadurch seinen Nebenmenschen giebt.

Die Israeliten hatten dem Herrn nach einer Beute zum Opfer dargereicht, was sie am schlechtesten erobert hatten. Diesen schändlichen Undank warf er ihnen durch den Mund des Propheten Malachias vor, und sagte zu ihnen: „von euerer Beute habet ihr was verkrüppelt „und schwach war, herbey geführt und mir „zum Opfer dargebracht: soll ich es wohl von „eurer Hand annehmen? Malach. 1, 13.„ — Auf eine ähnliche Art verhält sich der laue Christ, denn

a er bietet Gott nur schwache Werke dar, wovon nach der Erklärung des h. Gregorius die Opfer elender und magerer Thiere des alten Bundes ein Sinnbild waren. Aber wird Gott auf solche Werke mit Wohlgefallen blicken? Wird er sie nicht verabscheuen und deßwegen den lauen Christen seine Gnaden entziehen, um seinen Kaltsinn dadurch zu strafen?

b Ist der Christ in solch einem Zustande der Schwachheit, so ermangeln ihm die Kräfte, den Feinden seiner Seele mit dem erforder-

lichen Muthe zu widerstehen; er hat auch den gehörigen Eifer nicht, um sie zu beobachten und ihren künstlich gelegten Fallstricken zu entgehen.

c So wie eine gefährliche Krankheit der erste Schritt zum Tode ist, eben so ist die Lauigkeit der erste Schritt zu jener Verhärtung und Gefühllosigkeit, welche der gefährlichste Zustand ist, und gewöhnlich zur Unbußfertigkeit führet.

So wie der Christ, der lau wird, ohne es selbst zu merken, in diesen gefährlichen Zustand verfällt, eben so wirkt dies gewöhnlich auch auf die andern Menschen; denn wir wissen aus der Erfahrung, daß

a die Menschen auf keine wirksamere Art zum Guten gebracht werden können, als wenn sie Beyspiele von Eifer und Thätigkeit vor Augen haben; ein solcher Anblick wirkt mehr auf sie als die bündigsten Beweise, und die Geschichte der Heiligen ist mit Beyspielen von Bekehrungen angefüllt, welche durch den Anblick eiferfollen Christen veranlaßt worden sind.

b Aus gleichem Grunde vermag auch nichts mehr die Menschen in die Lauigkert zu stürzen, als wenn sie unter lauen Christen leben, und zwar um so viel mehr, weil die Menschen mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sind, und aus einem ziemlich allge-

meinen Vorurtheile glauben, daß keiner verbunden ist, im Guten mehr zu thun, als er andere thun sieht.

c Diese Folgen der Lauigkeit zu verhüten, soll jeder Christ bedenken, daß weil wir alle Brüder sind, die an einen Gott glauben und auf dieselbe Seligkeit hoffen, einer dem andern nicht zur Zerstörung sondern zur Erbauung seyn soll.

Vierter Entwurf.

Ueber die Ursachen und die Kennzeichen der Lauigkeit.

Der Arzt, der eine Krankheit mit Zuverläßigkeit und einem guten Erfolge heilen will, muß vor allem die Krankheit wohl kennen, und dann den Ursachen, die sie veranlaßt haben, auf die Spur zu kommen suchen, wie könnte er sonst die einfachesten und wirksamsten Arzneymittel verschreiben? Das Gleiche gilt auch von der Lauigkeit, welche eine Krankheit der Seele ist. Der Christ, der sich von dieser Krankheit heilen will, muß vor allem wissen, daß er die Krankheit wirklich hat, und dann muß er zu erkennen suchen, wo sie gewöhnlich herstammt, damit er dem Uebel von Grunde aus steuern könne. Damit Jedermann in den Stand gesetzt werde, dies zu thun, wollen wir

1 die gewöhnlichen Kennzeichen der Lauigkeit darstellen, und

2 den Ursachen nachspüren, von welchen diese

gefährliche Krankheit der Seele herstammt. Wer im Kleinen getreu ist, sagt der Heiland im Evangelium, der wird auch im Großen getreu seyn. Luk. 16, 10. Woraus nothwendiger Weise folget, daß wer im Kleinen nicht getreu ist, auch bald im Großen nicht wird getreu bleiben. Nach diesem Grundsatze ist das erste Kennzeichen der Lauigkeit,

a wenn man aufängt, gegen die geringern Pflichten des Christenthums gleichgültig zu werden. Wenn schon in der Religion nicht alles gleich wichtig ist, so ist doch alles unserer Aufmerksamkeit würdig; wer sie einigen Stücken entziehen wollte, würde sich bald gewöhnen sie eben jenen, die für ihn die wichtigsten sind, zu entziehen, unter dem täuschenden Vorwande als wären sie von keiner Bedeutung.

b Ein anderes Kennzeichen ist, wenn man seine gewöhnlichen Andachtsübungen und seine täglichen Pflichten mit Hinläßigkeit verrichtet, und sich ein Geringes daraus machet, sie hie und da zu unterlassen.

c Das dritte ist, wenn man sich niemals besonders bemühet, gewisse Tugenden zu erlangen, und auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten. Auf diesem Wege ist kein Stillstand möglich; wer nicht vorwäts geht, der geht zuverläßig rückwärts.

Will man alsdann den vorzüglichsten Ursachen nachspüren, von welchen die Lauigkeit in der Erfüllung der Pflichten des Christenthums gewöhnlich herrühret, so wird man finden, daß die erste Ursache

a die Schwachheit im Glauben sey. Wäre man von den schreckhaften Wahrheiten der Religion vollkommen überzeugt, wie es ein jeder Christ seyn sollte, so würde man bey seinen heiligsten Pflichten nicht so gleichgültig seyn können. Aber leider, nur noch wenig Glauben ist auf der Erde, und man glaubt wie wenn man nicht glaubte.

b Die zweyte Ursache ist, daß man sein Herz gewöhnlich an etwas irdisches heftet, wodurch man sehr zerstreut und dadurch verleitet wird, seine Aufmerksamkeit von jenem Gegenstande abzuwenden, der eigentlich allein wichtig ist, und dem alle übrigen untergeordnet seyn sollen.

c Die dritte Ursache ist die Gedankenlosigkeit, in welcher man sich beständig befindet. Seine gewöhnlichen Handlungen verrichtet man mehr aus Gewohnheit als nach Ueberlegung, deßwegen geschieht, daß man ihren moralischen Werth nicht kennt, und aus gleichem Grunde blicket man nicht in sein Gewissen zurück, und so erlangt man niemals jene Selbstkenntniß, welche uns aus unserm Schlummer aufwecken würde.

Stellen aus der h. Schrift.

Ich wandelte auf dem Wege deiner Gebothe als du mein Herz erweitert hattest. Ps. 118.

Warum bildest du dir ein, daß meine Befehle mühsam sind? Ps. 93.

Meine Seele entschlief vor Langweile. Ps. 118.

Ich habe es gesagt und jetzt fange ich an: dies Veränderung ist eine Wirkung der rechten Hand Gottes. Ps. 79.

Aus der Faulheit entsteht Schlummer. Spr. 19.

Wie lange wirst du noch schlafen, fauler Mensch, und wenn wirst du aus deinem Schlafe aufwachen? Spr. 6.

Sey in allen deinen Werken bereitwillig. Syr. 31.

Wehe dem, der das Werk Gottes schläfrig verrichtet. Jerem. 20.

Wehe dem Betrüger, der dem Herrn das Schwache opfert, weil ich ein großer König bin. Malach. 1.

Glückselig sind die, welche es nach der Gerechtigkeit hungert und durstet. Matth. 5.

Die Liebe wird bey Vielen erkalten. Matth. 24.

Jetzt ist die Stunde gekommen, wo wir vom

Schlafe aufstehen sollen. Röm. 13.

Die Liebe Christi dringt uns. 2. Kor. 5.

Damit euere Liebe immer mehr zunehme. Phil. 1.

Seyd nicht träge in euerem Geschäfte, sondern eifrig im Geiste; ihr dienet dem Herrn. Röm. 12.

Nutzet die Gelegenheit, weil die Zeit gefahrvoll ist. Eph. 5.

Indem ihr das Gute thuet, so ermüdet nicht. Galat. 6.

Dies misfällt mir, daß du deine erste Liebe hast erkalten lassen. Offenb. 2.

Ach daß du entweder kalt oder warm wärest! Weil du nun lau, weder kalt noch warm bist, so will ich dich aus meinem Munde ausspeien. Offenb. 3.

Stellen aus den h. Vätern.

Die Gnade des heiligen Geistes weiß nicht was langes Zögern ist. Ambrosius.

Für die lauen schläft der Herr, für die aber, welche nach Vollkommenheit streben, wachet er. Ders.

Wir mögen auch noch so lange gelebt haben, und auf dem Wege der Vollkommenheit noch so weit gekommen seyn, so soll Niemand sprechen:

jetzt ist es mir genug, ich bin gerecht. Vom Augenblicke an, wo er spricht: es ist genug, bleibt er stehen. Augustinus.

Erinnere dich, daß weder die Trägen noch die Lauen das Himmelreich erobern, sondern jene, welche Gewalt gebrauchen. Ders.

Es ist nothwendig, daß wir Bereitwilligkeit, vielen Eifer und Muth bis zum Tode zeigen, sonst werden wir niemals zum gekreuzigten König gelangen, Chrysostomus.

Ich halte dafür, daß der Eifer ein heftiger, fester und beständiger Wille sey, Gott in allem zu gefallen. Basilius.

Und ihr werdet in euerer Seele Ruhe finden! O wunderbare Ueberraschung! Wer das Joch auf sich nimmt, findet Ruhe. Ders.

Schlafen wir, und sind bey unsern Werken träge, so schläft auch Gott in Absicht auf uns. Ders.

Zu einer großen Belohnung kann man nur durch eine große Mühe gelangen. Gregorius.

Das Feuer und die Lauigkeit können nicht bey einander in einer Wohnung bestehen, besonders da die Lauigkeit den Herrn zu einer Art von Ausspeien reizt. Bernardus.

Laßt uns die gefährliche Lauigkeit ablegen. Ders.

Er hat den Lauf eines langen Lebens vollendet nicht durch die vielen Jahre, sondern durch jenen unersättlichen Eifer immer besser zu werden. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Lauigkeit verstehen soll.

Um sich von der Lauigkeit, welche ein gefährlicher Zustand der Seele ist, und die Gott so sehr verabscheuet, einen richtigen Begriff zu machen, muß man vor allem wissen, daß es Christen von dreyerley Art gebe: die einen hängen an der Welt, leben vollkommen nach ihren Grundsätzen, und scheinen über die Pflichten des Christenthums ganz ohne Sorgen zu seyn. Die andern geben dagegen Alles Gott und der Religion; das Heil ihrer Seele ist der einzige Gegenstand ihrer Strebsamkeit und keine Mühe, keine Anstrengung, kein Opfer fällt ihnen zu schwer. Eine jede von diesen zwey Arten hat also ihren eigenen Herrn. Zwischen diesen beyden giebt es noch eine dritte, welche gleichsam ein Mittel ist; die Menschen von dieser Art verehren die Religion in ihrem Herzen, und sind von den Glaubenssätzen vollkommen überzeugt, aber der Welt wollen sie auch nicht ganz entsagen; sie erklären sich zwar nicht zur Zahl ihrer eifrigen Diener, deren einziger Zweck ist des Lebens froh zu seyn und sich jeden sinnlichen Genuß zu verschaffen. Aber auch in der Erfüllung ihrer Religionspflichten sind sie nicht eifrig sondern verhalten sich etwas träge und gleichgültig. Diese sind es eigentlich, welche man laue Christen nennt.

Wie sehr der Eifer für die Religion seit den ersten Zeiten des Christenthums gesunken ist.

Die Religion, so rein und unverfälschlich sie auch ist, scheint auch dem allgemeinen Loose der menschlichen Dinge, welche durch den Verlauf der Zeit abnehmen und sich gleichsam abnutzen, unterworfen zu seyn; der Eifer den die ersten Christen zeigten, ist nicht mehr so allgemein; so bald das Feuer der ersten Verfolgung erlosch, fieng er an zu sinken, und er scheint in eben dem Maaße immer mehr abzunehmen, in welchen wir uns von jenen blühenden Zeiten entfernen. Es ist beynahe Niemand, der, wenn er auch kaum die Jahre eines mittelmäßigen Alters zurückgelegt hat, sich in seinem Leben nicht einen Zeitpunkt zu erinnern weiß, wo man gegen die Religion mehr Achtung als heute hatte; wo man gegen ihre Andachtsübungen, gegen ihre Gebräuche und überhaupt gegen alle Pflichten, die sie uns auflegt, mehr Verehrung, als heute äußerte; wo die Menschen, die auf alles, was sich auf die Religion bezieht, verächtlich herabblickten, oder es gar öffentlich behöhnten, weit seltner waren als in unsern Tagen. — Man höre unsere Väter, die jetzt noch am Leben sind, erzählen, wie es vor Zeiten war, als sie selbst erst zu reifern Jahren zu gelangen anfiengen. Die Welt hat sich beynahe ganz geändert, werden sie uns sagen, und es ist auf dem ganzen Erdrunde kein Land, in welchem der Sittenverfall und der Kalt-

sinn gegen die Religion nicht von Tage zu Tage zugenommen hat. Ehedem setzte man seinen größten Ruhm darein, die Pflichten des Christenthums öffentlich zu erfüllen, und heute schämet man sich beynahe, als ein Christ aufzutreten; es ist jetzt Weltton, über alles, was Religion ist, sich hinwegzusetzen, und nur so viel zu glauben als man will. Ehedem waren Prachtlust und Modesucht unter der zahlreicheſten Menschenklasse noch unbekannte Dinge; Niemand hätte es wagen dürfen, über die Gränzen seines Standes zu schreiten, denn mit Schande würde er von seinen Mitbürgern in dieselben wieder zurückgewiesen worden seyn. Jedermann lebte in einer ungekünstelten Einfachheit, und man hatte wenig Bedürfnisse, weil man noch wenig kannte. Bey öffentlichen Lustbarkeiten war mehr Sittsamkeit, bey Zusammenkünften mehr Eingezogenheit und im ganzen Umgange mehr Redlichkeit. Trat man in die Häuser, so fand man mehr Eintracht und Ordnung; der Hausvater war schon früh des Morgens an der Arbeit, und die Mutter besorgte mit Thätigkeit das innere Hauswesen. Ihre Kinder verlor sie niemals aus den Augen, und auch das Gesinde stand unter einer weit strengern Aufsicht. Alle Reden der Hausgenossen und alle ihre Handlungen wurden genauer beobachtet, und auch die Aeltern waren wachsamer auf sich selbst, damit die Kinder gegen all Aergerniß geschützt würden, und deswegen brachten diese auch ihre Unschuld weit in die mannbaren

Jahre hinauf. Was unsere Jugend schon lange weiß, war ihnen noch unbekannt, und dieser seligen Unwissenheit, welche die Folge ihrer Erziehung war, hatten sie ihre reinen Sitten zu verdanken. Die Gewohnheit des gemeinschaftlichen Gebeths bey dem Genusse der Nahrung, am Anfange und am Ende des Tages war allgemein, und damals hielt es ein Hansvater, auch unter den ersten Ständen, nicht unter seiner Würde, an Sonn- und Feyertagen oder auch an den langen Winterabenden im Kreise seiner Familie und Hausgenossenschaft etwas, aus einem erbaulichen Buche vorzulesen.

Wie man gewöhnlich in den Zustand der Lauigkeit verfällt.

Der erste Ursprung der Lauigkeit besteht in der Unvollkommenheit, womit man so sehr geneigt ist, alle Handlungen, welche unserer Sinnlichkeit zuwider sind, und besonders jene, welche auf die Religion einen Bezug haben, zu verrichten. Diese Unvollkommenheiten, wenn man ihnen absichtlich nachspüret, um sie zu erkennen und zu tilgen, nehmen immer zu, unsere guten Werke verlieren immer mehr an Werth, weil der Eifer sie nach dem Geiste Gottes zu verrichten auch abnimmt, und so verfällt man in den Zustand der Lauigkeit, ohne es selbst zu merken. Der Mensch gleicht alsdann in Absicht dessen, was auf die Religion einen Bezug hat, dem Kranken, der schwach und kraftlos ist, an den beßten

Speisen findet er keinen Geschmack, und alles ist ihm gleichgültig. Die Güter der Erde, an welchen sein Herz so sehr hieng, bieten ihm keine Reize mehr; was er mit allem Eifer suchte, sieht er jetzt ganz kaltblütig an, und für das, was er im Zustand der Gesundheit am meisten liebte, hat er all Gefühl verloren. So auch der laue Christ: ehe die gefährliche Krankheit seiner Seele befiel, war die Religion für ihn der süßeste Herzensgenuß, und er konnte keinen angenehmern Trost empfinden, als jener, welchen das Bewußtseyn rechtschaffen gehandelt zu haben, den tugendhaften Menschen bringt. Aber dieser Eifer hat sich nach und nach erkaltet, und mit ihm verschwand auch die Lust nach jenem überirdischen Vergnügen, welches die süßeste Belohnung des Eifers ist.

Wie gefährlich der Zustand der Lauigkeit sey.

„Ihr Lauen, sagt der h. Bernardus, die ihr nicht blos in einem Zustande der Trockenheit seyd wie der Prophet David, wenn Gott ihm seine Tröstungen zurückzog und ihn zu verlassen schien, sondern die ihr an einer freywilligen Krankheit der Seele schmachtet, die ihr das Joch Jesu abschüttelt, in so weit es von euch Eifer und Pünktlichkeit fordert, die ihr euere gewöhnlichen Andachtsübungen, euere täglichen Gebethe so leichtsinnig verlasset, die ihr euch von jenen Werken enthaltet, welche die Wirkung der Selbstverleugnung, der Abtödtung, des Strebens nach höherer Tugend

sind, warum bildet ihr euch ein, daß die Gebothe Gottes mühsam sind? Ist dann eine leichte Bürde, ein angenehmes Joch nicht eine blos eingebildete Mühe? Laßt uns diese gefährliche Lauigkeit, welche Gott zum ausspeien reizt, ablegen. " Auf eine ähnliche Art könnte man auch zu vielen Lauen unserer Zeit reden, bey denen der erste Eifer gefallen ist, oder in deren Herzen vielmehr noch niemals ein wahrer Eifer glühete. Die Gefahren, in welchen sie sich befinden, sind weit größer als sie sichs einbilden; sie trösten sich mit dem Bewußtseyn, daß sie sich keiner großen Verbrechen schuldig wissen. Aber ist dies nicht schon eine große Gefahr, sich gegen Gott so zu verhalten, daß man von ihm keine Gnaden hoffen dürfe? Und was ist der Mensch, den Gott verläßt und mit seinem Beystande nicht unterstützt? Wie ein schwaches Schilfrohr widersteht er zwar noch eine Zeit lang dem Winde, der es in abwechselnden Krümmungen hin und her treibt, welches aber zuletzt unter der Gewalt des Winds knickt und sich auf die Erde hinlegt.

Worin die Gefahren der Lauigkeit eigentlich bestehen.

Wollte der Herr nur einen Augenblick aufhören über die Gerechten zu wachen, so würden sie bald eine Beute der Feinde ihrer Seele werden, weil der Mensch ohne Gottes Beystand nichts ist; die Rechtschaffenheit des Gerechten ist also die Wirkung der Gnade Gottes, und in einem andern Verstande ist sie die Quelle dersel-

ben; denn wenn es eine unleugbare Wahrheit ist, daß die Gnade allein die Gerechtigkeit bewirkt, so ist gleichfalls wahr, daß die Gerechtigkeit die Gnade anzieht. Steht der Gerechte auf dem Wege der Vollkommenheit still, so steht auch die Gnade welche gleichsam mit ihm wandelt, still. Gießt man nicht immerfort Oel in die Lampe, so erlischt die Flamme, und wartet man eines jungen Baumes nicht, so dorret er aus. Wer im Dienste Gottes kalt wird, gegen den wird Gott auch kalt; begnügt sich ein Christ, blos die allgemeinen Pflichten zu erfüllen, so giebt ihm Gott auch nur jene allgemeinen Gnaden, die er Niemanden versagt. Zeigt er aber einen unermüdeten Eifer, den keine Hindernisse zurückschrecken, so ertheilt ihm auch Gott jene siegreichen Gnaden, denen er nicht widersteht. Der Eifer der Christen ist demnach in einem gewissen Verstande das Maaß der Freygebigkeit Gottes, und in diesem Verhalten Gottes gegen den Menschen bestehen eigentlich die großen Gefahren, welche der Zustand der Lauigkeit nach sich zieht.

Wie schwer es sey aus dem Zustande der Lauigkeit wieder herauszukommen.

Es ist überhaupt vielleichter, sich von einer Sünde zu bessern, welche man aus Schwachheit begangen hat, als aus einem Schlummer aufzuwachen, in welchen man aus Kaltsinn gegen die Religion, aus Gleichgültigkeit gegen ihre Pflichten gefallen ist. Wird der Sünder seine Schwachheit gewahr,

und erkennt er von welcher geringen Dauer seine Vorsätze waren, so erröthet er bey diesem Anblicke, er wird demüthig und wachsamer auf sich selbst; er sieht fleißig um sich her, spüret der Ursache nach, welche bey ihm den Fall veranlaßt hat, und ihm wird es alsdann leicht, den Fall für die Zukunft zu verhüten. Befindet er sich aber in einer fortdauernden Lauigkeit, so ist er gleichsam außer dem Stande, die Bewahrungsmittel gegen die Sünde zu gebrauchen. Er denkt nicht nach, er wähnet nichts Böses, er wittert keine Gefahr, und darum ist er sorgelos, er ist ruhig. Wie kann er also aus seinem Zustande hervorkommen? Wie soll er einer Gefahr entgehen, wo er keine sieht, keine vermuthet? So wie Jonas im Schiffe liegt er in einem tiefen Schlafe versenkt, und weiß nichts von dem Sturme, welcher das Schiff des Untergangs bedroht, und nur durch das Streichen der Segel und ein thätiges Entgegenarbeiten gerettet werden kann.

Der laue Christ befindet sich in einer falschen Ruhe in Absicht auf den Zustand seines Gewissens.

Kann es einen erschrecklichern Zustand geben als jener ist, in welchem der laue Christ sich befindet? Er hat zwar einen Abscheu an jenen Verbrechen, welche nur große und entschlossene Sünder begehen, und darum ist er über jene geringern Sünden ruhig, die er täglich begeht. Er erkennt sie, aber sie ängstigen ihn nicht, er beichtet sie, aber er

empfindet keine Reue darüber, er bessert sich nicht, weil er glaubt, daß er keiner Besserung bedarf, oder daß es für ihn ein Geringes sey sich zu bessern, und daß es zu jeder Zeit geschehen kann. Wer wird aber noch zweifeln können, daß diese Verfassung für den lauen Christen weit bedenklicher ist, als er es glaubt, wenn er sich die zudringliche Warnung des Apostels Petrus zu Gemüthe nimmt: wer steht, der siehe zu, daß er nicht falle. Und jene andere: mit Furcht und Schrecken verrichtet euer Seelenheil. Was sollte dem Gerechten jene strenge Wachsamkeit, was sollte ihm daß Fürchten und Zittern auch bey seinen guten Werken, wenn jeder Mensch, wer er immer sey, nicht in beständigen Gefahren wäre? Aber der laue Christ sieht nicht zu, daß er nicht falle, er fürchtet sich nicht; die Ruhe, in welcher er sich befindet, ist also eine gefährliche Ruhe, sie ist der erste Schritt zu einer gänzlichen Verkehrung, welche um so schwerer zu heilen ist, als man nur unvermerkt in dieselbe verfällt.

Woran man erkennen kann, ob man im Zustand der Lauigkeit sey.

Ob es gleich im Allgemeinen sehr leicht sey, an Jemanden zu erkennen, ob er kalt oder warm, ob er eifrig oder lau sey, so ist es doch jedem Menschen ins besondere sehr schwer, dies an sich selbst gewahr zu werden, indem die Eigenliebe ihn blendet, und zu überzeugen suchet, daß er Ursache

hat ruhig zu seyn, weil er sich keiner großen Sünden bewußt ist. Nur durch aufrichtige Selbstprüfungen, und einen festen Willen, sich zu kennen, kann es der Christ dahin bringen, den Grad des Eifers zu berechnen, der ihn in Absicht auf das Heil seiner Seele entflammt. Wie sollen aber diese Selbstprüfungen gemacht werden, und worin Bestehen sie eigentlich? Dies ist die wichtige Frage, welche jeder Christ oft an sich selbst stellen soll. Er prüfe sich also, ob er von allem, was auf die Religion einen Bezug hat, leicht gerührt werde, ob das Wort Gottes bey ihm wirke und auf gute Erde falle, ob er bey der Empfangung der h. Sacramente bald von Schrecken gerührt, bald durch einen innern Trost gestärkt und aufgemuntert werde; ob ihn der Eifer für die Ehre Gottes entflamme und ob dieser Eifer auf das Heil seiner Seele gehörig zurückwirke. Ist er bey allem diesem kalt, und ängstiget ihn seine Gefühllosigkeit nicht, suchet er nicht sich selbst anzufeuern, und sich gleichsam aufzuwecken; bleibt er gleichgültig, wenn er seine gewöhnlichen Andachtsübungen unterläßt, und hält er es für etwas Unbedeutendes, in geringern Stücken zu fehlen; ist er heute wie morgen, ohne sich jemals zu bemühen besser zu werden, und sich in dieser Absicht zu beeifern, seine Eigenliebe zu demüthigen, seine Lieblingsneigungen zu verfolgen, und überhaupt seine Sinnlichkeit zu kränken, so darf er mit Grunde schließen, daß er zu jenen gehört, von welchen

Gott sagt, daß es für sie besser seyn würde, wenn sie ganz kalt wären.

Warum Gott die Kalten den Lauen vorzieht.

So sonderbar es uns beym ersten Anblicke vorkommt, daß Gott dem Bischofe von Laodicea durch den Engel sagen ließ: ach, wärest du entweder warm oder kalt, und uns dadurch zu verstehen gab, daß der Zustand des entschlossenen Sünders an sich nicht so gefährlich sey als jener des lauen Christen, so wird man die in diesen Worten enthaltene Wahrheit leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß die mit der Lauigkeit verknüpfte Gefahr vorzüglich darin besteht, daß der Laue sich einbildet in keiner Gefahr zu seyn, und deshalb nichts thut, um aus derselben zu entkommen, da der große Sünder sich die Häßlichkeit seines Betragens nicht bergen kann, und also blos einer glücklichen Wendung der Umstände, einer seligen Einwirkung der Gnade Gottes bedarf, um sich zu bekehren. Aber wie! Ist dann der Zustand der Lauigkeit wirklich so gefährlich und dem Untergange so nahe? Man prüfe ihn, und die Sache wird sich selbst erklären: die Lauigkeit ist, wie die h. Väter einstimmig behaupten, eine Krankheit der Seele, in welcher man eine gewisse Abneigung an allem hat, was sich auf die Religion und auf die Verleugnung seiner selbst bezieht; sie trocknet das Herz gleichsam aus, und benimmt ihm die Empfänglichkeit für alles was andere rühret, was sie von

einem heiligen Eifer entflammt, und gleichsam zu Gott erhebt. In diesem Zustande der Gefühllosigkeit vermögen etwas auf den lauen Christen weder die Darstellungen der schreckhaften Folgen, welche der untreuen Diener Gottes in jener Welt warten, noch jene des herrlichen Lohns, den er für jene vorbehält, die ihm mit Eifer dienen. Was in der Religion schreckhaft ist, das wendet er niemals auf sich selbst, sondern immerhin auf die großen Sünder an, zu denen er sich nicht rechnet, und gegen das, was sie dem frommen Christen Trostvolles und Ermunterndes darbietet, verhält er sich ganz gleichgültig, und auf diese Art vermag nichts, ihn aus seinem Schlummer aufzuwecken, und in ihm einen heiligen Eifer zu entzünden. Ist dieser Zustand nicht weit gefährlicher als jener des großen Sünders, der bey seinen zahlreichen Verbrechen der seligen Wirkungen der Gnade weit fähiger ist als der laue Christ?

Durch welche Gedanken der laugewordene Christ den Eifer in sich wieder aufwecken kann.

Wer nicht in den gefährlichen Zustand der Lauigkeit verfallen will, muß von Zeit zu Zeit auf seinen vergangenen Lebenswandel zurückblicken, und oft bis in seine Jugendjahre hinaufsteigen, welche bey den meisten Menschen die eifrigste Epoche ihres Lebens sind. Was sind sie geworden, wird er beschämt ausrufrn, jene heiligen Gesinnungen, die mich ehedessen beseelten? Wo ist nun jene reine

Andacht, die mein zartes Herz begeisterte? Wo ist jener fromme Eifer, welcher in demselben glühete? Ich fand nirgends mehr Geschmack als an heiligen Dingen, ich genoß keinen süßern Trost, als jenen, den mir meine Unschuld gewährte, und ein einziger Tag in den Hütten des Herrn war mir lieber als Tausende Silber und Gold. Was heilig war, rührte mich und ich erschrack vor der kleinsten Sünde. Nichts konnte mich bewegen auch die geringsten Pflichten hintanzusetzen, oder eine meiner gewöhnlichen Andachtsübungen zu unterlassen. Ist dann, was damals heilig war, heute weniger heilig? Soll die Sünde für mich, da ich älter geworden bin, weniger häßlich und schreckhaft seyn? Sollte ich nicht vielmehr, da ich mit jedem Tage dem Grabe näher komme, meinen Eifer immer verdoppeln? Sollte ich, da mein Kampf vielleicht bald zu Ende gehen wird, nicht immer muthiger kämpfen, damit die Siegeskrone, zu welcher ich ehedem so viele Hoffnung hatte, mir nicht im Augenblicke entrissen werde, wo der Ausgang meines Kampfes entschieden und sie mir ertheilt werden soll? Ich thörichter! Was hilft eine schöne Blüthe, wenn sie nicht zu Früchten reifet? Säet man nicht um zu ärndten? Und ich, dessen Jugendjahre so hoffnungvoll blüheten, sollte in meinem Alter keine Früchte sammeln! Ich sollte von dem Saamen, den ich so thätig in die Erde legte nicht ärndten! Ach nein! Ich will aufstehen, und den ersten Eifer in mir wieder aufwecken; ich will auf

die Wege, welche ich verlassen habe, wieder zurückgehen, und das Ziel, welches Gott mir gesetzt hat, rastlos verfolgen; Nur Eins habe ich von dem Herrn verlangt, und dies will ich suchen, daß ich in seinem Hause wohne alle Tage meines Lebens.

Leiden.

Unter dem Worte Leiden verstehen wir hier überhaupt alles, was der Sinnlichkeit zuwider ist, es mag mit einem körperlichen Schmerzen begleitet seyn oder nicht. Hieher gehören also nicht nur alle Krankheiten Elend, Noth und Dürftigkeit, sondern alle Peinen des Geistes, die Widerwärtigkeiten, Trübsalen und Verfolgungen; also alles was Gott den Menschen absichtlich zuschickt, oder was er zuläßt, um ihre Geduld zu prüfen, und ihnen Gelegenheiten darzubieten, sich Verdienste zu erwerben. Doch nehmen wir jene Leiden aus, welche der Sünder freywillig erduldet, um sich abzutödten und Buße zu thun. Von den Leiden dieser Art haben wir bey den Artikeln Abtödtung und Buße schon gehandelt.

Erster Entwurf.
Ueber die Leiden überhaupt.

So lange der Christ die Leiden dieser Welt nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet, in wiefern

sie seiner Sinnlichkeit unangenehme Empfindungen verursachen, wird er ganz irrige Begriffe von einer der weisesten Verordnungen Gottes haben. Ihren Zweck muß er zu ergründen suchen; auf seine zahlreichen Sünden und die damit verbundene Strafwürdigkeit muß er zurücksehen; auf die Belohnung, welche er durch eine geduldige Ertragung derselben erlangen kann, muß er hinaufblicken. Will also der Christ, der unter dem Drucke der Leiden seufzet, nicht erliegen, sondern aufgemuntert werden, so muß er seine Leiden betrachten

1 in Ansehung der Strafen, die er wegen seiner Sünden verdient,
2 in Ansehung der ewigen Belohnung, zu welcher sie ihm den Weg öffnen.

Wer überzeugt ist, daß die Sünde eine Beleidigung der göttlichen Majestät ist, kann es nicht in Abrede stellen, daß sie nicht eine ewige Strafe verdient. Was also der Sünder hienieden immer nur leiden mag, ist

a sehr unbedeutend, so wohl in Ansehung des damit verknüpften Schmerzens, als der Dauer, wenn man es mit den ewigen Strafen vergleicht, die er verdient hat, und die er durch eine geduldige Ertragung gleichsam erkaufen kann, weil die Leiden auf den Weg der Bekehrung führen.

b Der Christ, der sie geduldig erträgt, wird durch einen innern Trost aufgemuntert und durch Gottes Gnade gestärkt. Dies erleichtert

ihm beträchtlich seine Last, weil die Trostlosigkeit die größte, und in einem gewissen Verstande die einzige Quaal des Leidenden ist.

Betrachtet man die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens in Ansehung der ewigen Belohnung, die des geduldig Leidenden wartet, so finden wir mit dem Apostel, daß

a die Leiden dieser Welt mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen. Wie können sie den Christen niederschlagen und schmerzen, wenn er bedenkt, daß die Leiden dieses Lebens ihm den Eingang zum ewigen öffnen?

b Wer hier nichts leidet, und von dem eiteln Scheine des irdischen Glücks beständig geblendet wird, der ist nicht im Stande die Herrlichkeit zu schätzen, zu welcher er berufen ist; und wer sie nicht zu schätzen weiß, wird sich gewiß auch nicht um die Mittel bekümmern, zu derselben zu gelangen.

Zweyter Entwurf.

Ueber den hohen Werth der Leiden.

Wer liebet, der züchtiget, sagt der weise Salomon. Diesen Satz, gegen welchen unsere Sinnlichkeit sich so sehr empöret, werden wir als eine unbezweifelte Wahrheit anerkennen, wenn wir bedenken, daß wir schwache und zum Bösen äusserst geneigte Menschen zum Guten müssen gleich-

sam gezwungen werden, so wie man dem Kranken die Arzneymittel, durch welche seine Gesundheit wieder hergestellt werden soll, oft mit Gewalt aufdringen muß. Die Leiden dieser Welt führen also bey dem Christen, der sie geduldig erträgt, einen doppelten Beweis mit sich:

1 der Liebe Gottes zu dem Menschen, den er damit heimsuchet, uud
2 der Liebe des Menschen zu Gott, um dessentwillen jener sie erduldet.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Leiden dieser Welt den Menschen niemals anders als zur Strafe ihrer begangenen Sünden zugeschickt werden. Wir sehen, daß alle Menschen, die Sünder wie die Gerechten, damit heimgesucht werden, woraus wir den Beweis ziehen, daß eigentlich die Liebe Gottes zu den Menschen sie anordnet.

a Gott schickt sie dem entschlossenen Sünder zu, damit er durch dieselben auf der Bahn seiner Laster aufgehalten, und dadurch veranlaßt werde, auf sich selbst zurückzublicken, und seine Verbrechen zu erkennen.
b Er schickt sie dem Sünder, der sich wirklich bekehret, um ihm die Genugthuung, die er an Gott abzutragen hat, zu erleichtern, und ihn zugleich gegen jeden Rückfall zu sichern.
c Er schickt sie dem Gerechten, damit er den heilsamen Gedanken, daß auch er ein Mensch ist, niemals aus den Augen verliere, und

dadurch angefeuert werde, seinen Tugendeifer immer mehr zu reinigen.

Der Seelenzustand des Menschen mag also beschaffen seyn, wie er immer will, so können die Leiden, die er erduldet, nicht anders als Beweise der Liebe Gottes zu ihm angesehen werden.

Auf eine ganz ähnliche Art sind eben dieselben Leiden bey dem Christen, der sie nach dem Sinne Gottes erduldet, ein Beweis, daß auch er Gott liebet, denn, wenn die Liebe zu Gott eine aufrichtige Begierde ist, ihm zn gefallen, so liebt zuverläßig Gott, wer mit Geduld leidet, indem er

a sich in den Willen Gottes ergiebt, und dabey erkennt, daß ihm nichts geschieht, als was Gott will, dessen Hand er demüthig küßt, auch wenn sie ihn züchtiget.

b Er nimmt die Trübsalen mit Dank an, weil er weiß, daß sie Mittel sind, die ihn zur Seligkeit führen, und ihm Gelegenheiten anbieten, sich Verdienste zu sammeln.

c Er freuet sich, daß er durch die Leiden, welche er erduldet, seinem Erlöser ähnlich ist, der am Vorabende seiner Leiden, um der Welt zu erkennen zu geben, wie sehr er seinen Vater liebte, aufstand, und mit Entschlossenheit den Olivenberg bestieg.

Dritter Entwurf.
Ueber den Nutzen der Leiden.

So lange dem Menschen das Glück lächelt und

keine Widerwärtigkeiten seine Tage trüben, befindet er sich in einer Art von Taumel; er ist nicht im Stande, eine Blendung von der Wirklichkeit zu unterscheiden; was seiner Sinnlichkeit gefällt, das hält er für gut, und bey ihm entsteht der Verdacht nicht, als ob etwa ein schändlicher Irrthum ihn in Absicht auf seine Lage blenden möchte. Wird er aber von Leiden und Trübsalen heimgesucht, so fällt ihm ein Schleier von den Augen weg; die Blendungen verschwinden, und er sieht wie in eine neue Welt. Die Leiden sind ihm also nützlich, so sehr seine Sinnlichkeit sie auch flieht. Um diesen Satz zu beweisen, wollen wir zeigen,

1. wie durch die Leiden viel Böses verhütet wird, und
2. wie aus denselben viel Gutes entsteht.

Es ist eine unleugbare Wahrheit, daß der gefährlichste Zustand für das Seelenheil des Menschen ist, wenn ihm alles nach Wunsche geht, weil er alsdann

a selten oder gar nicht an Gott und an die Seligkeit denkt. Er verfällt in einen gewissen Kaltsinn gegen alles, was sich auf die Religion bezieht, und so schläfert er allmählig über ihre heiligsten Pflichten ein. — Gegen diesen Zustand schützen ihn die Trübsalen.

b Im Glücke merket der Mensch nicht auf jene innern Einsprechungen, wodurch Gott ihn zum Guten reizet, und ihn auf die Wege des Heils zu führen suchet, weil Gedanken

von einer ganz andern Art seinen Geist fesseln. — Diese Fesseln zerbrechen die Leiden.

c Im Glücke strebt er nach den Vergnügungen der Welt und befindet sich in beständigen Gefahren und Gelegenheiten. — Die Leiden vernichten den Zauber der irdischen Vergnügungen und entfernen ihn von allen Gelegenheiten der Sünde.

Der Nutzen, welchen der Leidende aus seinen Betrübnissen zieht, ist dermassen einleuchtend, daß wer jemals betrübt gewesen ist, und noch eines Religionsgefühls fähig ist, aus eigener Erfahrung erkennt, wie glückselig diejenigen sind, welche trauern.

a Die Traurigkeit ist die beßte Schule der Tugend; durch die Leiden wird sie von allem, was sie nicht ist, und besonders von dem täuschenden Einfluße der Eigenliebe wie das Gold im Schmelztiegel gereinigt.

b Die Leiden, wenn man sie mit Ergebung erduldet, sind eine reiche Quelle hoher Verdienste für das zukünftige Leben, zu welchem sie der Weg sind. Auch Christus ist auf dem Wege der Leiden in den Besitz der Herrlichkeit seines Vaters getreten.

c Sie sind ein leichtes Mittel, der Gerechtigkeit Gottes für die zeitlichen Strafen genug zu thun. In diesem Sinne sind sie für den frommen Christen ein Fegfeuer auf dieser Welt.

Vierter Entwurf.
Ueber die Wirkungen der Leiden.

Unstreitig gehören die Trübsalen und Mühseligkeiten dieses Lebens unter die kräftigsten Heilsmittel, weil sie den Menschen in eine heilsame Lage versetzen, wo er von selbst an Gott denkt; sein Herz wird gleichsam mit Gewalt von der Welt losgerissen, und dadurch fähig gemacht, an überirdischen Diugen Liebe und Geschmack zu finden. Der Christ, der mit Leiden heimgesucht wird, soll, um der Last derselben nicht zu erliegen, sich dies recht zu Gemüthe nehmen, und erkennen, daß

1 die Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens das Herz des Menschen von dem Irdischen lösen, und
2 daß sie dasselbe an das Ueberirdische heften.

Niemals ist der Mensch fähiger die Welt und sich selbst zu kennen, als wenn es ihm nicht nach Wunsche geht, und wenn seine Sinnlichkeit auf irgend eine Art gekränkt wird, denn alsdann

a sieht er, wie eitel und unbeständig alles auf dieser Welt ist; er wird es gewahr, daß alle Vergnügungen nur Zauber siud, die das Herz zwar feßeln, aber nicht befriedigen.

b Wer leidet, erkennt wie schwach der Mensch ist, und wie eitel die Anschläge derjenigen sind, welche auf ein langes Leben rechnen, als hätten sie immer hier zu bleiben, und

niemals über das Grab zu schreiten.

e Wer leidet, empfindet keine Lust nach den Vergnügungen dieses Lebens; indem er sich von denselben entfernt, weichet er vielen Gelegenheiten aus, in welchen das Heil seiner Seele in Gefahr ist.

Ist aber das Herz des Menschen einmal von dem Irdischen getrennt, so wendet es sich von selbst zu Gott, weil es sich nothwendiger Weise an etwas heften muß, und da es hier keinen Trost mehr findet, so suchet es ihn bey Gott.

a Wer leidet, und noch nicht all Gefühl für die Religion verloren hat, suchet bey Gott den Trost, den die Menschen ihm nicht geben können, und er empfindet Linderung und Stärke.

b Er fängt an zu erkennen, daß diejenigen, welche leiden, wahrhaft glücklich sind, wie uns der Heiland versichert, und dieses Erkenntniß heftet ihn um so inniger an Gott.

c Er lernet den Zweck der Leiden dieser Welt kennen, und bemühet sie durch eine geduldige Ertragung derselben den Lohn zu verdienen, den Gott allen denen versprochen hat, die sich in seinen heiligen Willen ergeben.

Fünfter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Nur darum sind die Menschen so sehr geneigt, die Leiden, Müheseligkeiten und Trübsalen dieses

Lebens und überhaupt alles, was man ein zeitliches Unglück nennt, als ein Uebel zu betrachten, weil sie immerhin nur auf das sehen, was ihre Sinnlichkeit empfindet, anstatt auf die heilsamen Folgen zu blicken, welche sie zurücklassen. Unter den vielfältigen heilsamen Wirkungen, welche die Leiden hervorbringen, wollen wir nur die zwey folgenden entwickeln und beweisen, daß sie die Leidenden

1 zu gefühlvollen Menschen, und
2 zu thätigen Christen bilden.

Die Menschen urtheilen überhaupt von dem am richtigsten, was sie schon empfunden haben. Nach diesem Grundsatze wissen diejenigen am beßten, was Leiden ist, die schon viel gelitten haben. Eigene Leiden sind also

a eine sehr nützliche Erfahrungsschule, in welcher man zum Mitleiden gebildet wird. Wen fremdes Leiden nicht rühret, dem ist eigenes Leiden entweder unbekannt, oder er trägt ein von Grunde aus verdorbenes Herz im Busen. Zur Erweckung des Mitgefühls sind die Leiden demnach sehr nützlich.

b Ist aber das Mitgefühl gegen fremde Leiden durch eigenes Leiden einmal rege, so wird der Leidende von selbst bewogen, seinen leidenden Brüdern Hilfe zu bringen, und ihn zu unterstützen, so viel an ihm liegt; der Wunsch, daß man auch ihm Linder-

ung bringe, dient ihm zur Erinnerung an diese heilige Pflicht.

In Absicht auf den Leidenden selbst bringt ihm seine Betrübniß einen nicht weniger schätzbaren Nutzen.

a Sie öffnet ihm die Augen über alles, was die Welt zeitliches Unglück heißt, und zeigt ihm zugleich dessen Ursprung und Zweck; er wird von der Wahrheit überwiesen, daß ihm nichts widerfährt, das er nicht verdient hätte, und daß, so hart seine Leiden ihm zu seyn scheinen, sie eine unbedeutende Strafe seiner zahlreichen Sünden sind:

b Dieses Erkenntniß weckt in ihm Lust zur Tugend der Ergebung in den Willen Gottes auf; mit Dank und Demuth empfängt er von der gutmeinenden Hand Gottes eine Züchtigung, die seine Besserung bewirkt, ihn von den bösen Gelegenheiten entfernt, und auf die Wege des Heils führet.

Sechster Entwurf.

Ueber diejenigen, welche ihre Leiden nicht benutzen.

Die Leiden und Widerwärtigkeiten sind bey der gegenwärtigen Verfassung der Welt mit der menschlichen Natur so innig verknüpft, daß es unmöglich ist ihnen auch bey der größten Wachsamkeit zu entgehen; sie sind unvermeidliche Folgen der ersten Sünde, und gehören zu jenen Strafen, welche unsere Stammältern uns hinterlassen haben.

Aber durch eine Verordnung der Barmherzigkeit Gottes sind eben diese Leiden für uns zu einem Mittel der Seligkeit geworden, wenn wir sie nach seinen Absichten benutzen. Wie thöricht handeln daher alle diejenigen, welche aus der Noth nicht eine Tugend machen, und das Kreuz, welches sie demnoch tragen müssen, nicht mit Geduld tragen! Um diese Menschen über ihren schädlichen Irrthum zu belehren, wollen wir ihnen zeigen,

1 wie eilel die Entschuldigungen sind, wodurch sie sich zu rechtfertigen suchen, und

2 welche Folgen ihr Betragen nach sich zieht.

Die Leiden, welche der Christ erduldet, haben keinen Werth in den Augen Gottes, wenn er sie nicht mit Ergebung und Geduld erträgt, und sie als eine Verordnung Gottes, als seinen Willen erkennt. Dagegen wenden viele Christen ein,

a daß die Leiden unmöglich eine Verordnung Gottes sind, da sie ohne Unterschied den Schuldigen und den Unschuldigen treffen. Sind sie aber eine Wirkung des Zufalls, so ist es unbillig die Last derselben durch die strenge Forderung der Geduld zu erschweren. — Nichts in der Welt geschieht von Ohngefähr, und Niemand ist so unschuldig, der nicht seine Leiden verschuldet hat. —

b Daß es für den Leidenden der einzige Trost sey sein Herz durch Klagen zu entladen, und durch die Aeußerungen seiner Ungeduld das

Mitleiden der Andern zu erwecken. — Eitler Trost, den man bey den Menschen suchet; nur bey Gott findet man wahren Trost, und durch die Ungeduld werden die Leiden nur erschwert.

Die Vernunft lehret einen jeden Menschen, sich in ein Unglück, das er nicht meiden kann, zu ergeben, und, da die Religion ihm die Anweisung giebt, wie der Christ sich seine Leiden zu Nutzen machen kann, sich dieser Lehre zu bedienen. Wer also in seinen Leiden ungeduldig ist, der beraubt sich

a der Verdienste, die er sich dadurch erwerben könnte. Gott ist so gut, daß er als ein freywilliges Werk annimmt, was wir mit Bereitwilligkeit und Ergebung obgleich nothgedrungen thun, und diese Bereitwilligkeit belohnt er auch noch mit einem innern Troste.

b Wer sich in sein Schicksal nicht ergeben will, dem dienen seine Leiden zum Untergange anstatt zur Besserung; er empöret sich gegen die Rathschlüsse Gottes, lästert seine Vorsehung, und machet sich dadurch der größten Verbrechen fähig.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Trostgründe der Leidenden.

Bey dem Leidenden kömmt es nicht so viel auf das Unglück, welches ihm widerfahren ist, oder auf den Schmerzen an, den er empfindet, als auf

die Stimmung, in welcher sein Gemüth dabey ist. Wer unter dem Drucke der Müheseligkeiten dieses Lebens ruhig zu seyn weiß, der leidet nicht wie jener, der vor Ungeduld seufzet und Jedermann seine Klagen vorbringt. Nur die Religion vermag es, den Leidenden auf solch eine Stimmung zu bringen, daß seine Last erleichtert werde und er dabey ruhig und aufgemuntert seyn könne. — Laßt uns

die Trostgründe entwickeln, welche die Religion den Leidenden darbietet.

Unter dem Drucke der schwersten Leiden bietet die Religion dem Christen verschiedene Gründe dar, die ihn aufmuntern, da der Nichtchrist oder der Feind der Religion, wenn er hart heimgesucht wird, keine andere Aussicht als die Verzweiflung hat. — Der Christ weiß,

a daß Gott der Urheber alles dessen ist, was in der Welt geschieht; daß er alles nach weisen Ursachen anordnet, und daß denen, die Gott lieben alles, also auch die Leiden, zum Guten gereichen. — Er weiß

b daß sein Beruf ist, Christo seinem Erlöser ähnlich zu seyn, und daß er ihm auf keine leichtere Art gleichen kann, als wenn er sich bemühet, nach seinem heiligen Beyspiele, alles was ihm Unangenehmes widerfährt, mit Geduld aufzunehmen, und sich in den Willen seines Vaters zu ergeben, der im

Himmel ist. — Er weiß

c daß die Leiden auf dieser Welt ein leichtes Mittel sind, der beleidigten Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten, und daß er hier mit Wenigem erkaufen kann, was er in jener Welt theuer büßen müßte. — Er weiß

d daß der Heiland die Trauernden glückselig spricht, weil die Leiden ein kräftiges Heilsmittel sind, indem sie den Leidenden an Gott erinnern, und ihn von allen bösen Gelegenheiten entfernen. — Er weiß

e Daß die Leiden, die er jetzt erduldet, nur von kurzer Dauer sind, daß Gott, der wie uns der Prophet, Ps. 90. versichert, stets bey den Leidenden ist, sie bald erlösen und in den Besitz einer Herrlichkeit setzen wird, in dessen ewigem Genuße keine Leiden ihn mehr stören können.

Stellen aus der h. Schrift.

In den Betrübnissen bin ich mit ihm; ich werde ihn erlösen und verherrlichen. Ps. 90.

Die Trübsalen der Gerechten sind zahlreich. Ps. 33.

Gott ist denen nahe, die eines traurigen Herzens sind. Das.

Vergebens habe ich euere Söhne gestraft: sie

haben die Strafe nicht angenommen. Jere. 2.

Du hast mich gestraft, und ich bin dadurch belehrt worden. Das. 5.

Ihr seyd glücklich, wenn sie euch verfluchen, euch verfolgen, euch all Böses nachreden, und euch um meinetwillen verleumden. Matth. 5.

Wer sein Kreuz nicht nimmt und mir nachfolget, ist meiner nicht würdig. Das. 20.

Mußte nicht Christus alles dies leiden, und so in den Besitz seiner Herrlichkeit treten? Luk. 24.

Haßt euch die Welt, so wisset, daß sie mich zuerst gehaßt hat. Joh. 15.

Ihr werdet heulen und weinen, und die Welt wird sich erfreuen, aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Das. 16.

Durch viele Trübsalen müssen wir ins Reich Gottes eingehen. Apgsch. 14.

Wir rühmen uns der Trübsalen, weil wir wissen, daß Trübsal Standhaftigkeit wirkt, die Standhaftigkeit der Prüfung aussetzt, und aus der Prüfung die Hoffnung entsteht. Röm. 5.

Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Welt mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen. Das. 8.

So wie unsere Leiden um Christi willen zahlreich sind, so vermehrt sich auch durch Christum unser Trost. 2. Kor. 1.

Wir leiden allenthalben Trübsalen, aber wir ängstigen uns nicht; wir gerathen in Zweifel, aber

wir verzagen nicht; wir werden verfolgt, aber nicht verlassen; wir werden zu Boden geworfen, aber wir gehen nicht zu Grunde. Das. 4.

Gott sey gesegnet, der uns in allen unsern Trübsalen tröstet. Das. 1.

Darum werden wir von dem Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden. 1. Kor. 4.

Es ist euch um Christi willen gegeben worden, nicht blos daß ihr an ihn glaubet, sondern auch daß ihr um ihn leidet. Phil. 1.

Gott strafet jeden, den er liebt, und jeden Sohn, den er aufnimmt, züchtigt er. Hebr. 12.

Christus hat für uns gelitten, um uns ein Beyspiel zu hinterlassen, damit wir ihm nachfolgen. 1. Petr. 2.

Jetzt seyd ihr eine kleine Zeit, wo es nöthig ist, verschiedener Versuchungen wegen traurig, damit euer geprüfter Glaube viel kostbarer als das durch das Feuer bewährte Gold zum Lobe, zur Ehre, und zum Ruhme bey der Offenbarung Jesu Christi befunden werde. 1. Petr. 1.

Stellen aus den h. Vätern.

Warum klagst du? Was du leidest, ist ein Arzneymittel und nicht eine Strafe, es ist eine Züchtigung und nicht eine Verdammung; stoße

die Geißel nicht von dir weg, wenn du von der ewigen Erbschaft nicht willst zurückgestoßen werden. Augustinus.

Kein Diener Christi ist ohne Trübsal; meinest du keine Verfolgungen leiden zu müssen, so hast du noch nicht angefangen ein Christ zu seyn. Ders.

Der Christ soll sich der Widerwärtigkeiten freuen; denn ist er gerecht, so dienen sie ihm zur Prüfung, und ist er ein Sünder zur Besserung. Ders.

Ohne Feuer und Schwerd können wir Martyrer seyn, wenn wir nemlich die Widerwärtigkeiten mit standhafter Geduld ertragen. Gregorius.

Diese halte ich für die Starkmüthigsten, welche alles zu erdulden bereit sind. Ders.

Uns Christen ist es nicht erlaubt einen einzigen Tag zu seyn ohne etwas mit Geduld zu ertragen. Tertullian.

Wenn die Leiden uns auch keinen andern Lohn brächten, so wäre dies schon ein großer Lohn, aus Liebe zu Gott zu leiden. Chrysostomus.

Das Kreuz Christi ist der Schlüssel des Paradieses. Ders.

Die Geduld ist eine wunderbare Tugend, welche die Seele gleichsam in einen stillen Seehafen versetzt, wo sie gegen alle widrigen Winde und stürmischen Wellen in Sicherheit ist. Ders.

Gleichwie die Sterne des Nachts schimmern, und am Tage verborgen sind, eben so zeigt sich die Tugend im Unglücke, die im Glücke nicht sichtbar ist. Bernardus.

Nimm den Martyrern ihre Streite, so nimmst du ihnen ihre Kronen, und nimm dem Leben die Leiden, so nimmst du ihm die Seligkeit. Ambrosius.

Du bist ein weichlicher Kriegsmann, wenn du dich mit der Welt erfreuen, und dann mit Christo herrschen willst. Hieronymus.

Was du leidest, ist unbedeutend in Vergleichung dessen, was andere gelitten haben; du mußt dir also die harten Leiden anderer zu Gemüthe nehmen, damit du deine geringen Leiden desto leichter erdulden könnest. Nachf. Chr. 2. B. 12.

Ausgearbeitete Stellen.

Nur die Religion zeigt uns den Ursprung der Leiden.

So lange der Mensch den Ursprung und den Zweck der Leiden, die wir alle ohne Ausnahme hienieden erdulden müssen, nicht in der Offenbarung aufsuchet, so lange werden sie ihm eine dunkele Seite darstellen, und es wird ihm unmöglich seyn, sein Gemüth in die Verfassung zu bringen, in welcher jenes eines Christen unter dem Drucke der Leiden seyn soll. Sie werden ihn zwar an die Gebrechlichkeiten seiner Natur erinnern, und beym Anblicke fremder Leiden sein Mitgefühl erwecken. Aber wie augenblicklich und beschränkt

wären diese Wirkungen, wenn sie durch andere weit kräftigere nicht unterstützt und dauerhaft gemacht würden? Er würde sie immer noch als wahre Uebel der Welt betrachten; die Menschheit unter der Last der vielfältigen Trübsalen würde ihm immerfort in einer äußerst bedauernswerthen Lage vorkommen, weil die wahre Wesenheit derselben für ihn hinter einem undurchdringlichen Schleier verborgen bliebe; und welchen Trostgrund würde man für den Leidenden ausmitteln, so lange er in dieser Unwissenheit sich befindet? Wie würde man ihn auf eine wirksame Art bereden können, sich in seine Lage zu schicken, und mit Geduld zu ertragen, was er von sich doch nicht ablenken kann? Alle diese Dunkelheiten hellet die Religion Jesu auf; sie kömmt der schwachen Menschenvernunft zu Hilfe, und sie zeigt ihr die Ermunterungs-Mittel, die sie aus eigenen Kräften ausfindig zu machen nicht im Stande ist. — Ueber den Ursprung der Leiden verkündigt sie ihm den Rathschluß Gottes, der unsern allgemeinen Stammvater seines Ungehorsams wegen der irdischen Glückseligkeit beraubte, in deren Besitz er ihn setzte, als er ihn schuf. Sie sagt ihm, daß durch die Sünde des Vaters alle seine Kinder der ersten Erdenseligkeit beraubt worden sind, und daß wir jetzt unter dem Drucke unserer unvollkommenen Natur und der damit verknüpften Leiden nur darum seufzen, weil er sich seines glücklichern Zustandes unwürdig gemacht hat. — Und dieser Rathschluß ist nicht ungerecht.

Denn Gott, der keinem Geschöpfe etwas schuldig ist, konnte uns Adamskinder seiner Gerechtigkeit unbeschadet, einiger Vorzüge berauben, und so uns in die Strafe unserer Stammältern verwickeln.

Die Leiden haben den Nutzen des Menschen zum Zwecke.

Ganz bestürzt über die zahlreichen Unfälle, denen die menschliche Natur unterworfen ist, fragen wir uns oft in der Betrübniß unseres Herzens, warum dann wir Menschen unter einem guten Gott so vieles leiden müssen. — Lassen wir aber den ersten Augenblick der Bestürzung vorübergehen, und denken wir über unsere Leiden nach, so zeigen sich vor unsern Augen die weisen Ursachen, welche die Vorsehnng leiteten, und wir erkennen, daß unsere Leiden uns sehr nützlich sind. — Wenn große Reichthümer, zahlreiche Glücksgüter und unübersehbare Besitzungen dem Eigenthümer die Versicherung mit sich brächten, daß er in keinem Falle von denselben beraubt werden kann; wenn hohe Würden, glänzende Titel, und ansehnliche Ehrenstellen denjenigen, der sie bekleidet, auch über alle Verachtung, Zurücksetzung und Verläumdung erheben könnten, womit seine Tage so oft betrübt werden; wenn jedes, dem Gesetze Gottes auch nicht widerstrebende Vergnügen, nimmermehr verfliegen könnte, wie bald würden wir darin unsere letzte Glückseligkeit suchen? Wie bald würden wir vergessen, daß wir zu höhern Zwecken bestimmt sind, und daß wir in einer andern Welt suchen sollen,

was wir glauben würden, schon hier gefunden zu haben? Es ist uns daher sehr gut, wenn wir durch Unglücksfälle, durch zeitlichen Verlust, durch Demüthigungen und Kränkungen von verschiedenen Arten geprüft, und an unsere Bestimmung erinnert werden; die Augen gehen uns alsdann über die Pflichten auf, über welche wir schon einschläferten; das Herz wird von den Reichthümern getrennt, an welche es sich schon geheftet hatte, weil sie ihm die Befriedigung so vieler Gelüste verschafften; unser Hochmuth wird zu Schande gemacht, und wir steigen wieder zu unsern Nebenmenschen herab, über welche wir durch unsere Würden, Titel und Ehrenstellen einen mehr als blos gesellschaftlichen Vorrang zu haben glaubten. David, der als König viele Menschen beherrschte, unermeßliche Reichthümer besaß, und seinen Leidenschaften freyen Lauf lassen konnte, erkannte es, wie nützlich ihm die Trübsalen und Widerwärtigkeiten waren, welche Gott ihm jezuweilen zuschickte. „ Es ist mir gut, sagt er, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich deine Gebothe lernte. Das Gesetz deines Mundes ist mir besser als Tausende Gold und Silber.„ (Psalm. 118.)

Alle Menschen sind berufen, auf dieser Welt zu leiden.

Daß alle Menschen berufen sind, einst an jener ewigen Glückseligkeit, die Gott seit dem Anbeginne der Welt für sie bereitet hat, einen Antheil zu haben, dazu versteht man sich leicht; aber daß

sie nur auf dem Wege der Leiden, Trübsalen und Widerwärtigkeiten zu dem herrlichen Ziele ihrer Wünsche gelangen können: dies will ihnen nicht einleuchten. Gleich den Jüngern auf dem Wege nach Emaus äußern sie ihre Verwunderung bey jedem widrigen Vorfalle, und scheinen es nicht begreifen zu wollen, daß die Vorsehung Gottes auch auf unsere Leiden ein Auge habe, und sie nach ihren weisen Absichten austheile. In gleichem Sinne, wie Jesus zu den zwey Jüngern sagte, könnte man auch zu ihnen sagen? „ Ihr Unver-„ ständigen, und Hartherzigen, die ihr so wenig „ bereitwillig seyd, zu glauben, was die Propheten „ gesagt haben! Mußte dann nicht Christus alles „ dies leiden, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen? „ Luk. 24, 26. Wir sind zwar Kinder Gottes „ und seine Erben, also auch Miterben Christi, „ jedoch aber wenn wir mit ihm leiden, damit „ wir mit ihm verherrlicht werden. Röm. 8, „ 17, “ Wer also nicht mit Christus leiden will, wer nicht wie er, alles, was ihm Widriges widerfährt, mit Bereitwilligkeit aufnimmt und mit Ergebung erduldet, der darf keine Ansprüche auf die Herrlichkeit machen, welche die Krone der Leiden des Welterlösers war. Diesen unsern Beruf erklärt uns der Apostel Petrus mit ausdrücklichen Worten in seinem ersten Briefe, 2, 21. „ dies bringt „ euer Beruf mit sich, daß, weil Christus für „ euch gelitten und euch ein Muster hinterlassen „ hat, ihr in seine Fußstapfen tretet. “ Unter

dieser Bedingung hat uns Jesus versprochen, uns als seine Miterben zu erkennen; wer also die Bedingung nicht erfüllt, für den ist auch das Versprechen nicht.

Der Rathschluß Gottes in Absicht auf die Leiden dieser Welt ist gerecht.

Beym ersten Anblicke, den wir auf die vielfältigen Leiden dieser Welt und auf die unseligen Folgen der ersten Sünde werfen, mag uns wohl der Rathschluß Gottes, der sie verordnet hat, etwas befremden. Laßt uns aber bescheiden darüber nachdenken, und in den Müheseligkeiten dieses Lebens wird uns nichts mehr anstößig vorkommen. — Den Sohn wegen der Verbrechen seines Vaters zu strafen, wäre freylich ungerecht; dies sagt uns die Vernunft, und Gott selbst sagt es uns durch den Mund des Propheten Ezechiel. Aber den Sohn wegen der Sünde seines Vaters gewisser Vorzüge zu berauben, worauf weder dieser noch jener Ansprüche hat, dies ist nicht ungerecht; und in diesem Sinne drohte einst Gott dem israelitischen Volke das Verbrechen der Väter an den Söhnen zu strafen bis in das vierte Geschlecht. Dadurch wollte er sagen, daß er das israelitische Volk viele Jahre nicht als sein auserwähltes und Lieblingsvolk betrachten, und es seinem verdorbenen Sinne überlassen wird, wie er es auch oft gethan hat. Konnte Gott dies seiner unendlichen Gerechtigkeit unbeschadet nicht thun? Welche Vorrechte hatte das

Judenvolk über so viele andere Völker? und wenn Gott aus Güte ihm Vorrechte gab, durfte er sie ihm aus gegründeten Ursachen nicht mehr nehmen? Dies ist's, was er durch die Strafe der Söhne bis ins vierte Geschlecht hat sagen wollen. Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit den Strafen der Erbsünde. Der Mensch in der Hand seines Schöpfers hat eben so wenig Recht in diesem oder jenem Grade der Vollkommenheit erschaffen zu werden, als der Topf in der Hand des Töpfers auf diese oder jene Art gestaltet zu werden. Wenn also Gott den Menschen, die noch nicht waren, die Vorzüge nicht zukommen ließ, womit er den ersten Menschen ausgerüstet hatte, so geschah ihnen nicht Unrecht; sie dürfen eben so wenig sich darüber beklagen, als die Söhne eines Edelmanns, der, ehe sie auf der Welt waren, wegen Hochverraths seines Adels vom Könige beraubt worden ist. — Und nun wenn wir die Sünden, welche wir täglich begehen mit den Leiden, welche wir erdulden müssen, auf die Wage legen, wo wird wohl das Uebergewicht seyn? Man vergleiche das Verbrechen mit der Strafe; man messe das, was man leidet, an dem, was man zu leiden verdiente, ab, wird man noch klagen und den Rathschluß Gottes in Absicht auf die Leiden dieser Welt befremdend finden?

Die Leiden dieser Welt sind nicht blos eine Strafe Gottes sondern auch ein Beweis seiner Liebe zu uns.

Wer die Leiden dieser Welt nur an sich betrachtet, und nicht auf ihren Zweck und ihre Wirkungen hinaufsieht, der wird sich nie unter dem Drucke derselben beruhigen können, und sie für das halten, was sie wirklich sind, für einen Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen. Haben wir über die gutmeinenden Absichten eines Wundarztes, der dem Kranken mit seinen Werkzeugen schmerzliche Empfindungen verursachet, den geringsten Zweifel? Wer würde ihn nicht für einen Unmenschen halten, wenn er nicht wüßte, daß seine Werkzeuge nur darum schmerzen, damit sie heilen? weil wir aber dies wissen so erkennen wir an ihm einen wahren Menschenfreund. — Vollkommen so verhält es sich mit den Leiden dieser Welt. Unsere Tugend bedarf der Prüfung um rein und verdienstvoll zu werden, und unsere Leidenschaften müssen gekränkt werden, wenn wir von ihnen nicht beherrscht werden wollen: alles dies bewirkt Gott durch die Trübsalen und Leiden, und meistens theilet er sie nach dem Maaße seiner Liebe aus. Man öffne die heiligen Bücher, und man wird finden, daß Gott von Anfange der Welt jene mit den zahlreichsten Leiden heimgesucht hat, die er am meisten liebte; die Geschichte der Apostel, der allerseligsten Jungfrau, des Sohns Gottes dienen uns hierin zu einem unwiderleglichen Beweise.

Gott schickt den Menschen niemals mehr Leiden als sie ertragen können.

So hart auch viele Leiden und Unglücksfälle dieser Welt zu seyn scheinen, so wissen wir, daß Gott uns niemals mehr zumißt als wir ertragen können. Dieselbe Hand, welche uns zu Boden drückt, richtet uns wieder auf; er kennt unsere Kräfte; und so wie er uns das Kreuz auf die Schultern ladet, greift er uns unter die Arme, damit wir der Last desselben nicht erliegen. Er züchtiget uns nicht wie ein Tyran seine Sclaven, sondern wie ein Vater seinen Sohn züchtiget, und die Strafen welche seine beleidigte Gerechtigkeit uns zuschickt, werden immer von seiner väterlichen Güte gemildert; bey den Versuchungen und Prüfungen, welchen er uns aussetzet, giebt er ihnen, wie der Apostel versichert, immer einen solchen Ausgang, daß wir sie aushalten können. 1 Kor 10, 13. Was vermag mehr als dieses Bewußtseyn uns in unsern Leiden aufzumuntern? Empfinden wir ihren Druck mit einer sonderbaren Härte, so muntert uns diese Erinnerung auf, sie flößt uns Muth und Hoffnung ein, da der Unglaubige in Verzweiflung geräth.

Die Leiden wecken heilsame Gedanken und Gesinnungen auf.

Wenn du eine Zeitlang im Glücke bist, wenn viele Jahre nacheinander deine Geschäfte einen

glücklichen Fortgang haben, wenn Tadelsucht, Verläumdung und Verfolgung deine Tage lange nicht mehr betrübt haben, denkest du wohl oft an Gott, an das Heil deiner Seele, welches das Vorzüglichste deiner Geschäfte seyn soll? Fällt es dir ein, daß du, weil du ein Christ bist, durch freywillige Beraubungen, Aufopferungen und Abtödtungen, deine Sinnlichkeit bekämpfen sollest? Frage dein Herz, und es wird dir antworten. — Wirst du aber mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht? Ueberfällt dich eine gefährliche Krankheit; hemmt eine Stockung im Handel und Wandel den Fortgang deines Geschäfts; wirst du von deinem Nebenmenschen verhaßt, gekränkt, verfolgt, dann erhebest du deine Hände gen Himmel, wenn das selige Gefühl der Religion und des Trostes, den sie dem Betrübten verschafft, in deinem Herzen noch nicht gänzlich erloschen ist. Du leidest dann aus Liebe zu demjenigen, der auch für dich gelitten hat; du leidest um dir die Verdienste eigen zu machen, die er durch seine Leiden für die ganze Menschheit erworben hat; und dann — bist du getrost; du fühlest eine heimliche Kraft, welche deine schwache Natur stärket, welche deine Peinen gleichsam vermindert, und dich gegen Unwillen gegen Kleinmuth und Verzweiflung schützet. — Wem hatte Job seine heldenmüthige Standhaftigkeit zu verdanken, mit welcher er die Erzählung aller Unglücksfälle angehört hat, die ihm auf einmal von so vielen Seiten her angekündigt wur-

den? Was hat in seiner Seele die unbegreifliche Ruhe erhalten, in welcher er im größten Elende darbend, von allen seinen Freunden verlassen, und von seinem Weibe sogar verspottet, mit Scherben gebrochener Töpfe seine Wunden verpflegte? Was hat ihn dahin gebracht, daß er mit eben so vieler Gemüthsstille im Unglücke sprach: **Gott hat mir's gegeben, Gott hat mir's wieder genommen, sein Name sey gesegnet,** als er seine Glücksgüter mit Dankbarkeit von ihm empfangen hatte? Betrachtungen über die Eitelkeit aller irdischen Dinge, über ihre Unbeständigkeit, und vorzüglich über ihre Unzulänglichkeit, der wahren Glückseligkeit des Menschen durch ihre Entziehung etwas zu benehmen, oder sie durch ihre Anhäufungen in etwas zu vergrößern. — Er wußte, daß Alles, wonach der sinnliche Mensch sich so heftig sehnet, wenn man es mit den Augen der Wahrheit betrachtet, nur Flocken sind, die der Wind zerstreuet, nur Wasserblasen, die bald zerplatzen, nur Rauch, der vergeht. Er wußte, daß er selbst nur Staub war, und bald wieder zu Staub werden wird. „ Deswegen, sagt der h. Augustin, ist die Annehmlichkeit dieses Lebens mit Bitterkeit und Trübsal vermengt, damit wir ein anders Leben suchen, das keine Bitterkeit hat. „

Die Leiden wecken Lust zur Tugend.

Wer hat an sich selbst nicht schon oft wahrgenommen, daß wenn er in Trübsalen war, er

sich weit geneigter als sonst zur Tugend fühlte? Entstanden nicht von selbst in seinem Geiste fromme Gedanken, und fand er sich nicht mächtiger, den Reizen der Sünde zu widerstehen, als in einem gesunden Zustande seines Körpers? Verlor nicht das Irdische Vieles von seinem falschen Glanze in seinen Augen, und zeigte sich dagegen die Tugend nicht in einem weit reizendern Lichte als sonst? Und wenn er vollends betrachtete, daß eine gutmeinende Hand ihm vorzüglich aus der Absicht die Trübsalen zugeschickt hat, damit diese seligen Gesinnungen und Entschlüsse bey ihm entstehen, und damit er durch dieselben auf den Weg des Himmels geführt werde, empfand er nicht Trost und Linderung? Erholte sich sein Herz nicht, gleich dem Wanderer, der an einem schwülen Tage unter den Schatten eines dichten Baums gelangt? Wer also die Leiden, Trübsalen und Widerwärtigkeiten mit einem christlichen Auge betrachten will, dem werden sie nicht mehr so abschreckend vorkommen. Seine Natur wird sich denselben zwar noch immer widersetzen, aber sein Herz wird mitten in denselben ruhig und getrost seyn, weil er weiß, daß Gott demjenigen, der mit überirdischen Absichten leidet, mit seiner Gnade am nächsten ist. Und sollte die Prüfung, welcher er ausgesetzt ist, auch etwas hart seyn, wird er sie noch achten, wenn er auf den Zweck derselben blicket? Wenn er mit dem Apostel betrachtet, daß alle die Lei-

den dieser Welt der zukünftigen Herrlichkeit nicht angemessen sind. — Habe also Muth, du, der du leidest; sey standhaft bis zum Ende; denn nur noch einen Augenblick hast du zu leiden, und dann wird für dich eine ewige Glückseligkeit anfangen, die durch keine Leiden kann gestört werden.

Sie trennen die Seele vom Irdischen.

Bey dem Christen, der mit festem Vertrauen an eine alles vergeltende Zukunft glaubt, ist dies eine ganz natürliche Wirkung der Leiden, daß sie seine Seele von allem Irdischen trennen, und sie zu Gott erheben. Sie zerbrechen gleichsam die Bande, die uns an die Geschöpfe knüpfen, weil sie in unsern Herzen den Hang schwächen, den wir dazu fühlten; und da das Menschenherz sich an etwas heften muß, so wendet es sich alsdann an Gott, weil hienieden nichts mehr ist, das es anzieht. — Betrachte einen Menschen, der entweder an einer anhaltenden Krankheit danieder liegt, oder mit Trübsalen von einer andern Art heimgesucht wird. An allem, was er vorher liebte, hat er jetzt keinen Geschmack mehr; seine Güter, die er so oft mit Vergnügen besah, und abmaß, sind aus seinem Gedächtnisse wie ein Rauch verschwunden. Seine Schätze, die er unermüdet berechnete, und an deren Bewahrung er so gar im Traume dachte, sind von seinem Herzen ganz losgerissen; sie erwecken ihm keinen Kummer

und keine Sorgen mehr. Sogar die Leidenschaften, die den Menschen sonst so tyrannisch beherrschen, verlieren ihr Feuer, und es scheint, als nähmen ihnen die Trübsalen alle ihre Gewalt und Thätigkeit. Der Rachgierige, wenn er leidet, wäre sein Haß vorhin noch so unversöhnlich gewesen, fühlet Neigung zum Verzeihen. Der Hochmüthige, den seine vermeinten Vorzüge dermaßen aufbliesen, daß er Niemanden über sich erkennen wollte, läßt sich herab, und wird demüthig. Der Zornige, dessen Worte wie Donnerkeule ertönten, wird sanftmüthig, und süße Bitten fließen aus seinem Munde. Der Wollüstling, der seiner Leidenschaft Zaum und Zügel ließ, fängt an, seine Schande zu erkennen, und der Tugend der Reinheit Verehrung zu zollen. Der Unglaubige sogar, der im Wahne seines stolzen Eigendünkels eine wachende Vorsehung und eine strafende Gerechtigkeit belachete, wird schwankend in seinem Glauben, und fängt an, seinen Irrthum wenigstens zu wittern, wenn er sich auch nicht dazu verstehen will, ihn zu erkennen.

Sie reinigen alle Tugenden.

Es ist keine Tugend, welche durch die Trübsalen nicht von allen ihren Unvollkommenheiten, wie das Gold im Schmelztiegel von den Schlacken, gereiniget wird. So lange der Mensch gesund ist, so lange keine Widerwärtigkeiten ihn betrüben, denket er selten, sich zu höherer Tugend zu erschwin-

gen. Die Leidenschaften, die stets bemüht sind, seinem Herzen etwas abzugewinnen, suchen sich gleichsam einzuschmeicheln; die Eigenliebe, welche auch für die höchste Tugend äußerst gefährlich ist, zieht wechselweise alle Gestalten an, um den unbehutsamen Menschen zu verführen, und die Tugend aus seinem Herzen zu verdrängen. Nur Trübsalen und Widerwärtigkeiten vermögen es, sie zu enschleiern und ihre schädlichen Wirkungen wieder zu vernichten. Die Blendungen, unter welchen das Laster erschien, verschwinden, und die Pflichten, die mancher zu vergessen anfieng, zeigen sich wieder. — Diese seligen Wirkungen der Trübsalen und Widerwärtigkeiten erkannte David sehr wohl, und darum sprach er ganz gerührt zu Gott: „bevor du mich gedemüthiget hast, sündigte ich, „jetzt aber bewahre ich dein Wort. Die Bosheit der Gottlosen hat sich über mich vermehrt, ich aber habe dein Gesetz betrachtet. Es „ist mir gut, daß du mich gedemüthiget hast, „damit ich deine Gebothe lernte. Psal, 118. "

Sie wecken Mitleiden.

Wenn man die vielfältigen Leiden dieser Welt unter dem Gesichtspunkte betrachtet, in wie fern der Mensch unter Mitmenschen lebt, die eben auch wie er verschiedenen Leiden ausgesetzt sind, wovon vielleicht die meisten noch weit härtere als er ertragen müssen, sind sie nicht für ihn eine vortreffliche Erfahrungsschule, in welcher er durch

seine eigenen Leiden zum Mitleiden gebildet wird? Wer noch nicht selbst gelitten hat, der kann sich nicht vorstellen, was Leiden ist; denn dazu wäre erfordert, daß er sich in die Lage des Leidenden vollkommen hineindächte, und alles, was dieser erduldet, in seiner Einbildungskraft so lebhaft erweckte, als fühlte er es wirklich selbst. Wie ist dies aber möglich, wenn man aus der Erfahrung keine Begriffe davon hat? Daher sehen wir auch, daß die Menschen überhaupt gegen jene Leiden der Menschheit am wenigsten Mitgefühl äußern, die ihnen fremd sind. Würde der Reiche, der die Last des Mangels noch nicht selbst empfunden hat, vor dem Dürftigen, der ihn um ein Almosen fleht, mit so kaltem Blute vorübergehen? Würde er ohne Rührung die Schilderungen des Elends anhören, welche Miswachs, Ueberschwemmungen, Krieg oder andere dergleichen Unfälle unter der unbemittelten Menschenklasse oft anrichten, wenn er auch schon die Last der Dürftigkeit empfunden hätte? Wenn der stolze Gebieter auch schon unter den Befehlen eines andern gestanden, und aus eigener Erfahrung gelernt hätte, wie hart es ist, ohne Widerrede immer nur einen fremden und so selten seinen eigenen Willen zu erfüllen; wenn er wüßte, wie niederschlagend beleidigende Demüthigungen, wie kränkend unverdiente Vorwürfe, wie schmerzlich unerbittliche Zurückweisungen bey gerechten Ansuchen und Bitten sind, würde er seine Befehle mit so vielem Stolze und

mit so wenig Schonung ertheilen? Würde er den in seinem Hause grau gewordenen Diener, den falschverklagten Unterthan, die verlassene Wittwe nicht endlich anhören, und sie getrost zurückschicken? Wenn wir alle auch schon erfahren hätten, wie es dem Menschen zu Muthe ist, der von andern, oft Freunden und Verwandten, die er mit Gutthaten überhäuft hat, oder gar von Geschwistern, die ihm ihr Glück zu verdanken haben, verachtet, verleumdet und verfolgt wird, würden wir mit so vieler Gleichgültigkeit Thränen ansehen können, die meistens nur in der Stille fließen, und deshalb von Menschentrost so selten abgewischt werden?

Die Leiden sind ein wirksames Bekehrungsmittel.

Unter den verschiedenen Mitteln, deren Gott sich gewöhnlich bedienet, um die Sünder zu sich zu rufen, sind die Leiden unstreitig eines der wirksamsten, weil sie durch die schmerzhaften Empfindungen, welche sie verursachen, die Reize des Bösen schwächen, und zugleich Liebe zur Tugend einflößen. Man werfe nur einen Blick in die Erfahrung. Ist der Sünder, so lange das Glück ihm lächelt, und sein gesunder Körper die irdischen Vergnügungen mit Lust genießen kann, ohne ein Wunder der Gnade Gnade solcher Gesinnungen fähig, die eine wahre Bekehrunge bewirken? Wird er die ebnen Straßen der Welt, welche die Wollust vor seinen Tritten mit Blumen bestreuet, verlassen um den steilen Tugendpfad zu betre-

ten, wenn nicht ein außerordentlicher Umstand dazwischen kömmt, und die heilsame Veränderung veranlaßt? Ein solcher Umstand sind die Trübsalen, Widerwärtigkeiten und Leiden. Sie versetzen den Sünder in eine neue Lage, wo er alles gleichsam mit einem andern Auge ansieht; die Reize gewisser Sünden, die ihn ganz feßelten, verschwinden; der Eigennutz, der so mächtig auf ihn wirkte, und ihn zu manchem heimlichen Betruge bewog, schlummert; mit einer Art von Widerwillen sieht er auf den Becher, den die Wollust ihm darreicht, und mit Eckel denkt er an alles das, was sein Herz so sehr liebte. Wie dies der erste Schritt zur Bekehrung ist, erklärt sich von selbst, denn die größten Hindernisse werden dadurch aus dem Wege geräumt; heilsame Gedanken wachen alsdann in seinem Herzen auf, und die Gnaden Gottes, welche die gewöhnlichen Begleiterinen der Leiden und Trübsalen sind, öffnen ihm den Weg zu Gott. — Wohl dem Sünder, der, wenn seine Leiden wieder vorüber sind, diese Gesinnungen festhält, und nicht wieder die Wege betritt, die er verlassen hat!

Wie der Leidende in der Religion Trostgründe findet.

Das durch die Leiden von allem Irrdischen getrennte Herz erhebt sich von selbst zum Himmel und suchet sich an Gott zu heften. Es sehnet sich nach Trost, der nie mehr als in Trübsalen und Widerwärtigkeiten Bedürfniß ist. Auf der Erde

findet es keinen; denn zu allem, was ihm Trost und Linderung verschaffen könnte, hat es Liebe und Neigung verloren. Dann, wie eitel und unstatthaft ist Menschentrost! Dem Leidenden kann er nicht viel helfen; er verlanget nach einer Linderung von einer ganz andern Art als jene ist, die Menschen verschaffen können, wenn diese ihm nur menschliche Trostgründe vorspiegeln. — Man sage einem Kranken, der schon viele Wochen leidet, so lange man will, daß seine Krankheit nicht immer dauern wird, und daß sein Uebel doch einmal ein Ende nehmen müsse. Man spreche zu einem Reichen, den ein großer Verlust betrübt, so lange man will, daß er ihn bald wieder eingebracht haben wird, und daß er darum doch keinen Mangel leiden darf. Man versichere den Armen, den jetzt Mangel und Dürftigkeit drückt, so lange man will, daß sein Elend dem Ende nahe ist, und daß bald bessere Zeiten kommen werden. Man tröste betrübte Aeltern, die über die Ausschweifungen ihrer erwachsenen Kinder, über eine unglücklich ausgefallene Versorgung, über traurige Aussichten in die Zukunft weinen, so lange man will, mit der leeren Hoffnung, das sich alles ändern werde. Was wird man mit diesen und dergleichen Trostgründen ausrichten? Wird man ihrem beklommenen Herzen, auch nur für einen Augenblick wahre Linderung verschaffen? Wird man in ihrer Seele die Ruhe, ohne welche keine Zufriedenheit seyn kann, wieder herstellen? Saget man aber zum Kranken, daß seine Krankheit nicht blos

eine unvermeidliche Folge seiner unvollkommenen Natur ist, sondern daß Gott sie dem Menschen zuschickt, um seine Tugend zu prüfen, um ihm eine Gelegenheit zu geben, durch eine geduldige Ertragung derselben sich Verdienste für die Zukunft zu sammeln. Lenket man alsdann die Blicke des Kranken auf das Bild seines Heilandes, der am Kreuze hängt, und leget ihm noch mehrere dergleichen Betrachtungen ans Herz, wird er sich nicht gestärkt fühlen? — Spricht man zu dem Reichen, daß sein Verlust doch nur ein Ding zum Gegenstande hat, welches im Grunde seiner Glückseligkeit weder etwas benehmen noch beybringen kann, und daß alle Schätze der Erde dem Menschen für sein zukünftiges Leben nichts helfen können, wenn er sie nicht nach den Absichten Gottes gebrauchet und zum Beßten seiner Seele benutzet, wird er sich dann nicht etwas erheben, und das Verlorene zu vergessen suchen? — Versichert man den Armen, daß, wenn schon großes Elend ihn drückt, er darum auf Gott zu vertrauen nicht aufhören soll; daß die gütige Vorsehung, die so gar für die Sperlinge in der Luft sorget, auch ihn nicht verlassen wird, und daß sie dem Armen, der hienieden keine Schätze hat, einen Schatz von einer andern Art im Himmel aufbewahret, der weder rostet, noch von Dieben geraubet werden kann: wird er sein Elend alsdann nicht mit einem andern Auge ansehen, und seine Last erträglicher finden? — Tröstet man betrübte Aeltern, die an den Ausschweifungen

oder am Unglücke ihrer Kinder keine Schuld haben, mit der Versicherung, daß Gott es zugelassen hat, um ihre Tugend zu prüfen wie er jene der h. Monika prüfete, und beweget man sie, wenn Menschenrath nichts helfen kann, ihre Zuflucht zum Gebethe zu nehmen: werden die aus ihren Augen fließenden Thränen nicht trocknen? Werden sie nicht wieder einen Stral guter Hoffnung erblicken? Sind aber die Aeltern wegen ihrer sorglosen Erziehung selbst die Urheber des Unglückes, wird es sie nicht rühren, wenn man ihnen, besonders durch Beyspiele, beweiset, daß es eine Strafe Gottes ist? Werden sie nicht mit Demuth sich derselben unterwerfen, und Gott danken, daß er ihnen dadurch die Augen über ihren Fehler geöffnet, und ihnen noch in dieser Welt die Zeit gegeben hat, ihre Schuld abzubüssen?

Wie eitel der Menschentrost ist.

Wenn du, l. Ch. mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht wirst, so lasse dich durch deine Traurigkeit nicht überwinden; suche keinen Trost bey den Menschen, wo für Betrübte keiner zu finden ist, sondern erhebe deine Blicke vielmehr gen Himmel, und wende dich zu dem, der allein deiner Seele Ruhe, und deinem Herzen wahre Linderung verschaffen kann. Wenn auch die Menschen, weil sie dich beklagen, weil sie an deinem Unglücke Theil nehmen, und thätiges Mitleiden gegen dich äußern, die Bürde, die dein Herz drückt, etwas erleichtern, so kann diese Erleichtung doch nur einen

Augenblick dauern; sie verschwindet gewöhnlich, so bald du die Menschen nicht mehr siehest, welche dir Trost gebracht haben. Und dann, wie oft sind eben dergleichen Beklagungen für dich nur eine Quelle neuer Trübsalen, weil du zum voraus überzeugt bist, daß sie die geheuchlte Sprache der unter den Menschen üblichen Lebensart sind, oder daß sie, wie gar oft der Fall ist, eine heimliche Freude über dein Unglück unter tröstlichen Worten verbergen? Wird dein Herz sich noch länger nach solch einem eiteln Menschentroste sehnen? Bedenke auch, daß Niemand von Trübsalen frey ist, und daß Gott den Seinigen oft am meisten zuschickt. Die Trübsalen der Gerechten sind sehr viele, sagt der Prophet. Erfreue dich also vielmehr über dieselben, weil sie dir den Weg zum Himmel ebnen, und tröste dich mit den Worten, welche Paulus an die Römer 5, 3. schreibt: Wir rühmen uns der Trübsalen weil wir wissen, daß die Trübsalen Geduld bewirken; die Geduld aber bewirkt Prüfung und die Prüfung weckt die Hoffnung.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage, an welchen die im sechsten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Glaube.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Nothwendigkeit und die Wirkungen des Glaubens.

Jesus sprach zu ihm: weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du: glückselig sind diejenigen, welche nicht gesehen haben und glauben. Joh. 20, 29.

Es giebt eine doppelte Art, zur Erkenntniß einer Sache zu gelangen: entweder durch die Vernunft oder durch den Glauben. Was wir durch die Vernunft erkennen, gründet sich ursprünglich auf unsere Sinne, und was wir durch den Glauben erkennen, ruhet auf Zeugnissen. — Sind wir überzeugt, daß unsere Sinne uns nicht betrügen, so ist das, was wir durch die Vernunft erkennen, wahr. Tragen die Zeugnisse, welche uns eine Sache bekräftigen, das Gepräge aller Verdachtlosigkeit an sich,

so ist das, was sie uns zu glauben vorstellen, auch wahr. — Ich erkenne durch meine Augen, daß alle Tage Licht und Finsterniß wechselweise auf einander folgen, und ich weiß, daß meine Augen mich nicht betrügen. Ich erkenne durch Zeugnisse, daß in der Welt eine Stadt ist, die man Rom nennet, und diese Zeugnisse sind verdachtlos. Ich sehe also das erstere, und ich glaube das andere. — Ich weiß beyde. —

Jesus ist am dritten Tage wieder auferstanden, wie er es oft vorhergesagt hatte. Die Weissagungen der Propheten von dem Messias hatten sich durch sein ganzes Leben vorzüglich in den Umständen seines Todes an seiner Person pünktlich erfüllet; durch vielfältige Wunder hatte er die Göttlichkeit seiner Sendung und die Wahrheit seiner Lehre augenscheinlich bewiesen. Was war also folgrechter, als daß das Zeugniß, welches er von sich selbst gegeben hatte, nach drey Tagen wieder aus dem Grabe aufzustehen, auch wahr seyn müsse? — Petrus und die frommen Weiber sehen den Stein vom Grabe weggewälzt, und finden nur noch die Leintücher, in welchen der Leichnam eingewickelt war. Jesus selbst erscheint den Jüngern und steht mitten unter ihnen; sie erkennen ihn an der offenen Seite und an den durchbohrten Händen. Thomas war nicht dabey. Seine Mitbrüder kündigen ihm mit Freude an, sie hätten den Herrn gesehen. — Wenn ich meine Hand nicht in seine Seite lege, spricht Thomas, so glaube ich nicht. —

Wie dünkt euch dieser Unglaube, l. Chr? Wer wird nicht unwillig gegen den Thomas? Er hatte doch so viele Ursachen zu glauben, Jesus hatte ihn vor seinem Tode versichert, daß er auferstehen würde, und alle seine Worte waren bisher immer wahr gewesen. Die Jünger, die treuen Mitbrüder des unglaubigen Thomas, die bis dahin Freud und Leid mit ihm getheilt hatten, und deren Glaube vielleicht eben so schwankend möchte gewesen seyn, versichern ihn, sie hätten den Herrn gesehen, sie hätten ihn an den durchbohrten Händen erkannt, und Thomas will nicht glauben!

Giebt es nicht in unsern Tagen noch viele dergleichen Unglaubigen, welche trotz den Beweisen und Zeugnissen, auf welche die Lehrsätze der Religion sich gründen, dieselben nicht glauben wollen? Jedoch mit dem Unterschiede, daß Thomas bey seinem Unglauben aufrichtig war, da die Unglaubigen unserer Zeit nur darum nicht glauben wollen, weil ihre Leidenschaften sich dem Glauben widersetzen. — Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 3, den vierten, Seite 10.

Auf das Fest der Dreyeinigkeit.

Ueber den Glauben an die Geheimnisse.

Gehet also hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Gleich nach seiner Auferstehung bestellt Jesus die Jünger auf einen Berg in Galiläa und erscheint ihnen. Er giebt ihnen den ersten Auftrag des Lehramts, zu welchem er sie berufen hatte, und welches sie an seiner Stelle jetzt fortsetzen sollen. Diesen Auftrag giebt er ihnen durch die Gewalt, die er von seinem Vater im Himmel erhalten hat, und die er ihnen mittheilt, in so weit ihre Verrichtungen es erfordern. Gehet hin, spricht er zu ihnen, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes. Die Taufe sollte also die erste Ceremonie des neuen Gesetzes seyn; durch dieselbe sollten die Menschen, welche sich zur Lehre Jesu bekennen wollten, in die Gesellschaft der Christen, in die Kirche aufgenommen, von der Erbsünde gereinigt und mit der Gnade Gottes ausgeschmückt werden; in derselben sollten sie, durch sich selbst oder durch ihre Stellvertreter, das feyerliche Bekenntniß der Lehre Jesu und vorzüglich des Geheim-

nisses der Dreyeinigkeit ablegen, welches das erste und erhabenste, der Ursprung und gleichsam der Inbegriff aller übrigen Geheimnisse ist. Ein jeder, der getauft werden wollte, mußte also zuerst glauben, daß drey wirkich von einander unterschiedene Personen in einer und derselben Gottheit sind; daß der Vater, welcher von Ewigkeit ist, durch die fruchtbare Erkenntniß seiner selbst einen wirklich von sich unterschiedenen Sohn gezeugt hat, der, so wie er, Gott ist; daß der heilige Geist, der eben auch von Ewigkeit ist, durch die gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohns von beyden zugleich ausgeht. Er mußte glauben, daß drey verschiedene Personen sind, und nur ein Wesen; daß alle drey Gott, und doch nur ein Gott; und alle drey allmächtig und nur ein Allmächtiger ist. — —

Drey Personen und nur ein Wesen? Alle drey Gott und doch nur ein Gott? — Meine Vernunft verläßt mich. — Sie verliert sich in der Betrachtung dieser Offenbarung Gottes, wo sie überall Größe und Herrlichkeit; überall Tiefe und Unermeßlichkeit, überall unendlichen Raum, nirgend aber etwas erblicket, das ihrer Fassungskraft angemessen wäre. Ich sehe in diesem erhabenen Geheimnisse nichts als Großes, aber eine Wolke überschattet gleichsam meine Blicke; ich begreife nichts. — Und ich soll glauben? Ich soll meine Vernunft gefangen geben? — Gott! Forderst du nicht zu viel von mir? — — Ach nein! Du hast es ja geoffenbaret; und wer wird nicht glauben, wenn du

geredet hast? Welche Vernunft wird begreifen wollen, wenn sie sich bis zu deinem Heiligthum erschwingt, um dein Wesen zn betrachten? — Ich glaube also, o Gott! ohne zu begreifen, und mit tiefester Demuth bethe ich an. —

Möchten doch die Freygeister das schwache und trügliche Licht ihrer Vernunft dem Lichte des Glaubens unterwerfen, und auf das unfehlbare Wort Gottes die Geheimnisse für wahr halten, die er selbst geoffenbaret und uns gelehrt hat! — Um ihnen die Nothwendigkeit dieses Glaubens zu beweisen, wollen wir u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 12.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften des Glaubens.

Nicht eine aufrichtige Begierde nach Belehrung war die Absicht der Schriftgelehrten und Pharisäer als sie verschiedene Fragen an Jesu stellten, sondern sie wollten ihm Fallstricke legen und hofften, er würde etwa sich widersprechen, oder etwas sagen, das gegen das Gesetz wäre, und dann hätten sie Stoff genug gehabt ihn zu verleumden und dem Volke, das ihm sehr anhieng, verdächtig zu machen.

Aber Jesus kannte diese schalkhaften Absichten, und machte durch die Weisheit seiner Antworten die Fragenden jedesmal zu Schande. — Da nun Jesus auf die Frage, welches das größte Geboth im Gesetze wäre, geradezu geantwortet hatte, daß die Liebe Gottes das erste, die Liebe des Nächsten das zweyte, und daß beyde zusammengenommen der Inbegriff alles dessen waren, was Moses und die Propheten gelehrt haben, so wollte er diesmal seine Gegner durch eine Gegenfrage beschämen. Was haltet ihr von Christus? Von wem stammt er wohl ab? sagte er zu ihnen. Sie waren gleich mit der Antwort bereit: von David, erwiederten sie, denn dies war allen Juden bekannt, daß der Messias ein Sohn Davids seyn würde. Aber hierin lag ihr Irrthum; sie glaubten, daß Christus so wie David ein bloßer Weltmonarch seyn wird, und daß die verheissene Erlösung nicht von der Sünde sondern von dem Joche der Römer, die sie beherrschten, zu verstehen sey. Um ihnen diesen groben Irrthum begreiflich zu machen, fragte sie Jesus: wenn David den Messias seinen Herrn nennet, wie kann er sein Sohn seyn? Der Messias muß also mehr als ein bloßer Weltregent seyn, wie hätte sonst David von ihm sagen können, daß er zur Rechten Gottes sitzt und daß alle seine Feinde ihm werden unterjochet werden? Die Pharisäer fühlten die Kraft, welche in diesen Fragen lag, aber anstatt an Jesum zu glauben und ihn für den Gesandten des Himmels, für den Sohn Gottes zu erkennen schwiegen sie,

und verblieben hartnäckig in ihrem Irrthume.

Wir aber, l. Chr. die wir eines Bessern belehrt sind, laßt uns fest an Jesum glauben, und ihn mit Dankbarkeit als unsern Erretter erkennen, und damit wir der Gnade der Erlösung immer würdiger werden, so wollen wir heute unsern Glauben prüfen, und untersuchen, wie er beschaffen seyn soll. u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 5, den dritten, Seite 7.

Gnade.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

über die Wirklichen Gnaden.

Und er sprach zu ihnen: gehet auch ihr in meinen Weinberg. Matth. 20, 4.

Der Weinberg, wovon im heutigen Evangelium geredet wird, ist nach einer einstimmigen Auslegung der heiligen Väter ein Bild jenes wichtigen Geschäfts, welches das Heil unserer Seele zum Gegenstande hat. Unser Beruf ist, während der ganzen Zeit unseres irrdischen Lebens unsere ganze Aufmerksamkeit auf dieses Geschäft hinzulenken; alles, was wir sonst thun, was die Bedürfnisse unseres Körpers oder die Verhältnisse,

in welchen wir mit unsern Nebenmenschen sind, erheischen, dem Hauptgeschäfte nachzuordnen, oder vielmehr auf solch eine Art einzurichten, daß wir alles, was wir thun, so gleichgültig und unbebedeutend es auch zu seyn scheint, nach der Lehre des Apostels zur Ehre Gottes thun, damit es uns dadurch zur ewigen Seligkeit verdienstlich werde.

So gut und barmherzig ist Gott, daß er es dem Menschen nicht blos frey stellet in dem Weinberge zu arbeiten, sondern er ladet ihn selbst dazu ein; er ruft ihm, er spricht ihm zu. — Um ihm diesen Wunsch seines Herzens begreiflich zu machen, stellet er sich unter dem Bilde eines Hausvaters vor, der frühe Morgens und zu allen Stunden des Tages bis gegen den Abend ausgegangen ist, um Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen. Alle, diener antraf, hieß er hingehen, und versprach ihnen einen Lohn, wenn sie gleich nur noch einige Stunden arbeiten konnten. — So ruft auch Gott zu allen Stunden des Tags die Menschen durch seine Gnaden zu sich; unermüdet spricht er ihnen durch innere Regungen zu, und suchet sie zu bewegen, ihre Augen auf das Heil ihrer Seele zu richten; und damit sie sich nicht leicht abschrecken lassen, so hält er ihnen den ewigen Lohn dar, den er allen denjenigen geben wird, welche mit Eifer arbeiten werden.

Wie strafbar sind daher die Menschen, welche dem zärtlichen Rufe Gottes ihre Ohren verschließen, und jene innern Gnaden verachten, wodurch

er sie reizet, die Glückseligkeit nicht zu verscherzen, die er ihnen anbietet, und wodurch er sie gegen die Gefahren warnet, denen sie sich durch ihren Leichtsinn und ihre Bosheit aussetzen. O daß die Menschen diese Güte Gottes jetzt, da es noch Zeit ist, erkennen möchten! Gott wird zwar nach der Lehre des heutigen Evangeliums nicht müde die Menschen zu rufen; aber wenn sie diesem Rufe die Ohren eine gewisse Zeit verschließen, so verhärtet sich ihr Herz, und es verliert all Gefühl für die seligen Wirkungen der Gnade. Kann es einen bedenklichern Zustand geben als jene Gefühllosigkeit, welche der Anfang der Unbußfertigkeit ist? Nichts kann daher wichtiger seyn, als über jene Gnaden, wodurch Gott die Menschen zum Guten reizt, ernstlich nachzudenken, um sie recht kennen zu lernen. — Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 44, den dritten, Seite 47.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Gebrauch der Gnaden und die Folgen des Misbrauchs.

Nachdem sie satt waren, sagte Jesus zu ihnen: sammlet die Ueberbleibsel damit sie nicht zu Grunde gehen. Joh. 6, 12.

Die Lehren, die Jesus den Menschen gab, sind beynahe eben so mannigfaltig in ihrer Art, als

sie zahlreich sind. Er unterrichtete nicht blos mit Worten, und die Verhaltungsregeln, welche den Menschen in allen Angelegenheiten und Umständen des Lebens zur Richtschnur dienen sollten, trug er ihnen nicht immer in Synagogen oder andern öffentlichen Versammlungen vor. Auch sein Benehmen gegen die Gerechten und Sünder; die Wunder, welche er verrichtete; die Gutthaten, die er erwies, zeigen sich unter einem Gesichtspunkte, der sehr lehrreich ist; und eben so wie alle seine Gutthaten mit Wundern bezeichnet waren, indem er viele blos im Vorübergehen ertheilte, wie Petrus zum Kornelius sagt, Apostelgesch. 10, 38. eben so konnte man auch von ihm sagen, daß alle seine Tritte mit Lehren bezeichnet waren. — Das Wunder, welches der Gegenstand des heutigen Evangeliums ist, enthält verschiedene Lehren, und bietet dem frommen Denker einen reichhaltigen Stoff zu verschiedenen Betrachtungen dar. Es ist zugleich ein Beweis der göttlichen Allmacht, indem er die Brode und Fische bis in die Tausende vermehrte; seiner wachsamen Vorsehung, welche mit der zärtlichsten Vaterliebe für alle Bedürfnisse der Menschen sorget; seiner Güte und Barmherzigkeit, weil er auf die Absichten der Juden, die ihm nicht aus Eifer sondern blos aus Neugierde nachgiengen, nicht Rücksicht nahm, und sie ohngeachtet dessen mit Wohlthaten überhäufte. Es enthält auch noch eine Lehre, wie ungegründet die Sorgen und Bedenklichkeiten der Jünger waren, als sie eine so große

Volksmenge und nur so wenige Brode und Fische sahen; wie man die Gaben Gottes mit Dankbarkeit genießen soll, indem Jesus, bevor er die Brode und Fische vermehrte, ein Danksagungsgebeth verrichtete; wie man mit den Glücksgütern der Erde wirthschaften soll, indem er sagte, daß man die Ueberbleibsel sammle, damit sie nicht zu Grunde gehen.

Betrachten wir nun dieses Wunder unter einem figürlichen Gesichtspunkte, in wie fern es ein Sinnbild ist, und in eben dem Verstande, wie es sich auf den Körper bezog, auf die Seele angewendet werden kann, so lassen sich wieder andere sehr nützliche Lehren daraus ableiten. Es erweckt in unsern Herzen Vertrauen auf die Gutthätigkeit Gottes, wenn unsere Seele im Bedürfnisse der Gnade ist; die wunderbare Vermehrung der Brode und Fische bedeutet die Vermehrung der Gnaden, die eben das für die Seele, was die Brode für den Leib sind. Daß man die Ueberbleibsel seiner Gaben soll fleißig sammeln und nicht zu Grunde gehen lassen, kann bedeuten, daß man auch die geringsten seiner Gnaden, worunter alle heilsamen Gedanken, alle guten Begierden, der Anblick lehrreicher Beyspiele u. s. f. gehören, nicht unbenutzt vorüber gehen lassen soll. —

Unter diesem letzten Gesichtspunkte wollen wir für jetzt das Wunder der Vermehrung der Brode und Fische betrachten; wir wollen einen ernsthaften Blick auf die mannigfaltigen Gnaden werfen,

die Gott uns zum Beßten unserer Seele ertheilt, und die wir deßwegen verachten, weil wir sie für unbedeutende Gaben Gottes halten, oder sie vielmehr einem blinden Zufalle, der nicht in den Planen der Vorsehung liegt, zuschreiben. Wir wollen daher u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 51, den sechsten, Seite 54, den siebenten, Seite 56.

Auf den Pfingstsonntag.

Ueber die heiligmachende Gnade.

Wer mich liebet, wird meine Gebothe halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und unsere Wohnung bey ihm nehmen. Joh. 14, 23.

Es ist keine Eigenschaft, unter welcher Jesus sich in den Augen seiner Bekenner größer und anbethungswürdiger gezeigt hat, als die Liebe, die er seinen Jüngern unaufhörlich predigte, und die er in seinem ganzen Betragen vorzüglich äußerte. Diese reine und überirdische Tugend, welche der Apostel sogar über den Glauben und über die Hoffnung erhebt, suchte der Heiland in alle Menschenherzen einzuflößen; und um dieser Tochter des Himmels den Eingang in dieselben zu erleichtern, zeigte er sie seinen Jüngern unter allen Gestalten, die sie zu ihrer Aufnahme reizen konnten. Bald stellet

er sie ihnen als den Inbegriff aller seiner Lehren vor: wer mich liebet, sagt er, wird meine Gebothe halten, und wer mich nicht liebet, hält sie nicht. Bald als ein neues Geboth, als ein Kennzeichen seiner Anhänger: Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe; daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habet. Joh. 13, 34. Der Magdalena verzeiht er ihre Sünden, weil sie viel geliebt hat, und erkläret den Pharisäeren so wie seinen Jüngern durch das Gleichniß der zwey Schuldner die Ursache seines Betragens. Luk. 7. Und als er nach seiner Auferstehung den Jüngern zum drittenmal erschien, fragte er Petrus, ob er ihn liebte. Petrus antwortete: Herr! du weißt, daß ich dich liebe. Dann fragte er ihn noch einmal, Petrus aber gab ihm wieder dieselbe Antwort, und als er von Jesu zum drittenmal gefragt wurde, antwortete er ganz betrübt: Herr! dir ist ja alles bekannt, du weißt, daß ich dich liebe. Wegen dieser inbrünstigen Liebe, die Petrus in seinem Herzen hegte, gab ihm Jesus den Auftrag, seine Lämmer zu weiden.

Entsteht nun nicht ganz natürlich die Frage, warum der Heiland seinen Jüngern die Liebe so dringend empfahl, und warum er sie als den Inbegriff aller seiner Gebothe anpries. Die Beantwortung dieser Frage finden wir in dem heutigen Evangelium. Wer mich liebet, sagt Jesus, den liebet auch mein Vater, und wir werden zu ihm

kommen, und unsere Wohnung bey ihm nehmen. — Eine Erklärung dieser Worte finden wir im Briefe des Apostels an die Römer 5. „ da wir also, schreibt er, durch den Glauben gerechtfertiget sind, so laßt uns mit Gott Friede haben durch Jesum Christum unsern Herrn, der uns durch den Glauben den Zugang zu jener Gnade eröffnet hat, in welcher wir fest stehen, und uns rühmen in der Hoffnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes ... weil die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden ist. " Die Liebe bewirket also bey dem Menschen die Gnade, welche das Leben seiner Seele ist, und dieselbe in den Augen Gottes angenehm machet; oder noch eigentlicher: die vollkommene Liebe Gottes ist die Gnade selbst, weil ein Herz, in welchem eine reine und vollkommene Liebe Gottes glühet, durch das Feuer, welches in demselben brennt, von allen Sünden nothwendiger Weise gereinigt wird, Gott angenehm seyn muß. Diese beseligende Gnade ist die edelste Gabe Gottes, und sie erhebt den Menschen zur höchsten Würde, deren er fähig ist. Damit wir diese Gabe schätzen lernen, wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 42, den vierten, Seite 49.

Gnadenwahl.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Kennzeichen der Auserwählung.

Ich bin ein guter Hirt, und ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich. Joh. 10, 14.

Wenn Stolz, Neid und Verfolgungsgeist das Herz eines Menschen einmal eingenommen haben, so erzeugen diese Leidenschaften in demselben einen solchen Eigensinn, daß seine Augen das Licht der Wahrheit nicht mehr fühlen, oder eigentlicher, der Glanz derselben ist ihnen eben so zuwider, wie dem heimlichen Sünder das Tagelicht. — Jesus hatte nichts unversucht gelassen, um den Pharisäern zu beweisen, daß er der Erwartete Israels wäre, und daß er die Werke dessen verrichtete, der ihn gesandt hat. Joh. 6, 4. Bald suchte er durch Wunder ihre Hartnäckigkeit zu erschüttern, und sie zur Ueberzeugung zu bringen; bald bewies er ihnen handgreiflich, daß die Zeit schon angekommen sey, wo die Weissagungen der Propheten von dem Menschensohne in Erfüllung gehen sollten. Er ließ sogar manchmal rohe und ungebildete Menschen auf eine ihrer Fassungskraft angemessene, aber darum nicht weniger überzeugende Art, von der Göttlichkeit seiner Sendung sprechen. — Wir wis-

sen, sagten die Pharisäer zum Blindgebohrenen, den Jesus sehend gemacht hatte, daß der Mann, der dich geheilt hat, ein Sünder ist. — Ob er ein Sünder sey, antwortete er, weiß ich zwar nicht; nur so viel weiß ich, daß ich blind war, und jetzt sehe ich... Wie sonderbar, daß ihr nicht wisset, wo dies herkömmt!.. Es ist unerhört, daß Jemand einem Blindgebohrnen die Augen geöffnet hat. Wäre Jesus nicht von Gott, so hätte er dies nicht thun können. —

Dieser ganz einfache Vernunftschluß eines ungelehrten Mannes vermochte nichts auf die gelehrten Pharisäer. Jesus suchte daher, nach der damaligen Sitte, ihnen durch ein Gleichniß erkenntlich zu machen, daß sie nicht auf den Wegen der Wahrheit wandelten, und daß sie nicht zur Zahl der Kinder Gottes gehörten. Ich bin ein guter Hirt, sagt er zu ihnen, und ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich... wer nicht in den Schafstall durch die Thüre hineingeht, sondern anders wo hinein steigt, der ist ein Dieb, ein Mörder... Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind, auch diese soll man herbeyführen; dann werden sie meine Stimme hören, und es wird nur ein Hirt und nur ein Schafstall werden. — Die Pharisäer erkannten auch hier nicht, was Jesus sagen wollte; sie merkten nicht, daß Sie durch diejenigen vorgestellt wurden, welche anderswo als durch die Thüre in den Schafstall dringen wollten, und daß sie, weil sie die Stimme des guten Hirten nicht erkannten, darum auch nicht zur Zahl seiner Schafe gehörten. —

Wir erkennen zwar Jesum als den guten Hirten. Sind aber wir alle darum seine Schafe? Viele mengen sich unter seine Heerde; er aber erkennt sie nicht, und sie kennen ihn nicht. In eben demselben Schafstalle können eigene und eingedrungene Schafe sich befinden. — Woran erkennt man so wohl diese als jene? — Laßt uns dies untersuchen u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 91.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die geringe Zahl der Auserwählten.

Denn Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserwählt. Matth. 22. 14.

Nichts kann hienieden und in dem unermeßlichen Weltall geschehen, das Gott durch die Kraft seiner Allwissenheit nicht schon wußte und voraussah, bevor die Welt war. Sein Blick kann nicht wie jener des Menschen durch hohe Bergeketten begränzt, durch eine große Entfernung verdunkelt, oder durch einen dichten Nebel gleichsam am Auge abgeschnitten werden. Wie ein Blitz durchdringt er den Schleier, welcher die Zukunft verhüllt; das Buch, in welchem alles, was noch geschehen soll, aufgezeichnet ist, steht vor ihm offen, und was schon

geschehen ist, was die immer vorwärts schreitende und nimmermehr wiederkehrende Zeit schon in den Hintergrund einer grauen Vergangenheit hinausgerückt hat, schwebt wie ein Punkt der Ewigkeit vor seinem allwissenden Auge. Ihm ist kein Geschöpf unsichtbar, sagt der Apostel, und alles ist enthüllt und aufgedeckt vor seinen Blicken. Heb. 4, 13. — Gott wußte also schon, ehe wir auf der Welt waren, wie der Wandel eines jeden aus uns wird beschaffen seyn; er wußte, ob wir der Tugend oder dem Laster werden den Vorzug geben, und welchen Gebrauch wir in dieser Hinsicht von den Gnaden machen werden, die er uns als Mittel zur Seligkeit anbietet.

Aber die Voraussehung des allwissenden Gottes hat weder auf die Zahl dieser Mittel, die er uns bestimmt hat, noch auf unsere Freyheit, sie zu benutzen oder nicht, irgend einen Einfluß. Er versagt deßwegen die zur Seligkeit nothwendigen Gnaden jenen Menschen nicht, von welchen er voraussieht, daß sie doch keinen Gebrauch davon machen werden, und einem jeden aus uns steht es vollkommen frey, auf dem engen Weg der Tugend oder auf der breiten Straße des Lasters zu wandeln. — Als Jesus die zwölf Apostel zu Gehilfen seines Lehramts wählte, wußte er schon, daß einer von denen, die er dazu bestimmte, sich seines Auftrags unwürdig machen würde. Nichtsdestoweniger ernannte er den Judas zu seinem Apostel, benahm sich gegen ihn eben so wie gegen die übrigen, und

bezeugte ihm eine nicht weniger zärtliche Liebe. Er wollte seiner Voraussehung nicht gemäß handeln, und den Begebenheiten gleichsam vorgreifen, um in die Freiheit der Menschen nicht den geringsten Eintrag zu thun.

Wenn also Jesus im Gleichnisse des heutigen Evangeliums uns einen König darstellt, der alle Menschen, welche aufzufinden waren, zum Hochzeitmale seines Sohnes einladen läßt, so wollte er uns dadurch zu verstehen geben, daß alle Menschen zur Seligkeit berufen sind. Durch die Gäste, die er zuerst hat bitten lassen, und die nicht erschienen sind, werden jene Menschen vorgestellt, welche seine Lehre nicht haben annehmen wollen, sondern die Apostel, die Verkündiger derselben, vielmehr verfolgt, mishandelt, getödtet haben. Der Mensch, welcher ohne Hochzeitkleid gekommen ist, bedeutet die vielen Christen, die sich zur Lehre des Evangeliums zwar bekennen, aber derselben nicht gemäß leben und die damit verknüpften Pflichten nicht erfüllen. Alle sind daher berufen, aber nur Wenige sind auserwählt, das heißt: nur von den Wenigsten hat Gott vorausgesehen, daß sie ihrem Berufe entsprechen werden. Er weiß also auch, welche von uns auserwählt, und welche verworfen sind. Wer bebt nicht vor Schrecken, wenn er an die Rathschlüsse Gottes denkt, wodurch unser ewiges Loos entschieden ist! u. s. w. Siehe den ersten, Entwurf, Seite 85, den zweyten, Seite 87, den dritten Seite 89.

Hölle.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Leichtsinn der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen und den Nutzen der Betrachtungen über dieselben.

Ach! wenn du an diesem deinem Tage wüßtest, was dir zu deiner Rettung dienet, aber jetzt ist es in deinen Augen noch verborgen. Luk. 19, 42.

Groß ist der Schmerz, den die Aeltern empfinden, wenn sie sehen, daß ihren Kindern für die Zukunft unglückliche Tage bevorstehen. Eine durch viele Jahre fortgesetzte Erfahrung hat sie gelehrt, daß der Mensch, der in seinem Alter gegen Mangel, Dürftigkeit und Elend gesichert seyn will, schon in seiner Jugend den Grund zu seinem zukünftigen Wohlstande legen müsse; denn der Jüngling, sagt der Weise: Spr. 22, 9. wird in seinem Alter von dem Wege nicht weichen, worauf er in seiner Jugend gewandelt ist. — Aeußert das Kind frühzeitig Neigung zum Wohlleben und zur Verschwendung; ist ihm die Arbeit ein Gegenstand des Ekels, und bringt es die Tage, die es zur Lehre verwenden soll, im Müßiggange zu,

so jammern die Aeltern, welche die Erfahrung klug gemacht hat, über diesen Leichtsinn. Was wird dann einst aus dir werden, mein Sohn, spricht der betrübte Vater zu ihm? Ach wenn du wüßtest, und zwar an diesem Tage, was zu deiner Rettung ist; wenn du wüßtest, welch ein großes Unglück dir bevorsteht, im Falle du in deinem schändlichen Leben fortfährst, und wie leicht es dir jetzt noch ist, demselben auszuweichen! Aber dies ist in deinen Augen noch verborgen; deine Blicke sind noch zu schwach, sie reichen nicht bis in die Zukunft; du siehest es nicht ein, welche Folgen dein gegenwärtiger Lebenswandel mit der Zeit haben wird. Und — der betrübte Vater weinet über den Leichtsinn seines Sohns. — —

Jesus kömmt in die Gegend von Jerusalem; er sieht die Stadt, die von seinem himmlischen Vater so reichlich mit Gutthaten beschenkt wurde, und wo er selbst schon seit drey Jahren so viele Wunder verrichtet hatte. Aber Jerusalem hatte nur Undank erwiedert; viele Städte des jüdischen Landes und selbst Samarien hatten sich zu seiner Lehre bereitwillig gezeigt; die Hauptstadt aber war immer noch hartnäckig; sie wollte sich durchaus nicht bequemen, ihren Messias, ihren Erretter und Seligmacher zu erkennen. Jesus sieht das Unglück, welches die Folge dieser Widerspänstigkeit seyn wird; er sieht, wie leichtsinnig die blinden Juden ihrem Untergange entgegen laufen;

er sieht es schon, wie die Feinde kommen, wie sie die Stadt einschließen, alles niedermachen und nicht einen Stein auf dem andern lassen, und — er weinet. — —

L. Chr! Was damals zu Jerusalem geschah, erneuert sich alle Tage unter uns. Wie die blinden Juden leben wir unbekümmert über das Schicksal, welches wir in der Zukunft zu erwarten haben. Wir stehen am Rande der Ewigkeit; schon öffnet sich unter unsern Füssen der Abgrund, der uns verschlingen wird. Aber wir sind ruhig; wie der leichtsinnige Sohn verschwenden wir die Gnaden, die uns Gott noch alle Tage giebt, und womit wir uns vom ewigen Untergange retten könnten. Ach wenn wir wüßten, was uns an diesem Tage zur Rettung ist! — Jesus sagte der Stadt Jerusalem alles deutlich voraus und es half nichts. Und wenn ich euch l. Chr. auch deutlich voraussage, was euch für ein Unglück bevorsteht, wird es auch nichts helfen? Wenn ich euch an jene ewigen Strafen erinnere, die der Gottlosen in jener Welt warten, werdet ihr in euerm Leichtsinn, in euerm Unglauben verbleiben? Laßt uns zu unserer Warnung heute Betrachtungen über diesen schreckhaften Lehrsatz unserer Religion machen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 117, den vierten, Seite, 119, den fünften, Seite, 122.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gerechtigkeit der ewigen Strafen.

Da sprach der König zu den Bedienten: leget ihn in Ketten und Banden, und werfet ihn in die äußern Finsternisse, wo Heulen und Zähnknirschen ist. Matth. 22, 13.

So schreckenvoll die Lehre ist, welche das heutige Evangelium enthält, und so sehr wir uns auch bemühen wollten, dem Gleichnisse, in welches sie Jesus eingekleidet hat, eine tröstlichere Erklärung zu unterlegen, so können wir uns doch nicht bergen, daß von denen, welche bey dem Gastmahle, das ein Sinnbild des ewigen Himmelreichs ist, erscheinen, nur die wenigsten mit dem hochzeitlichen Kleide kommen. — Alle Menschen ohne Ausnahme hat Gott zur ewigen Glückseligkeit berufen, und es ist der sehnlichste Wunsch seines Herzens, daß alle ihren Beruf, erreichen und zu derselben gelangen. Jedoch nicht so hat er die Menschen berufen, ohne ihnen gewisse Bedingungen vorzuschreiben; Keiner soll sich erkühnen, bey dem Gastmahle zu erscheinen, ohne ein festliches Kleid angezogen zu haben.

Was aber dieses festliche Kleid bedeuten soll, ist leicht zu errathen, besonders wenn man mit den Gebräuchen den Morgenländer, unter denen

Jesus damals lebte, bekannt ist. Es war bey ihnen Sitte, einem Jeden, der von dem Könige zu Gast gebethen war, bevor er bey der Tafel erschien, ein Ehrenkleid zu reichen, welches er unter schweren Strafen anziehen mußte. Dieses Ehrenkleid ist ein sehr treffendes Bild der heiligmachenden Gnade, mit welcher ein jeder geziert seyn muß, der in das ewige Himmelreich eingelassen werden will.

Sind aber die Menschen, welche diesen Schatz der Freundschaft Gottes besitzen, und die mit diesem Ehrenkleid geziert sind, nicht die weit geringste Anzahl? Ist der Lebenswandel des großen Haufens, der meisten Menschen, nicht so beschaffen, daß wenn sie einmal diese Welt verlassen werden, sie ohne das festliche Kleid an den Pforten der Ewigkeit erscheinen werden. Wem kann hierüber der geringste Zweifel bleiben, wenn er auf den allgemein herrschenden Unglauben, auf das immermehr zunehmende Sittenverderbniß blicket, und über die Gleichgültigkeit nachdenckt, in welcher die Menschen sich dabey befinden? Ach, auch zu ihnen wird der Richter wie der König des Evangeliums zu dem vermessenen Gast sprechen: leget sie in Ketten und Banden, und werfet sie in die äußern Finsternisse. — O daß sie doch, da es noch Zeit ist, und da der Schooß der göttlichen Barmherzigkeit noch offen steht, bedenken möchten, wie erschrechlich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Jetzt liegt es noch in

ihrer Gewalt, das festliche Kleid anzuziehen: wird aber einmal der König, der Richter der Welt mit vieler Pracht und Herrlichkeit auf der Wolke gekommen seyn, dann wird es nicht mehr Zeit seyn das Ehrenkleid anzuziehen; unwiderruflich wird das Urtheil seyn, welches er gegen sie aussprechen wird: gehet hin, ihr verfluchten, in das ewige Feuer — Laßt uns heute über dieses schreckenvolle Urtheil nachdenken. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 112, den zweyten, Seite 114.

Kind.

Auf den Sonntag nach der Geburt Jesu.

Ueber die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Indeß wuchs der Knabe, nahm an Kraft und Weisheit zu, und die Gnade Gottes war über ihm. Luk, 2. 40.

Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, nicht blos aus der Absicht, daß er einen Abdruck der Gottheit an sich trage, sondern auch und zwar vorzüglich, daß er sich bemühe, so viel an ihm liegt, seinem Urbilde ähnlich zu werden. Ich bin euer Herr, sagt Gott zu den Menschen im dritten Buche Mosis 11, 44. seyd

heilig, weil auch ich heilig bin. Streben nach einem frommen und heiligen Lebenswandel ist also der Beruf aller Menschen; es war der Zweck, den der Schöpfer ihnen vorsetzte, als er sie schuff, und seine Absicht war, nur jene ewig glückselig zu machen, welche ihn erreichen werden.

Um den Menschen diesen ihren hohen Beruf bekannt zu machen, weckte Gott ehedem außerordentliche Männer auf, die er mit seinem Geiste beseelte, und denen er den Auftrag gab, ihnen seinen Willen und seine Gesetze bekannt zn machen: diese Männer hieß man Propheten. — In neuern Zeiten, als nemlich jener von den Patriarchen so sehnlich erwünschte Augenblick herangekommen war, wo die Erlösung des Menschengeschlechts vollbracht werden sollte, sendete Gott seinen eigenen Sohn selbst auf die Welt, damit er den Menschen seinen Willen bekannt machte, und sie die Wege lehrte, worauf sie wandeln sollten.

Aus der Geschichte des Evangeliums wissen wir, daß Jesus in dem von den Propheten lange vorher bestimmteu Augenblicke erschien, und daß er gegen alle Erwartungen der Juden auf eine Art kam, die sie für einen Erlöser des Menschengeschlechts für unwürdig hielten. Aber Jesus war nicht blos gekommen den Himmel mit der Erde auszusöhnen und uns den Weg zur ewigen Glückseligkeit wieder zu öffnen, sondern er wollte uns diesen Weg auch zeigen; er wollte auf demselben vorangehen, damit wir ihm nur nachfolgen dürf-

ten. Aus dieser Ursache kam er von Niemanden gekannt, von Niemanden begleitet; im Gewande der Armuth, in der größten Verborgenheit brachte er seine Jugendjahre zu, lebte still und eingezogen, von allem Getümmel der Welt, von allen gefährlichen Lustbarkeiten, von jedem verdächtigen Umgange auf's genaueste entfernt arbeitete er in der Werkstätte seines Nährvaters; und so wuchs Jesus heran, nahm an Kraft und Weisheit zu, und die Gnade Gottes war über ihm.

Es war also in den Rathschlüssen der ewigen Weisheit beschlossen, daß Jesus dem Menschen zum Muster der Nachahmung dienen sollte, und damit er auch der Jugend mit seinem Beyspiele vorleuchten konnte, wollte er als ein Kind auf der Welt erscheinen, und so seine Jugendjahre zubringen, bevor er sein Lehramt antrat. O daß die Kinder und die Erwachsenen sich an diesem herrlichen Muster oft spiegeln, und an dem Betragen Jesu gegen seine Aeltern abnehmen möchten, wie auch sie sich gegen ihre Aeltern verhalten und ihre Jugendjahre zubringen sollen! — Da die Kirche uns in dem heutigen Evangelium Jesum als ein Muster der Jugend darstellt, so wollen wir einen besondern Blick auf ihn werfen, und die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern darstellen u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 140, den zweyten, Seite 143, den fünften, Seite 149.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Gründe der Kinderpflichten und die Folgen ihrer Verhinläßigung.

Hierauf reisete er mit ihnen nach Nazareth hinab, wo er ihnen gehorsam war. Luk. 2, 51.

Der Lebenswandel, den der göttliche Heiland in den Jahren seiner Jugend führte, und bevor er sein Lehramt antrat, entsprach vollkommen seiner Geburt und allen Umständen, die sie begleiteten. So wie er ohne Aufsehen, im Gewande der Armuth und Erniedrigung, auf der Welt erschien, eben so fuhr er fort, in einer Art von Verborgenheit unter den Menschen zu leben, die ihn miskannten; und nur von Zeit zu Zeit ließ er solche Aeußerungen an sich blicken, die den denkenden Mann auf den Gedanken hätten bringen können, daß er wohl nicht zur gewöhnlichen Menschen-Klasse gehören möchte, und daß er wegen der ganz ausserordentlichen Weisheit, die aus seinem Betragen und aus allen seinen Reden hervorleuchtete, noch weit mehr als ein bloßer Prophet seyn dürfte. Das Vorzüglichste, das wir aus der Geschichte hierüber wissen, ist jene geheimnißvolle Begebenheit, die sich im zwölften Jahre seines Alters zu Jerusalem ereignete, als er sich aus den Augen seiner Aeltern verlor, in den Tempel

gieng, wo die Priester und Schriftgelehrten versammelt waren, und ihnen das Gesetz mit einer Weisheit erklärte, worüber alle erstaunten. Und dennoch verfiel keiner auf den ganz natürlichen Gedanken, daß die großen Kenntnisse, die Jesus, ein zwölfjähriger Knabe, an den Tag legte, mehr als etwas blos Ungewöhnliches bedeuten müßten.

Kaum war Jesus mit Maria und Joseph nach Galiläa zurückgekommen, so machte er sich's zur Pflicht, ihnen den genauesten Gehorsam zu leisten. Maria seine Mutter, und seinen Pflegevater Joseph betrachtete er unter eben dem Gesichtspunkte, unter welchem alle Menschenkinder ihre Aeltern betrachten sollen. Da er mit der Menschennatur auch alle ihre körperlichen Gebrechlichkeiten angenommen hatte, so bedurfte er in dieser Hinsicht eben so wie wir in unserer Kindheit der Wartung und Verpflegung seiner Mutter, die er durch einen genauen Gehorsam zu erwiedern suchte; mit Danke empfieng er Nahrung und Kleidung, und er hielt es nicht unter seiner Würde, in alle Verhältnisse zu treten, in welchen Kinder mit ihren Aeltern stehen. Er unterwarf sich allen Unbequemlichkeiten, welche der Jugend ihre Erziehung mit sich bringt; mit seinem Pflegevater arbeitete er in der Werkstätte, und brachte seine ersten Jahre mit körperlicher Arbeit zu, die wegen der Sünde unsers Stammvaters blos auf uns Menschen als Strafe ruhet. Durch seinen Fleiß und seine Gelehrigkeit gewann er die Hochachtung und Liebe seiner Aeltern; er gab ihnen

die Ehre, die er ihnen als Kind schuldig war, und auf diese Art nahm er von Tage zu Tage an Jahren, an Weisheit und an Gnade bey Gott und den Menschen zu.

Wie viele vortreffliche Lehren finden die Kinder in dem Betragen, welches Jesus während seiner Jugendjahre gegen seine Aeltern bewies? Die einzigen Worte, er war ihnen Gehorsam, welche die h. Schrift von ihm sagt, begreifen alles in sich, weil der Gehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern gleichsam der Inbegriff aller Pflichten gegen sie ist. Laßt uns also diese Pflichten u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 145, den vierten, Seite 147.

Kirche.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten in den Kirchen.

Jesus redete die Schriftgelehrten und Pharisäer an, und sagte zu ihnen: ist es erlaubt am Sabbath Kranke zu heilen? Luk. 14, 3.

Die vielfältigen Bedürfnisse des Menschen machen es ihm zur Nothwendigkeit, die größte Zeit

seines Lebens mit arbeiten zuzubringen, damit er sie befriedigen könne, und damit er unter dem Drucke seiner unvollkommenen Natur nicht erliege. — Eine weise Verordnung der göttlichen Vorsehung. — Denn ohne sie würde der Mensch in einer kläglichen Langweile schmachten, sich selbst und andern zur Last werden, und der Müssiggang, der in einem solchen Falle ganz allgemein wäre, würde zu einer Quelle unsäglicher Laster und Schandthaten geworden seyn. Es ist daher dem Menschen sehr gut, daß er Bedürfnisse hat, die ihn zur Arbeit nöthigen, wenn schon diese Bedürfnisse oft viele Mühe, Kummer und Sorgen mit sich bringen. — Aber durch eine nicht weniger weise Einrichtung derselben Vorsehung sind diese Bedürfnisse überhaupt nicht so zahlreich und dringend, daß der Mensch denselben zuweilen nicht einen Tag abziehen könne, an welchem er zu arbeiten aufhört, um der Ruhe zu genießen, welche eine fortgesetzte Anstrengung nach einer gewissen Zeit erfordert. — Gott verordnete daher für jede Woche einen Ruhetag, und machte dem Menschen zur Pflicht, denselben zu seiner Verehrung zu weihen.

Im alten Bunde war dieses Geboth äußerst streng, und sehr oft wiederholte Gott durch den Mund seiner Propheten den Befehl, den Sabath zu halten. Nicht die geringste knechtliche Arbeit war an demselben erlaubt, und man durfte so gar nicht einmal die Speisen zubereiten, welche der tägliche Bedarf des Körpers erheischte. Erschreckliche

Strafen waren für den bestimmt, der das Geboth übertrat, und der Unglückliche, der an einem Sabath Holz zusammengeklaubt hatte, mußte des Todes sterben. — In spätern Zeiten überluden die Priester und Pharisäer dieses Geboth noch mit Zusätzen, und dehnten es auf tausend einzelne Fälle aus, die in demselben nicht lagen. Jesus, der ihren Geist vollkommen kannte, fragte sie deßhalb: ist es wohl erlaubt, am Sabathe Kranke zu heilen? Aber sie geriethen in Verlegenheit, und konnten auf diese Frage nicht antworten, weil sie sich selbst doch nicht bergen konnten, daß das Geboth von der Sabathfeyer zu weise war, als daß es einen Liebesdienst misbilligte, der übrigens mit den göttlichen Lehren so sehr übereinstimmte.

Im neuen Bunde, wo die sinnliche Judenreligion durch die übersinnliche Lehre Jesu ersetzt worden ist, blieb die Sabathfeyer, welche die Kirche zum Andenken an die Auferstehung ihres Stifters auf den folgenden Tag zurückgesetzt hat. Auch hat sie zum Andenken der erhabensten Geheimnisse der Religion, so wie auch zur besondern Verehrung Mariä und einiger Heiligen gewisse Tage bestimmt, und die Tempel sind die Orte, wo die Christen sich versammeln, Gott und den Heiligen ihre Verehrung abzustatten. Aus diesem Zwecke ergiebt sich, daß die Tempel heilige Stätten sind, u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 167, den fünften, Seite 174.

Auf den Sonntage der Kirchweihe.

Ueber die Heiligkeit und den Zweck der Kirchen.

Jesus sprach zu ihm: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams seyn soll. Luk. 19, 9.

Der Gebrauch die Kirchen einzuweihen, und sie durch besondere Zeremonien der Ehre Gottes zu widmen, stammt aus dem mosaischen Gesetze her, und ist in die Religion des neuen Bundes übergegangen. Wir lesen in den Büchern der Könige, mit welcher Pracht diese Feyerlichkeit zum erstenmale gehalten worden ist. Nachdem der Tempel, woran eine unzählige Menge Menschen sieben Jahre lang mit einer ganz sonderbaren Thätigkeit gebaut haben, vollendet war, versammelte Salomon die Aeltesten des Volks, die Häupter der Zünfte, die Obersten der Geschlechter, und das sämmtliche Volk, damit sie der Zeremonie der Einweihung beywohnten. In einem Gebethe, welches er vor dem Altare stehend verrichtete, bath er Gott, er möchte die Worte bestätigen, welche er zu seinem Vater David gesprochen hat, und daß seine Augen Tag und Nacht über das Haus geöffnet seyn, wovon er selbst gesagt hat: mein Name wird da seyn, damit das Gebeth erhört werde, welches dein Diener an diesem Orte zu

dir verrichtet. Die Feyerlichkeit dauerte sieben Tage und am achten zog das Volk fröhlich und mit munterm Herzen in seine Wohnungen zurück, und segnete den König wegen der Gutthaten, die der Herr seinem Diener David und dem sämmtlichen Volke Israels erwiesen hat. 3. Kön. 8.

Wenn schon wir Christen bey der Einweihung unserer Tempel mit den Kindern Israels darin übereinstimmen, daß wir sie der Ehre Gottes widmen, und ihn bitten, er möchte in denselben seine Gutthaten mit einer freygebigern Hand austheilen, so sind wir in Ansehung des Zwecks der Einweihung von ihnen sehr unterschieden. Der Zweck der Christen soll um so edler seyn, als die Religion Jesu jene des alten Bundes an Erhabenheit übertrifft; die Gebethe der Juden bezogen sich meistens auf die Erhaltung der Vorzüge, welche Gott ihnen über die übrigen Völker der Erde gegeben hatte, und wenn sie auch die Verzeihung ihrer Sünden zu jenen Gutthaten rechneten, die sie von Gott in seinem Tempel erfleheten, so mischte sich in ihre Absicht doch immer die Furcht, ihrer Sünden wegen der irdischen Vorzüge, in welche sie ihre größte Ehre setzten, beraubt zu werden. — Bey uns Christen sollen alle Gutthaten, die wir in den Tempeln des Herrn erflehen, das Heil unserer Seele zum Gegenstande haben, oder sich auf dasselbe beziehen. — Als Jesus in das Haus des Zöllners eingieng, sagte er zu ihm und zu den Umstehenden: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, und zur Ursache giebt

er an, weil der Zöllner sich bekehrt hat, und dadurch ein wahrer Sohn Abrahams, ein Auserwählter, geworden ist. —

Die Kirche, indem sie diese Begebenheit zum Evangelium auf den heutigen Tag wählte hatte vorzüglich zur Absicht, uns Christen zu erkennen zu geben, daß unsere Bekehrung das Heil ist, welches unsern Tempeln widerfährt, und folglich, daß wir Chyristen die Einweihung der Gotteshäuser auf keine bessere Art feyern können, als wenn wir den Zeremonien mit bußfertigen Gesinnungen beywohnen, und eben so feste Entschlüsse machen, uns zu bessern, wie der Zöllner, der vom Augenblicke an, wo Jesus zu ihm sagte, daß er zu ihm kommen wird, sich vornahm, die Ungerechtigkeiten, die er begangen hatte, vierfach zu ersetzen, und die Hälfte der Schätze, die er sich gesammelt hatte, unter die Armen auszutheilen.

Laßt uns daher die Gotteshäuser unter ihrem wahren Gesichtspunkte, wie es Christen ansteht, betrachten, und der heutigen Feyerlichkeit nach dem Sinne der Kirche beywohnen. Um uns diesen Geist vollkommen eigen zu machen, wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 165, den dritten, Seite 170, den vierten, Seite 172.

Lauigkeit.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Gefahren und Folgen der Lauigkeit.

Indeß die Arbeiter schliefen, kam der Feind, streuete Unkraut unter den Weizen, und gieng davon. Matth. 13. 25.

Um die Menschen zu überzeugen, daß sie nur durch eine unermüdete Werkthätigkeit zu ihrem Berufe gelangen und ins Himmelreich eingehen können, stellte ihnen Jesus das Reich der Seligen unter verschiedenen Bildern vor. Heute zeigt er es uns unter dem Bilde eines Ackers, auf welchem ein Mann guten Weizen gesäet hat. Ein Acker muß fleißig bearbeitet und gepflügt werden, damit der Saamen, den man auf denselben wirft, gute Erde finde, in welcher er aufkeimen, Wurzeln fassen, und die zum Wachsthum erforderliche Nahrung herausziehen könne.

Aber um eine gute Aerndte hoffen zu dürfen, ist dies noch nicht genug; auch der Saamen, der in der beßten Erde liegt, ist vielen Gefahren ausgesetzt, die den Ackersmann nöthigen, von Zeit zu Zeit sein Feld zu besuchen, und das mit dem

guten Weizen zugleich aufkommende Unkraut auszureuten, damit es ihn nicht erstickte. Er darf also nicht nach dem Beyspiele der Arbeiter des heutigen Evangeliums über die Saat ganz ohne Sorgen seyn und schlafen.

Heben wir also aus dem heutigen Gleichnisse blos diesen Zug heraus, daß, indeß die Arbeiter schliefen, der Feind kam und Unkraut unter den guten Weizen streuete, so finden wir darin eine vortreffliche Lehre für jene lauen und schläfrigen Christen, welche glauben sie hätten ihrem Berufe genug gethan, wenn sie die vorzüglichsten Pflichten der Religion erfüllen, über diejenigen aber, welche sie für geringer halten ganz sorgelos sind, nach dem Beyspiele der Arbeiter des Evangeliums, welche, nachdem der Acker angesäet war, einschliefen.

Sind wir nicht auch mit Feinden umgeben, welche jeden Augenblick gierig belauschen, wo sie den Saamen der verderblichen Lehren der Welt in unsere Herzen streuen können? Wäre ein Mensch in seiner Jugend noch so sorgfältig erzogen worden, und hätten seine Aeltern und Lehrer den Saamen der Tugend noch so fleißig in sein Herz gelegt, so dürfte er sich noch nicht eine gute Aerndte versprechen, und mit Zuverläßigkeit darauf nehmen, daß sein Wandel Gott angenehm seyn wird, wenn er von der Zeit der Aussaat an nicht immerfort thätig ist, und die Feinde seiner Seele beobachtet, um ihre Versuche gleich zu vereiteln, und alle ihre schädlichen Einwirkungen zu verhüten.

Konnte uns Gott auf eine deutlichere und zugleich schreckhaftere Art zu erkennen geben, wie gefährlich der Zustand der schläfrigen und lauen Christen ist, als durch die Worte, welche er dem Bischofe von Laodicea durch den Engel sagen ließ? Ach! wärest du entweder kalt oder warm, aber weil du weder kalt noch warm sondern lau bist, so werde ich dich aus meinem Munde ausspeien. Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 198, den dritten, Seite 201.

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Lauigkeit überhaupt und ihre Kennzeichen.

Da rief Petrus aus: Herr, hier ist gut seyn. Wenn du willst, so bauen wir drey Hütten: für dich eine, für den Moses eine, und eine für den Elias. Matth. 17. 4.

Der Trieb nach Glückseligkeit ist bey jedem Menschen so groß, daß, wo er zu einem Genusse gelangt, der ihn glücklich macht, er sogleich den Wunsch macht, ihn festzuhalten, und ihn immer zu vermehren, ohne sich zuvor selbst zu fragen, ob er auf jene Glückseligkeit auch Ansprüche machen dürfe, oder ob das, wonach er sich sehnet, eigentlich zu jener Glückseligkeit gehöre, zu welcher er berufen ist.

Als Petrus die wunderbare Erscheinung auf dem Berge sah, und auf einmal in eine Art von Himmel versetzt zu seyn glaubte, wurde er von den Gefühlen der Glückseligkeit, die er alsdann empfand, dermassen bezaubert, daß er ohne zu bedenken, ob die Zeit glücklich zu seyn für ihn schon angekommen war, sogleich ausrief: Herr, hier ist gut seyn, und auch dort bleiben wollte. Aber seine Freude war von kurzer Dauer, denn, wie der h. Gregorius sagt, zu einem großen Lohn kann man nicht anders, als durch eine große Arbeit gelangen. Der Herr hatte zwar den Petrus auserwählt, einst einen Antheil an seiner Herrlichkeit zu haben, und mit ihm die zwölf Zünfte Israels zu richten; aber auch an seinen Leiden sollte er zuvor Theil nehmen; durch den Eifer, mit welchem er sein Apostelamt verrichtete, sollte er den großen Lohn verdienen, welchen der Herr ihm vorbehielt.

Solche Christen, welche wie damals Petrus sich den Himmel ohne Mühe zu erkaufen, und die Siegeskrone zu erhalten wünschten, ehe sie gestritten haben, giebt es heute noch sehr viele. Ihnen liegt die ewige Glückseligkeit am Herzen, und darum enthalten sie sich jener großen Verbrechen, welche jedem Sünder die Ansprüche auf dieselbe ohne Widerrede benehmen, und sie erfüllen auchene Hauptpflichten des Christenthums, die man ohne aufzuhören ein Christ zu seyn, nicht wohl verleugnen könnte. Aber diese Menschen tragen kein Be=

denken die geringern Pflichten nicht sehr zu achten, gewisse Uebungen der Andacht zu unterlassen, an die Verleugnung ihrer selbst, an die Abtödtung ihrer Sinnlichkeit, an die Kränkung ihrer Eigenliebe nicht viel zu denken; sie machen sich ein Geringes daraus, verschiedene Sünden zu begehen, weil sie dieselben nicht für wichtig halten, und so geschieht, daß sie im Dienste Gottes sehr schläfrig und lau sind.

In diesem Zustande sind solche Christen gewöhnlich ganz ruhig, ihr Gewissen macht ihnen keine Vorwürfe, weil sie in dem irrigen Wahne sind, daß sie wahre Christen sind, ob sie gleich wenig Eifer zum Christenthume haben. Wie nützlich ist es demnach solchen Menschen zu wissen, daß, wer im Dienste Gottes lau ist, von Gott verabscheuet wird, wie er es dem Bischofe von Laodicea durch den Engel ankündigen ließ. Damit wir also zum Nutzen unseres Seelenheils lernen mögen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 196, den vierten, Seite 204.

Leiden.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Ueber die Wirkungen der Leiden.

Sehet! wir gehen hinauf nach Jerusalem, und alles wird vollendet werden, was die Propheten vom Menschensohne geschrieben haben. Luk. 18, 31.

Mit einer gebrechlichen Natur erscheint der Mensch auf der Welt, und kaum hat er angefangen seine Augen dem Lichte zu öffnen, so fängt er an zu leiden. Seine Erziehung ist mit vielfältigen körperlichen Beschwernissen verknüpft, wovon die meisten unangenehme Empfindungen und Schmerzen verursachen, und vom ersten Augenblicke an ist er ohnerachtet der zärtlichsten Wartung allen Krankheiten ausgesetzt. Viele tausende rafft der unerbittliche Tod schon weg, ehe sie im Stande sind, die zahlreichen Geschöpfe der Natur zu betrachten, worunter sie einen so hohen Rang behaupten, und durch die Entwickelung ihrer Vernunft die allmächtige Hand dessen zu erkennen, der sie aus dem Nichts gezogen hat, um dadurch seine Allmacht zu verherrlichen und sie zu einer ewigen Glückseligkeit zu führen. —

Wir leiden unter einem Gott, der die Menschen liebt! Wir erdulden Schmerzen, die er mit einem

Winke abwenden könnte? — Ein allmächtiger Vater und betrübte Kinder! Eine alles mit Weisheit regierende Vorsehung, und so viele Unfälle, so viele Widerwärtigkeiten und Verfolgungen des Schicksals! Meine bloße Vernunft vermag es nicht, diese allgemeine Welterscheinung zu enträthseln; sie ist zu kurzsichtig, um mit ihren Blicken bis auf die Quelle zu dringen, woraus diese Unvollkommenheit unserer Natur herstammt; mit ihren eigenen Einsichten ist sie nicht im Stande, sich über so zahlreiche und vielfältige Leiden, welche das Menschengeschlecht peinigen, eine Auskunft zu geben. Denn Leiden, mit den Augen der bloßen Vernunft betrachtet, können nicht anders als ein wahres Uebel angesehen werden, und — unter einem guten Gott soll der Menschennatur ein wahres Uebel angeknüpft seyn! Ein Uebel, dem sie nicht entgehen kann, und gegen welches sie sich so sehr empört! —

Ziehen wir aber die Offenbarung zu Rathe, und betrachten wir die vielfältigen Leiden, worüber der Naturmensch so bitterlich weinet, mit den Augen des Christenthums, so zeigen sie sich in einem ganz andern Lichte; wir entdecken auf einmal ihren Ursprung und ihren Zweck, wir erkennen die weise Vorsehung, die sie angeordnet hat; und so sehr der Mensch als Mensch sich dagegen sträubt, so willig nimmt er sie als Christ auf; er küßt die Hand, die ihn drückt, weil er weiß, daß Leiden für ihn eine wahre Wohlthat sind, indem sie ihn zu jener Glückseligkeit führen, wozu ihm Jesus durch seine

Leiden den Weg geöffnet hat. Wenn seine Natur unter der Last der Leiden sinkt, so richtet er sie wieder auf mit einem Blicke auf seinen Erlöser, der weit mehr als er gelitten hat, und der Leiden, welche er als Gott voraussah, mit Bereitwilligkeit und vollkommener Gemüthsstille entgegen gieng. „ Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, sagte er „ kurz vor seinem Tode zu seinen Jüngern, und „ alles wird vollendet werden, was die Propheten „ vom Menschensohne geschrieben haben, denn „ er wird den Heiden überliefert, er wird verspottet, geschmähet, verspeiet werden; sie werden „ ihn geißeln und tödten. “

Um uns also über Leiden zu beruhigen, die unserer sinnlichen Natur schwer fallen, wollen wir u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 230, den fünften, Seite 231.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Ueber den Nutzen und die Trostgründe der Leiden.

Gewiß, gewiß, ich sage euch: ihr werdet heulen und weinen; die Welt wird sich erfreuen, und ihr werdet traurig seyn. Aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Joh. 16, 20.

Mehrere mal hatte Jesus seinen Jüngern von den Leiden und Trübsalen geredet, welche ihnen

bevorstanden, um sie dazu vorzubereiten, und er hätte sich darüber noch weit mehr erklärt, wenn sie nicht noch zu schwach gewesen wären. „Ich „habe euch noch Vieles zu sagen, sprach er zu „ihnen, aber ihr könnet es jetzt nicht ertragen. „Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen „wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren; „er wird euch alles ankündigen, was euch begeg„nen wird. Und als er kurz zuvor zu ihnen gesagt „hatte: über ein Kleines, und ihr werdet mich „nicht sehen; und wieder über ein Kleines, und „ihr werdet mich sehen; dann gehe ich zu dem „Vater,„ konnten sie ihn nicht verstehen; sie fragten einander, was diese Rede bedeuten sollte. Damals wußten sie noch nicht, daß sein Tod schon so nahe war, und daß sie ihn kaum noch einen Tag zu sehen hatten; denn am Tage selbst, wo Jesus mit seinen Jüngern zum letzten mal das Osterlamm aß, hatte er ihnen diese Worte gesagt. Den darauf folgenden Sonntag sahen sie ihn schon wieder; er erschien einzelnen aus ihnen, und dann allen, außer dem Thomas, als sie im Speisesaale versammelt waren. Nach vierzig Tagen verließ er sie wieder und gieng zu seinem Vater.

Es ist natürlich, daß die Jünger, als sie ihren Meister, den sie liebten, von einem aus ihnen verrathen, in den Händen eines wüthenden Volkes sahen, welches nach seinem Blute dürstete; als sie vernahmen, daß man ihn auf's schimpflichste mishandelt, mit Ruthen gegeißelt, mit Dornen

gekrönt, und dann zwischen zwey Mörder ans Kreuz geheftet hatte, sie darüber äußerst betrübt werden mußten, und daß diese Betrübniß sich plötzlich in Freude verwandelt hat, als sie ihn nach seiner Auferstehung wieder sahen.

Dergleichen Abwechslungen von Freude und Traurigkeit liegen in der Verfassung der menschlichen Natur. Niemand ist hienieden, den dies Loos nicht trift. Der Reiche, der mit Ehren umgeben mitten im Ueberfluß lebet, hat viele Augenblicke, wo er betrübt ist, und wo er das als eine wahre Last ansieht, was so viele andere an ihm beneiden. Und der Arme, der überall um sich her nur Mangel und Dürftigkeit sieht, hat doch tausend frohe Stunden, die mancher Reiche mit all seinem Gold nicht erkaufen kann. Aber auch mitten in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten kann der Mensch ruhig und getrost seyn, wenn er sie unter dem Gesichtspunkte faßt, unter welchem das Evangelium ihm dieselben darstellt. — Welches ist er dann, dieser Gesichtspunkt? — Laßt uns denselben festsetzen und zeigen u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 224, den sechsten, Seite 233, den siebenten, Seite 235.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Leiden überhaupt und ihren hohen Werth.

Ich habe euch dieses gesagt, damit wenn die Zeit kommen wird, ihr euch erinneret, daß ich es euch vorgesagt habe. Joh. 16, 4.

Nur stufenweise, und gleichsam mit verjüngten Schritten bildete Jesus den Geist seiner Jünger zur evangelischen Lehre. Anfänglich sprach er zu ihnen meistens in Gleichnissen, und überließ es oft ihrer Fassungskraft, den Sinn derselben selbst zu errathen; dann gab er ihnen verschiedene Lehren, woraus sie auf seine Absichten leicht schließen konnten, und endlich offenbarte er ihnen geradezu, daß sein Reich nicht von dieser Welt wäre, und daß sie um seinetwillen Vieles werden leiden müssen. „ Wenn die Welt euch hasset, spricht er zu ihnen in einer seiner vertrautesten Unterredungen, so wisset, daß sie mich zuerst gehaßt hat... Der Diener ist nicht größer als sein Herr; wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen; aber meines Namens wegen werden sie euch alles dieses thun... und es wird eine Zeit kommen, wo ein jeder, der euch wird umgebracht haben, glauben wird, er habe ein gottgefälliges Werk gethan... Nun habe ich euch

dieses gesagt, damit, wenn die Zeit kommen wird, ihr euch erinnert, daß ich es euch vorhergesagt habe."

Sollte wohl diese in den Augen der Welt so niederschlagende Weissagung des Heilands sich blos auf die Apostel beschränkt haben? Waren nur sie berufen, durch Trübsalen, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen aller Art geprüft zu werden! Nein, l. Chr. Es ist der Beruf eines jeden Christen, so lange er hienieden mit dem Pilgerstabe wandelt, von Zeit zu Zeit durch Leiden geprüft zn werden; in unserer gegenwärtigen Lage sind sie von unserer Natur unzertrennlich; Gott selbst hat sie verordnet, und vergebens würde der Mensch ihnen entgehen wollen; was die Vorsehung über ihn verhängt hat, das wird ihm geschehen, wenn er auch noch so vorsichtig und behutsam ist.

Indem also Jesus den Aposteln vorher sagte, daß ihnen Leiden aller Art bevorstanden, wollte er auch uns an diesen Rathschluß der ewigen Weisheit erinnern, und darum sagt er es uns vorher, damit wir uns darauf gefaßt machen, und durch eine Art von Ueberraschung nicht zu sehr betrübt werden. Ein Beweis, wie sehr er uns Menschen liebt. Die Leiden dieser Welt sind Heilsmittel, welche den Sünder auf den Zustand seiner Seele aufmerksam machen, und ihn bewegen sich zu bekehren, den Gerechten befestigen sie im Guten, und

entflammen seinen Tugendeifer. Aber diese Heilsmittel fallen unserer Natur schwer; sie sind eine Last, die uns drückt, und um diese Last zu erleichtern, tröstet uns Gott, und sagt uns vorher, was uns bevorsteht. Laßt uns demnach erkennen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 223, den zweyten, Seite 225.

Inhalt

der Entwürfe des sechsten Bandes.

Glaube.

Nº		Seite.
1	Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens.	3
2	Ueber die Eigenschaften des Glaubens.	5
3	Ueber die Beschaffenheit des Glaubens.	7
4	Ueber die Wirkungen des Glaubens.	10
5	Ueber den Glauben an die Geheimnisse.	12

Gnade.

6	Ueber die heiligmachende Gnade.	42
7	Ueber die wirklichen Gnaden.	44
8	Ueber dieselbe Materie.	47
9	Ueber die Nothwendigkeit so wohl der heiligmachenden Gnade als der wirklichen.	49
10	Ueber den Gebrauch der Gnaden.	51
11	Ueber die Wirkungen der Gnade.	54
12	Ueber den Kaltsinn gegen die Gnaden und dessen schädliche Folgen.	56

Gnadenwahl.

13 Ueber die Gnadenwahl überhaupt. 85
14 Ueber die geringe Zahl der Auserwählten. 87
15 In wie weit die Auserwählung in der Gewalt des Menschen liegt. 89
16 Ueber die Kennzeichen und die Bedingnisse der Auserwählung. 91

Hölle.

17 Ueber die ewigen Strafen der Sünde überhaupt. 112
18 Ueber die Gerechtigkeit der ewigen Strafen. 114
19 Ueber die Gedanken, welche den Sünder in seinen Peinen quälen werden. 117
20 Ueber den Leichtsinn und den Unglauben der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen der Sünde. 119
21 Ueber den Nutzen der Betrachtungen über die ewigen Strafen der Sünde. 122

Kind.

22 Ueber die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. 140
23 Ueber dieselbe Materie. 143
24 Worauf die Pflichten der Kinder gegen die

Aeltern sich gründen. 145
25 Ueber die Folgen, welche die Nichterfüllung der Kinderpflichten gewöhnlich nach sich zieht. 147
26 Jesus in den Jahren vor dem Antritte seines Lehramts ein Muster der Jugend. 149

Kirche.

27 Ueber die Heiligkeit der Kirchen. 165
28 Wie man sich in den Kirchen verhalten soll. 167
29 Ueber die Beweggründe, aus welchen wir die Kirchen besuchen sollen. 170
30 Ueber den Nutzen, den das Besuchen der Kirchen mit sich bringt. 172
31 Ueber die Unehrerbietigkeit in den Kirchen. 174

Lauigkeit.

32 Ueber die Lauigkeit überhaupt. 196
33 Ueber die mit dem Zustande der Lauigkeit verknüpften Gefahren. 198
34 Ueber die Folgen, welche der Zustand der Lauigkeit nach sich zieht. 201
35 Ueber die Ursachen und die Kennzeichen der Lauigkeit. 204

Leiden.

36 Ueber die Leiden überhaupt. 223
37 Ueber den hohen Werth der Leiden. 225
38 Ueber den Nutzen der Leiden. 227
39 Ueber die Wirkungen der Leiden. 230
40 Ueber dieselbe Materie. 231
41 Ueber diejenigen, welche ihre Leiden nicht benutzen. 233
42 Ueber die Trostgründe der Leidenden. 235

Verzeichniß

der Sonn- und Feyertage, an welchen die im sechsten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Die Ziffer bedeuten die Numern, welche in obenstehendem Inhalt den Materien vorgesetzt sind.

Am Sonntage nach der Geburt Jesu. № 22, 23, 26.
Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. № 24, 25.
Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. № 33, 34.
Am Sonntage Septuagesimä. № 7, 8.
Am Sonntage Quinquagesimä. № 39, 40.
Am zweyten Sonntage in der Fasten. № 32, 35.
Am vierten Sonntage in der Fasten. № 10, 11, 12.
Am ersten Sonntage nach Ostern. № 1, 4.
Am zweyten Sonntage nach Ostern. № 16.
Am dritten Sonntage nach Ostern. № 38, 41, 42.
Am sechsten Sonntage nach Ostern. № 36, 37.
Am Pfingstsonntage. № 6, 9.
Am Feste der Dreyeinigkeit. № 5.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten. N° 19, 20, 21.
Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten. N° 28, 31.
Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten. N° 2, 3.
Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten. N° 13, 14, 15.
An demselben Sonntage. N° 17, 18.
Am Sonntage der Kirchweihe. N° 27, 29, 30.

Kreisbibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten

Bd.: 6

Augsburg (1803)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.361(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099793-5